

Alfred Hitchcock

# **Die drei ??? Indianerfluch**

erzählt von Path Mallone

Ein beunruhigender Anruf.....	7
Fälle muss man feiern .....	12
Das Gesicht zur Stimme.....	19
Keine Spur .....	26
Justus sieht doppelt .....	31
Ausflüge.....	38
Dreimal Glück .....	46
Beobachtungen .....	55
Puzzleteile.....	64
David gegen Goliath .....	71
Schatten der Vergangenheit .....	79
Schmerzliche Erkenntnisse .....	86
Ein vergilbter Hinweis .....	92
Der Schlüssel .....	101
Ein neuer Wächter .....	110

## Ein beunruhigender Anruf

Die Hitze ließ langsam nach und der Schatten des Wohnwagens wurde länger. Bob trug einen Klappstuhl unter den einen Arm geklemmt, während er mit der Hand des anderen Arms einen weiteren Klappstuhl mit einem kratzenden Geräusch hinter sich herzog. Der etwas schwächliche Junge war völlig in Schweiß gebadet. Er hatte schon den ganzen Tag in der Zentrale der drei Detektive aufgeräumt. Die Langeweile und sein angeborener Ordnungssinn hatten ihn dazu getrieben, die Zentrale komplett aufzuräumen. Langeweile hatte er erstens deswegen, weil seine zwei Detektivkollegen Justus und Peter seit vier Tagen mit Mr. Jonas unterwegs waren, und zweitens, weil die Agentur Sax Sandler in diesen Ferien für zwei Wochen geschlossen war. So hatte Bob nichts zu tun gehabt; und mit den anderen mitfahren hatte er auch nicht können. Dafür gab es ebenfalls zwei Gründe. Zunächst war er davon ausgegangen, dass er und Sax Sandler Sekretärin Celeste wie üblich die Urlaubsvertretung erledigen sollten, doch dann hatte sich Sax doch anders entschieden, da er ohnehin für einige wichtige Gespräche nach Südamerika reisen musste. Sax hatte von lohnenden Kontakten gesprochen, außerdem war in der Agentur im Moment nicht sehr viel los. Des weiteren wäre in Titus Jonas' Lieferwagen spätestens auf der Rückfahrt nicht mehr genug Platz für alle gewesen. So hatten sie beschlossen, dass Peter mitfahren würde, während Bob das Archiv ergänzen wollte. Doch er war wesentlich schneller damit fertig gewesen, als er geglaubt hatte. Daher hatte sich der dritte Detektiv dem Aufräumen der Zentrale gewidmet. Dies war immerhin besser, als wenn Tante Mathilda ihn ohne sichtbare Arbeit entdecken würde, denn er konnte sich lebhaft ausmalen, dass sie dann jede Menge Arbeit auf dem Schrottplatz für ihn hätte.

Justus hatte von unterwegs angerufen und ihm gesagt, dass sie wohl gegen neunzehn Uhr dreißig spätestens in Rocky Beach eintreffen würden. Da Bob es wegen der starken Hitze im Wohnwagen nicht mehr ausgehalten hatte, war er kurzentschlossen in den nächsten Supermarkt gefahren und hatte den Getränkervorrat der Zentrale aufgefüllt. Nachdem der Kühlschrank voll war, zerrte er nacheinander die Klappstühle ins Freie, wo es mittlererweile schattig und angenehm

kühl war. So konnten sie noch ein wenig beieinander sitzen und sich eine kühle Coke genehmigen. Doch der Lieferwagen kam und kam nicht.

Bob saß dösend in seinem Stuhl und wurde plötzlich aus seinen Gedanken gerissen. Das Telefon in der Zentrale klingelte.

»Na also«, dachte der dritte Detektiv, vielleicht hatte es sich doch gelohnt, hier zu bleiben. Er stolperte, noch nicht ganz wach, ins Innere der Zentrale, wobei er sich schmerzhaft den linken kleinen Zeh anstieß. Grummelnd und mit verzogenem Gesicht griff er nach dem Hörer.

»Bob Andrews von den drei Fragezeichen, mit wem spreche ich?« Auf einem Bein balancierend ließ er sich auf den Stuhl sinken.

»Rose Mullingham«, erwiderte eine ruhige und warme Frauenstimme. Bob fühlte, wie sich unwillkürlich die Härchen in seinem Nacken aufrichteten. Diese Stimme hatte etwas sehr Anziehendes an sich.

»Hallo?«, fragte Mrs. Mullingham unsicher in den Hörer und holte Bob damit aus seiner Lethargie. Was war nur mit ihm los?

»Entschuldigen Sie, ich war gerade... äh, mit Büroarbeit beschäftigt und...

verzeihen Sie mir das ?« Bob versuchte durch Charme seinen ver-schlafenen Beginn auszugleichen.

»Aber ja, Ihr habt bestimmt jede Menge Fälle.« Bob entspannte sich und fuhr in seiner ihm eigenen Weise fort.

»Wir haben immer ein offenes Ohr, wenn jemand unsere Hilfe braucht, egal wie viel Arbeit sich bei uns stapelt.« Bob schluckte; Nun hatte er diese nette Dame mit der tollen Stimme schon zweimal angeflunkert.

Er beschloss, sich nun ganz auf die detektivische Arbeit zu konzentrieren, und zwar, bevor seine Gedanken wieder abschweiften und Mrs. Mullingham sich fälschlicherweise mit einer Schlafwagengesellschaft verbunden fühlte.

»Was kann ich für sie tun, Mrs. Mullingham?« Bob fühlte sich auf eine merkwürdige Art trunken und wie hypnotisiert.

»Ich habe Eure Nummer von einer alten Bekannten. « Oje, diesen Satz hatte Bob schon oft von Klienten gehört und es hatte oftmals nichts Gutes bedeutet. »Darf ich nach dem Namen ihrer Bekannten fragen?« Bob wollte herausfinden, ob sein Kribbeln in der Magengegend be-

rechtigt war, oder ob er schon genauso ängstlich geworden war wie sein Kollege Peter.

»Von Mrs. Ishniak. Marie Ishniak. Eine Studienkollegin von mir. « Bobs Gehirn blätterte und blätterte, doch er konnte den Namen zwar als ein verschwommenes Etwas einordnen, doch er konnte sich einfach nicht erinnern, was ihm der Name Ishniak sagte. Da kam ihm schon Mrs. Mullingham zu Hilfe. »Ihr werdet sie sicherlich noch unter dem Namen Marie Brewster kennen. So hieß sie vor ihrer Hochzeit.« Da endlich dämmerte es Bob. Marie Brewster, die Nichte von Professor Arnold Brewster, einem Forscher, mit dem die drei Fragezeichen vor einiger Zeit zu tun gehabt hatten, als dieser sich in argen Schwierigkeiten befunden hatte. Marie war damals noch mit Martin verlobt gewesen und nach dem erfolgreichen Abschluss des Falles hatten sie geheiratet. Die drei ??? waren sogar zur Hochzeit eingeladen gewesen. Danach hatten sie Martin und Marie nur noch einmal gesehen. Das war bei Professor Brewsters Beerdigung gewesen, der vor anderthalb Jahren völlig überraschend gestorben war.

»Nun gut, Mrs. Mullingham, ich hoffe, wir können ihnen helfen. Wo drückt Sie der Schuh?« Mrs. Mullingham räusperte sich verlegen, dann hörte Bob wie sie tief Luft einsog, so als würde es sie große Überwindung kosten, über ihr Problem zu sprechen.

»Tja also... «, sie stockte wieder, »es ist mir ehrlich gesagt ausgesprochen unangenehm, die Sache am Telefon zu besprechen, aber ich habe große Angst. Ich werde... nun ja, sagen wir ich werde belästigt. Und ich fühle mich verfolgt. Beobachtet. « Bobs Interesse war geweckt. Er griff mit eleganter Haltung nach seinem Notizblock und zückte den Kugelschreiber.

»In welcher Form werden Sie belästigt und woraus schließen Sie, dass Sie jemand beobachtet?«

»Ich möchte Euch die ganze Sache eigentlich in Ruhe hier vor Ort erläutern. Es ist alles so verrückt und beängstigend.«

»Das verstehe ich, Mrs. Mullingham, doch ein bisschen mehr Information bräuchte ich schon. Meine Kollegen sind im Augenblick unterwegs und ich sollte ihnen berichten können, um was es in Ihrer Angelegenheit geht, so dass wir entscheiden können, ob wir den Auftrag annehmen.«

»Okay, das leuchtet mir ein. Also schön. Ich wohne am Rand des Franklin Canyon. Seit geraumer Zeit verfolgt mich auf der einsam gelegenen Straße, die zu meinem Haus führt ein Auto, in dem ein Indianer sitzt. Doch er verfolgt mich immer nur eine Zeit und biegt dann in einen Feldweg ein. Natürlich kann das auch ein Zufall sein, doch es kommen noch einige Dinge hinzu. So wird seit Wochen immer wieder bei mir angerufen, doch wenn ich abhebe spricht jemand in einer eigenartigen, fremden Sprache, die ich nicht verstehen kann. Es hört sich so an, als würde er etwas vorlesen oder beten, dann legt er auf. Doch was mich am meisten beängstigt ist, dass dieser Indianer... « Mrs. Mullinghams Stimme war bei den letzten Sätzen immer schwächer geworden, bis sie nun ganz verstummte.

»Bitte sprechen Sie weiter, Mrs. Mullingham, nur keine Angst.« Bob versuchte der Frau etwas aus ihrer Verzweiflung zu helfen, doch er hatte wohl damit einen wunden Punkt bei Mrs. Mullingham erwischt, denn Bob konnte diese durch den Hörer deutlich schluchzen hören. Bob gab ihr noch einen Moment und wollte schon nach ihrer genauen Adresse fragen, da er sie nicht am Telefon unnötig quälen wollte, doch da hatte sie sich wieder beruhigt.

»Schon viermal wurde ich mitten in der Nacht geweckt. Du musst wissen, ich schlafe immer bei offenem Fenster, da ich unter Klaustrophobie leide.

Und jedes Mal höre ich ein Zischen und Flüstern vom Fenster. Die ersten drei Male habe ich mich unter der Bettdecke verkrochen und habe vor lauter Angst erst wieder hervorgeschaut, als ich darunter zu ersticken drohte. Aber beim letzten Mal, das war gestern Abend, habe ich allen Mut zusammengenommen, bin aufgestanden und zum Fenster gegangen. Und da... « Wieder versagte Mrs. Mullinghams Stimme. Bob gab ihr wiederum eine Verschnaufpause, ehe sie wieder zu sprechen ansetzte.

» Es war schrecklich, ich sah einen... einen Indianer, der zum Fenster hereinschaute. Er sah mich nur mit düsterem Blick an, dann drehte er sich um und ging weg. Er verschwand einfach in der Nacht.«

In diesem Moment hörte Bob den Transporter von Mr. Jonas auf den Hof einfahren. Einen kurzen Moment später war das Zuschlagen der Türen zu vernehmen, dann ein Gewirr aus den Stimmen von Mathilda, Titus und Justus. Offenbar hatte Mrs. Jonas schon im Hof gewartet.

Doch das Stimmengewirr klang ärgerlich und durcheinander. Bob wandte sich wieder an Mrs. Mullingham und versuchte sich wieder auf das Gespräch zu konzentrieren. Heute war wirklich nichts los mit seiner Konzentration. Ein Glück, dass Justus dies hier nicht mitbekam. So beeilte er sich zu fragen: »Gut, das ist natürlich sehr erschreckend, dass jemand nachts durch das Schlafzimmerfenster schaut. Haben Sie schon die Polizei informiert? « Bob hörte Mrs. Mullingham genervt einatmen, doch sie sprach in ihrer kleinlauten, jedoch sehr anregenden Stimmlage weiter:

»Zur Polizei möchte ich nicht gehen, die würde mich ganz sicher nur auslachen, wenn sie mich nicht gleich für ganz verrückt erklärt. « Die Stimme von Mrs. Mullingham wurde zunehmend schwächer. Bob konnte sich ihre Niedergeschlagenheit beim besten Willen nicht erklären. Von draußen hörte er, wie der Transporter geöffnet wurde und dann vernahm er ein eigenartiges Klappern und Tante Mathildas energisches Schimpfen.

Bob grinste, da hatte Titus Jonas wohl wieder etwas eingekauft, was bei Mathilda auf größten Unmut stieß. Er wandte sich währenddessen wieder dem Telefon zu. »Na hören Sie, warum sollte Sie die Polizei denn auslachen, geschweige denn für verrückt erklären, nur weil sie von einem offensichtlich verwirrten Indianer verfolgt werden, der Sie sogar nachts belästigt?« Bob verstand die Problematik wirklich nicht. Draußen schepperte etwas mit einem metallischen Laut und schien in tausend Teile zu zerbersten.

»Natürlich wäre das an sich allein nicht so furchterregend. Doch wie soll ich der Polizei erklären, dass dieser Indianer vor meinem Fenster *stand* und danach einfach *wegging*?« Mrs. Mullingham schluchzte nun beinahe und ehe Bob irgendetwas weiteres sagen konnte fügte sie noch einen Satz hinzu, der ihn beinahe umhaute.

»Mein Schlafzimmer befindet sich im 2. Stock!«

## Fälle muss man feiern

Nachdem sich Bob Mrs. Mullinghams Nummer samt einiger kurzer Informationen notiert hatte, begab er sich aus der Zentrale hinaus auf den Hof des Schrottplatzes, wo immer noch ein Gewirr aus Stimmen herrschte. Deutlich konnte man Mrs. Jonas schimpfen hören, doch ihre Stimme entfernte sich merklich. Offensichtlich war sie ins Haus entschwunden. Dicke Luft also. Bob bog um die Ecke und sah Justus und Peter hinter dem Lieferwagen stehen. Beide Jungen starrten mit angespanntem Gesichtsausdruck in das Innere des Transporters, von wo man scharrende Geräusche vernehmen konnte. Gerade als Bob zu seinen Freunden herantrat und sie auf seine Anwesenheit aufmerksam machen wollte fiel Titus Jonas buchstäblich rückwärts aus dem Innenraum des Lieferwagens heraus. In den Händen hielt Justus' Onkel ein matt glänzendes Eisenstück, welches beim ersten Hinsehen wie ein überdimensionaler Auspuff eines Motorrades aussah.

Peter reagierte schnell, Justus etwas langsamer. Beide versuchten den Fall von Titus zu bremsen, doch da sie beide ein wenig nach-einander zugriffen machte der kleine Mann erst einen Schlenker nach rechts, zu Justus hin, der in diesem Moment fest zupackte. Durch dieses abrupte Bremsen fiel Onkel Titus nun gegen Peter. Beide fielen zu Boden und in das laute Scheppern des aufschlagenden ›Auspuffs‹ mischte sich ein unüberhörbares Geräusch von zerreißendem Stoff. Ungläubig blickten Peter und Mr. Jonas Justus an, der sprachlos dastand und die eine Hälfte der Weste seines Onkels in der Hand hielt. Die andere Hälfte hing Titus Jonas schlaff vom Körper. Ehe jemand etwas sagen konnte sprang der kleine Mann auf und schrie laut »Jetzt ist Schluss! Endgültig Schluss! Aus! Basta! *Finito!* Oder wie meine Herren Grün-schnäbel es ausdrücken würden, Ende Gelände!«

So hatten die drei Jungen Onkel Titus höchst selten erlebt, und wenn, dann musste unheimlich viel zusammengekommen sein um ihn auch nur annähernd so in Rage zu bringen. »Und was willst du jetzt tun, Onkel?«

Justus sah verlegen auf das seltsame Metallrohr, welches nun eine deutliche Biegung angenommen hatte. »Zunächst werde ich mit Jerry telefonieren, von wegen seiner Schlamperei., Danach werde ich Mr.



Tsikos informieren, damit wir den Schaden notfalls über die Versicherung abwickeln können. Dann will ich ein Tasse heißen Kaffee, eine Dusche und anschließend meine Ruhe. Und Ihr könnt machen, was immer ihr möchtet, aber rührt den ganzen Kram auf keinen Fall an, bevor ich nicht mit Mr. Tsikos geredet habe, verstanden?«

»Verstanden Onkel, nun beruhige dich erst mal wieder, okay?«

»Ich bin die Ruhe in Person!«, knurrte Mr. Jonas und wandte sich dann zum Gehen. Ungläubig sah ihm Bob nach; er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, was den sonst so ruhigen Mann derart verärgert haben könnte. Dann wanderte sein Blick zum ersten Mal auf das, was dort im schummrigen Inneren des Transporters stand. »W-was ist denn d-das?«, presste er mühsam hervor. In feierlichem Ton antwortete Justus. »Eine Dampforgel. Kein Imitat, kein Nachbau, eine *echte* Dampforgel!«

Bob konnte es nicht glauben. Das war ein Tag!

Nachdem Bob seine Freunde zu den bereitgestellten Stühlen und Getränken geführt, und jeder seine Kehle aufgefrischt hatte, hielt er es kaum noch aus zu fragen. »Was war denn eigentlich vorher los? Ich dachte schon, Tante Mathilda hätte euch alle drei paar Ohren abgerissen, so wie sie gepoltert hat.

Bob grinste. »Die Orgel war wohl nicht so ganz nach ihrem Geschmack, oder?«

»Ganz und gar nicht. Aber das wäre ja noch zu verkraften gewesen.« Justus nahm einen tiefen Zug aus seiner Coke.

»Wieso? Ist noch mehr vorgefallen? Außerdem wundere ich mich auch etwas. Hatte dein Onkel nicht etwas von antiken Möbeln gesprochen?«

»Tja, mit dieser Information hatten wir uns auch auf den Weg begeben. Doch schon nach kurzer Fahrt erklärte uns Onkel Titus, wie sich die Lage darstellt. Mr. Tabler, ein guter Bekannter von Onkel Titus ist in arge Finanznöte geraten. Die beiden kennen sich übrigens aus dem Zirkus in dem Onkel Titus mal gearbeitet hat. Onkel Titus war damals Artist und...«

»Das wissen wir Pummelchen! Kannst du nicht bitte endlich zum Punkt kommen?« Peter schien offensichtlich auf der Fahrt ebenfalls seine ansonsten meist gute Laune verloren zu haben. »Ich bin so nahe

dran am Punkt, wie ein Elektron, das um einen Atomkern kreist, Zweiter, und ungefähr ebenso explosiv im Moment. Außerdem sollte auch dir nicht entgangen sein, dass...«

»Stopp! Aufhören!« rief Bob energisch, »ihr könnt euch von mir aus in den Ring begeben, aber dann erfahre ich die Geschichte erst nicht, ihr... ihr *Affen!*« Peter und Just blickten Bob kurze Zeit an, dann brachen sie alle drei in lautes Gelächter aus. Als sie sich wieder beruhigt hatten, bat Bob Justus doch nun weiter zu erzählen. »Na ja, zunächst hat uns Onkel Titus erklärt, dass Mr. Tabler aufgrund seiner finanziellen Lage gezwungen ist, ein paar Schätze aus seinem Besitz veräußern. Also hat er Onkel Titus diese Dampforgel angeboten. Ein echtes Schnäppchen, wie Onkel Titus uns immer wieder eindringlich versicherte. Da er aber bereits ahnen konnte, was Tante Mathilda dazu sagen würde, hatte er sich die Geschichte mit den antiken Möbeln ausgedacht.«

»Und warum hat er uns, beziehungsweise euch, erst auf der Fahrt eingeweiht?« Bob sah Peter grinsen.

»Genau das haben wir ihn auch gefragt. Der einzige, aber sehr überzeugende Grund dafür war, dass Tante Mathilda wohl doch etwas geahnt haben muss. Jedenfalls hat sie ihn mit Fragen gelöchert, so dass er gar nicht das Risiko eingehen wollte, dass wir uns eventuell in einem Tante-Mathilda-Verhör verplappern.« Alle drei mussten laut lachen, beim Gedanken an Justus' herzensgute, aber auch sehr sture und strenge Tante. Nachdem sie sich wieder beruhigt hatten fuhr Justus fort. »Nun gut, nach zwei Übernachtungen in Motels, vom schlechten Essen möchte ich hier erst gar nicht anfangen, kamen wir also bei Mr. Tabler an.«

»Schlechtes Essen?« Peter verdrehte verächtlich die Augen. »Dafür hast du aber gespachtelt wie zwei, mein liebes Pummelchen.« Nun konnte sich auch Bob ein Grinsen nicht mehr verkneifen, denn beide wussten nur zu gut, wie tief sie Justus mit solchen Sprüchen erschüttern konnten. Doch Justus blies nur verächtlich in die Luft. »Wenn ihr wieder aus dem Reich des Blödelns zurückgekehrt seid, könnte ich Bob dann den Rest erzählen? Ich meine, falls es dich überhaupt noch interessiert.« Bob beruhigte sich langsam.

»Gut, gut Just. Sieh es doch nicht so eng, wir gönnen es dir doch. Also, erzähl weiter.«

»Also schön,« bemühte sich Justus normal weiterzusprechen, »Mr. Tabler ist ein sehr netter, aber auch sehr einsamer Mensch. Seine Frau ist längst tot und er wohnt auch ziemlich außerhalb. Daher hatte er uns, und vor allem Onkel Titus natürlich eine Menge zu erzählen.« Nun war es Justus, der grinste. »Wir haben ihn dann auch auf der Rückfahrt in

»Mr. Blabla« umgetauft, was mein Onkel allerdings nicht so lustig fand.«

»Wie habt ihr dieses Riesenteil eigentlich in den Lieferwagen verfrachtet?« wollte Bob wissen.

Peter lachte. »Hokus, Pokus, Zauberei!«

»Nee, Peter, der Starke hat sie mit einer Hand in den Transporter geworfen!« schlug Justus in dieselbe Kerbe. »Nein, im Ernst, da war so ein netter Kerl aus der Gegend, der hat wohl so eine Art Abschleppdienst. Der hat die Orgel mit einem großen Stapler tatsächlich hineinkommen. Onkel Titus hatte zwar alles vermessen, doch das war echt Maßarbeit.«

»Gut Just, so weit, so klar, aber warum ist dein Onkel dann so stinksauer?«

»Ich komme ja schon dazu. Auf der Rückfahrt platzte ein Reifen. Wir wären fast im üppigen Gelände gelandet, doch wir hatten Glück und blieben im Graben hängen, ohne dass der Laster richtig kippte. Die Orgel hingegen hatte nicht so viel Glück. Die Pfeifen verbogen sich. Onkel Titus ist aber deswegen so sauer, weil Jerry McGullon, der die LKW-Werkstatt unten bei Ventura hat, diese Reifen erst wenige Tage vor unserem Aufbruch montiert hatte. Aber das wird er sicherlich klären. Außerdem besteht noch die Möglichkeit, dass Mr. Tsikos von der Versicherung Rat weiß.«

»Deswegen wart ihr auch so spät dran. Mann, nur gut, dass sonst nichts weiter passiert ist.« Bob atmete erleichtert auf.

»So, aber jetzt muss ich auch dringend was los werden, bei dem sich eure Story als ein laues Lüftchen entpuppen wird.«

»Wie bitte?« Peter konnte es nicht glauben.

»Jawohl, liebe Kollegen, wir haben nämlich einen Auftrag, und zwar einen unglaublichen« Bob sah seine Kollegen ernst an. »Oh nein, nein, bitte, bitte, nein.«, flehte Peter, »Nicht schon wieder etwas Unglaubliches. Wir haben nur noch unglaubliche Fälle!«

»Es ist echt unglaublich, was für eine Pfeife du bist, Peter. Ich hab noch kein Wort gesagt, und du brauchst schon wieder eine Windel!«

»Ich...« Peter wollte aufbegehren, doch da bremste ihn Justus scharf. »Ich schlage doch vor, dass Bob uns erst einmal Näheres über diesen unglaublichen Fall berichtet, bevor wir überhaupt etwas unternehmen. Außerdem sind wir Detektive, Zweiter. Und als solcher solltest du wissen, dass man zumeist nicht in Gefahr schwebt, wenn man nur von einem Fall hört. Klar? Also Bob, um was handelt es sich bei diesem Fall?«

Bob berichtete kurz das Wenige, das er wusste. Von der Angst der Klientin, den Verfolgungen und den anonymen Anrufen in der seltsamen Sprache. Als er damit schloss, dass ein überdimensional großer Indianer durch das Schlafzimmerfenster von Mrs. Mullingham geblickt hatte, knetete Justus bereits heftig seine Unterlippe, während aus Peters Gesicht sämtliche Farbe gewichen war.

»Sehr interessant« bemerkte Justus schließlich.

»Interessant? Ach ja, tatsächlich?« Peters Stimme zitterte unmerklich. »Ich finde das eher angsteinflößend! Ein Indianer, der Leute verfolgt, anruft und nachts durch Fenster im 2. Stock schaut. Ein über vier Meter großer Indianer! Mann, wenn der uns vor die Füße bekommt, dann sind wir Mus. Futschikato!«

»Beruhige dich, Peter!« Bob schüttelte den Kopf. »Nun brich doch bitte nicht jedes Mal sofort in Panik aus. Natürlich ist das unheimlich, aber es klingt doch auch nach einem ungeheuer spannenden Rätsel und einem geheimnisvollen Fall...«

»und außerdem heißt unser Motto nicht umsonst ›Wir übernehmen jeden Fall‹. *Jeden* Fall, Peter.« beendete Justus den Satz.

»Na schön,« lenkte Peter ein, »dann rufen wir eben diese Mrs. Mullingham zurück und hören uns ihre Geschichte ganz an. Recht so?«

»So ist es fein, Peterchen.« lobte Bob augenzwinkernd seinen Detektivkollegen.

»Gut, dann sind wir uns einig.« Justus strahlte. »Bob, gib mir bitte Mrs. Mullinghams Nummer. Es ist noch nicht zu spät um zurückzuruft.« Justus streckte Bob erwartend die Hand hin.

Bob hingegen hatte sich schon darauf gefreut wieder mit Mrs. Mullingham sprechen zu können, hatte diese Dame, die er noch nie gesehen hatte doch solch einen Wirkung auf ihn gehabt. Und das allein

wegen ihrer Stimme. Doch bevor Bob sich auf einen langen Disput mit seinem ›Chef‹ einließ, gab er Justus den Zettel. Auf der anderen Seite war Bob auch darauf gespannt, welchen Einfluss Mrs. Mullinghams Stimme wohl auf den immer so disziplinierten Ersten Detektiv haben würde. Gemeinsam begaben sie sich in ihre Zentrale.

Justus wählte schon die Nummer, während Peter den Verstärker einschaltete, so dass sie alle mithören konnte. Bob sollte es recht sein.

»Hallo?« Sofort, als er die Stimme hörte, spürte Bob wieder dieses seltsame Kribbeln und er wusste diesmal nicht, ob es ein schönes, oder eher beängstigendes Gefühl war. Dann sah er, wie Justus mit einem Gesichtsausdruck, den Bob unwillkürlich in die Kategorie ›Schlafender Bernhardiner‹ einordnen musste, am Schreibtisch stand und kein Wort sagte. »Ha-llo?« klang es nunmehr ängstlich aus dem Lautsprecher. Bob versetzte Justus, der neben dem Schreibtisch stand, einen sanften Tritt in den Allerwertesten, so dass dieser die Sprache wiederfand.

»Justus Jonas von den drei Fragezeichen.« Justus' Stimme hörte sich unsicher an. »Sie wollten einen Termin mit uns vereinbaren, Mrs. Mullingham?«

»Ganz genau. Wann könntet ihr denn bei mir vorbeikommen, um euch alles anzuhören? Am liebsten wäre es mir ja sofort, aber ich denke, dass ich es bis morgen wohl durchhalten kann.« Mrs. Mullingham seufzte verzweifelt. Justus bemerkte die Niedergeschlagenheit in ihrer Stimme und sie tat ihm leid. Daher beeilte er sich zu sagen: »Wir könnten morgen früh um zehn Uhr bei Ihnen sein, Mrs. Mullingham. Wäre ihnen das angenehm?«

»Das wäre sehr schön. Vielen Dank. Dann bis morgen um zehn.« Klick! Mrs. Mullingham hatte aufgelegt. Etwas matt blickend ließ Justus erst den Hörer auf die Gabel und dann sich selbst in einen der abgewetzten Sessel sinken.

»Die hat ja wirklich eine Wahnsinns-Stimme! Mannomann!«

»Und Wahnsinns-Angst, Erster. Das konnte man doch sofort hören.« versuchte Bob das ihm unangenehme Thema zu wechseln.

»Ja, das konnte man hören. Und genau so fertig werden auch wir sein, wenn wir diesen Fall annehmen. Das ist, was ich glaube. Außerdem hatte ich eigentlich nicht gedacht, dass wir morgen früh gleich lostanzen müssen.«

»Peter, wir haben einen Auftrag. Siehst du das denn nicht ein?« Justus blickte Peter fragend an, doch der maulte weiter. »Ich sage ja nicht, dass wir den Fall sausen lassen sollen, doch ich hätte in diesen Ferien auch gerne mal ein kleines bisschen Freizeit. Surfen, baden, rumliegen. Nicht immer nur schleppen für Tante Mathilda und Onkel Titus. Schon gar keine antiken Dampforgeln mit Tonnengewichten. Und auch mal nicht spionieren, gejagt und gefährdet werden.« Peter sah seine Kollegen fragend an. Diese hatten sich längst heimlich zugeblinzelt und sich verstanden. Peter sah von einem zum anderen und argumentierte schließlich weiter. »Außerdem finde ich zehn Uhr reichlich früh, wenn man bedenkt, dass wir Ferien haben.«

Bob stand auf und sagte: »Du weißt doch, Zweiter: ›Der frühe Vogel fängt den Wurm!‹. Außerdem sollte ich mich jetzt mal langsam auf den Heimweg machen.« Bob winkte und war schon im nächsten Moment verschwunden. Als sich Peter irritiert zu Justus umwandte, klopfte ihm dieser auf die Schulter und sagte im Vorbeigehen: »Tja, und außerdem weißt du auch: ›Man muss die Fälle lösen, wie sie kommen‹. Ich jedenfalls habe jetzt Hunger und bin außerdem völlig kaputt. Gute Nacht, Zweiter.« Damit war Justus ebenfalls verschwunden. Peter saß noch ein paar Minuten verwirrt und schweigend in der Zentrale. Dann fuhr auch er auf seinem Mountain-Bike vom Hof. Justus sah ihm kauend vom Fenster aus zu und lachte in sich hinein, da er Peters ängstliches Gesicht und sein ständiges Kopfschütteln deutlich erkennen konnte. Dann musste er husten. Er hatte sich verschluckt.

## Das Gesicht zur Stimme

Am nächsten Morgen holte Bob Peter und anschließend Justus ab. Peter war immer noch etwas verstimmt, wegen dem für ihn wenig herzlichen Abschied des vergangenen Abends. Doch je näher sie ihrem Ziel kamen, desto mehr waren alle drei gespannt auf den neuen Fall, der sie erwartete.

Gegen halb zehn erreichten sie Celestina, einen sehr kleinen vergessenen Ort auf dem Weg zu Mrs. Mullinghams Haus.

Kurz nach diesem kleinen Nest mussten sie nach links in Richtung des Canyon abbiegen. Jetzt waren sie vermutlich auf der Straße, auf der Mrs. Mullingham von dem Indianer verfolgt worden war. Dann zweigte rechts ein kleiner Feldweg ab. Auf der Karte konnte Justus erkennen, dass dieser Feldweg nach etwa zwei Meilen einfach aufhörte. Während Bob den alten Käfer gemütlich über die mehr als holprige Straße sausen ließ blickte Peter immer wieder aus dem Rückfenster. Doch er konnte im aufgewirbelten Staub hinter dem Wagen keinen Verfolger erkennen. Trotzdem fühlte er sich irgendwie nicht wohl in seiner Haut. Er hatte die ganze Nacht die konfusesten Träume gehabt.

Kurz vor zehn Uhr konnten sie in der Ferne ein großes Gebäude erkennen. Das musste das Mullingham-Haus sein.

»Wie kann man sich nur freiwillig in diese gottverlassene Gegend verirren, oder gar hier wohnen?« Peter betrachtete eingehend die wüstenartige, sich im Horizont verlierende Landschaft.

»Keine Ahnung, Zweiter. Aber du hast gleich Gelegenheit, Mrs. Mullingham selbst zu fragen.« Justus wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Na bitte, wir sind pünktlich.«

Das Gebäude war auf den ersten Blick etwas seltsam gebaut. Ringsherum war eine Art Rasen. Dieser bestand allerdings mehr aus braunen als denn aus grünen Halmen. Auf diesem Rasenteppich wuchsen ein paar Bäume und Büsche, welche offensichtlich als Schattenspendler für das Haus dienten. Ungefähr fünfzig Meter rings um das Haus endete dieser Grasteppich und ging in das karge, steinige und staubige Land über. Das Haus selbst wahr eher quadratisch gebaut und hatte zwei Stockwerke. Es bestand aus dunkelbraunem Holz und hatte gro-

ße Fenster mit weißen Vorhängen. An den meisten Fenstern waren jedoch die Läden verschlossen. Das Dach war fast eben. Es sah beinahe so aus, als ob es eigentlich flach gewesen wäre und es nur leicht vom Wind etwas aufgerichtet worden war. Es war wirklich ein seltsamer Bau. Bob parkte seinen Käfer neben einem Baum, so dass sich der Innenraum nicht so aufheizte. Da kam auch schon eine mittelgroße Frau aus dem Haus gelaufen und ging auf sie zu. Die drei ??? stiegen aus.

»Gott sei Dank, ihr seid endlich da. Ich bin Rose Mullingham. Bitte kommt mit ins Haus, dort fühle ich mich sicherer.«

Damit wandte sich Mrs. Mullinghams halb um und machte eine einladende Handbewegung. Dann führte sie die Jungen über die Veranda ins Haus. Einer kleinen Diele folgte ein großes behaglich eingerichtetes Wohnzimmer. Hier standen einige große Bücherregale an einer Wand. Alle Regale waren bis unter die Decke vollgestopft mit den unterschiedlichsten Büchern. Neben dem anheimelnden Kamin stand auf einem kleinen Tischchen ein seltsames Holzkästchen. Auf der anderen Seite des Wohnzimmers war eine gemütliche Sitzecke aufgebaut. Ein cremefarbenes Sofa, sowie ein großer Sessel. Davor war ein geschmackvoller Wohnzimmertisch. Gegenüber des Sofas lag ein Ledernes Sitzkissen auf dem Boden. Mrs. Mullingham gebot den drei Detektiven sich zu setzen. Ihre Erscheinung stand ihrer angenehmen Stimme in nichts nach. Sie war eine hübsche junge Frau von etwa 30 Jahren. Sie trug ein geblümtes, leichtes Kleid und hatte ihre sehr langen kastanienbraunen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Ihre ausgesprochen feinen Züge waren überschattet durch zwei rehbraune, jedoch stark gerötete Augen. Sie hatte offensichtlich wenig geschlafen, wenig gegessen und sehr viel Angst gehabt. Alle drei Jungen waren äußerst positiv überrascht, dass diese sympathische Stimme zu einem ebenfalls sehr sympathischen Gesicht gehörte.

Mrs. Mullingham ließ die Jungen einen Augenblick allein im Wohnzimmer sitzen. Alle drei waren auf eine eigentümliche Art nervös. Nach kurzer Zeit kehrte Mrs. Mullingham mit einer reichlich gefüllten Keksschale und einer beschlagenen Glaskaraffe mit weißem, kalten Eistee zurück. Sie schenkte mit edler Geste vier Gläser ein und bat die drei ??? von den selbstgemachten Keksen zu probieren. Die Jungen langten eifrig zu und Mrs. Mullingham ließ sich auf das Sitzkissen



sinken und betrachtete lächelnd die drei Jungen. Doch sie sprach kein Wort. Wahrscheinlich war sie sich nicht sicher, wie sie das Gespräch beginnen sollte. Justus nahm an, dass Mrs. Mullingham von sich aus berichten würde. Er wartete ab. Seine Augen wanderten durch das geräumige Zimmer, dann nahm er einen kräftigen Schluck aus seinem Glas und ergriff das Wort.

»Darf ich ihnen unsere Karte geben, Mrs. Mullingham?«. Justus reichte der jungen Frau die Visitenkarte. Mrs. Mullingham nahm die Karte entgegen und las sie mit einem eigenartig feierlichen Ton in der Stimme vor.



»Sehr beeindruckend, ihr drei. Die Fragezeichen stehen wohl für die Rätsel, die ihr Jungen lösen wollt, habe ich recht ?«

Die Jungen sahen sich verblüfft an. Nach der Bedeutung der Fragezeichen waren sie bereits oft von Klienten gefragt worden. Justus hatte immer seine Freude daran gehabt, den Leuten die Erklärung in einer seiner berühmten Reden zu erklären. Nun sahen ihn seine beiden Kollegen das erste Mal wirklich sprachlos. Doch dann fasste sich Justus.

»Richtig, Mrs. Mullingham. Sie sind die Erste, die uns nicht nach der Bedeutung gefragt hat. Woher wussten Sie das?«

Mrs. Mullingham lachte. »Nachdem ich so viel von Euch gehört habe, lag dieser Schluss nahe. Außerdem könnt ihr mich Rose nennen, das ist kürzer.«

»In Ordnung, Mrs. Mu... ,äh, Rose.« Justus war ziemlich verwirrt. »Ich bin Justus Jonas, das ist Peter Shaw und mit Bob haben sie ja bereits gesprochen. Wir werden versuchen, das Rätsel zu lösen. Könnten Sie uns zunächst einen geordneten Überblick der Ereignisse geben?«

»Selbstverständlich gerne.« Das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht und sie fuhr sehr ernst fort. »Es begann alles vor etwa drei Wochen, als ich das erste Mal einen anonymen Anruf bekam. Ich dachte mir nichts weiter dabei, denn so was kommt ja mal vor. Seltsam war nur, dass die Stimme am anderen Ende in einer fremden Sprache flüsterte. Ich konnte kein Wort verstehen. Ich habe dann einfach aufgelegt, ohne mir weitere Gedanken zu machen. Doch als es in den nächsten Tagen immer wieder vorkam, dass derselbe Mann anrief, habe ich die Polizei informiert. Zwei Polizisten kamen hier vorbei und installierten eine Fangschaltung. Seltsamerweise rief der Mann danach nicht mehr an. Kein einziges Mal mehr. Dann begannen diese Vorfälle auf der Landstraße. Ein Indianer tauchte hinter mir in einem alten Ford auf und fuhr sehr dicht auf. Aber er überholte nicht. Bei der letzten Abzweigung vor meinem Haus ist er dann immer abgefahren. Ich habe vor lauter Angst nur noch Gas gegeben, um schnellstens nach Hause zu kommen. Hier schloss ich mich sofort ein. Ich habe danach kaum mehr geschlafen. Nach der dritten oder vierten Verfolgung habe ich wieder die

Polizei informiert. Diese erklärte sich bereit, die Straße zu überwachen. Doch ich merkte deutlich, dass die Polizisten sehr skeptisch waren. Ich denke, sie haben geglaubt, ich wollte mich nur wichtig machen.«

»Und die Polizei hat den Indianer dann gesehen?« wollte Peter wissen.

»Nein, eben nicht. Sie hatte an einer günstigen Stelle gewartet, aber der Ford mit dem Indianer ließ sich nicht mehr blicken. Genau wie bei den anonymen Anrufen war der Spuk genau dann zu Ende, als ich die Polizei informiert hatte, so als hätte er Bescheid gewusst. Knapp drei Tage später hörte ich dann nachts dieses Zischeln vor dem Fenster. Ihr könnt Euch meinen Schrecken vorstellen, als ich beim vierten Male dann diesen riesigen Indianer sah.« Sie sah die Jungen hilflos an. Justus wollte noch mehr Informationen.

„Hat dieser Indianer etwas gesagt oder getan?“

»Nein, nichts. Er sah mich ein paar Sekunden lang intensiv an, dann drehte er sich um und ging davon. Er verschwand in der Dunkelheit. Vor lauter Angst habe ich überall das Licht eingeschaltet und mich anschließend in mein Büro im Keller verkrochen. Geschlafen habe ich seitdem kaum mehr.«

»Wann war das genau?“ Justus war von der Geschichte ebenso beunruhigt wie begeistert.

»Vor drei Tagen. Ich wollte der Polizei nicht auch noch diese Geschichte erzählen. Ich glaube, sie hätten mich sofort in eine Klinik gebracht. Als ich darüber mit Marie am Telefon sprach, meinte sie, dass ihr mir sicher helfen könntet.«

»Wir werden uns Mühe geben.« Peters Stimme zitterte unmerklich.

»Aber, sagen Sie, Rose, war der Indianer wirklich so groß, dass er vom Boden aus in ihr Schlafzimmer schauen konnte?“

»Genau so war es. Ich weiß, es hört sich unglaublich an. Aber er war wirklich etwa vier Meter groß.«

»Na ja, vielleicht haben Sie im Dunklen nicht alles gesehen, vielleicht hatte er Stelzen?«, versuchte Bob eine Erklärung zu finden.

»Nein, ausgeschlossen. Für meine guten Augen verbürge ich mich. Zudem hatten wir Vollmond, also konnte ich alles erkennen. Er *war* so groß, das kann ich beschwören. Außerdem kann man auf Stelzen nicht so gleichmäßig gehen. Das sah absolut nicht nach Stelzen aus. Wenn ihr unter meinem Schlafzimmerfenster nachschaut werdet ihr auch seine Fußabdrücke finden.«

»Entschuldigen Sie meine Neugier, aber wohnen sie hier ganz allein? Gibt es Angestellte oder vielleicht einen Gärtner?“

»Nein, Niemand. Seit mein Mann vor drei Jahren unerwartet starb lebe ich hier ganz allein. Francis hatte diese Haus gekauft, bevor ich ihn kennenlernte. Er liebte diese Abgeschlossenheit hier draußen.« Sie sah nun sehr ernst aus.

»Offen gesagt, mir wäre es hier etwas zu einsam.«, versuchte Peter das Gespräch wieder in Gang zu bekommen.

»Nun ja, das mag Euch ein wenig verschoben vorkommen, doch es hat noch einen anderen Grund, warum Francis unbedingt hier wohnen wollte.«

»Und der wäre?“ fragte Justus etwas drängelnd.

»Nun ja, erstens hatte Francis die Nase voll von großen Städten, dem Krach und dem Gestank der Abgase. Daher hatte er sich, schon ehe ich ihn kennenlernte, dieses Haus gekauft. Und zweitens ist Ruhe auch für meinen Beruf sehr wichtig. Daher zog ich gerne hier bei ihm ein. Wisst ihr, ich bespreche Kassetten und CDs für blinde Menschen. Ich lese ihnen Bücher vor, die es nicht in Braille gibt, und daher kann ich mich hier draußen viel besser konzentrieren.«

»Bücher in Brei?« Peter schaute die anderen irritiert an.

»Nicht Brei, Peter, sondern Braille.« lachte Justus. »Braille ist die Blindenschrift. Benannt nach Louis Braille, ein Franzose, der von 1809 bis 1852 lebte. Da er bereits im Alter von drei Jahren erblindete wurde er Blindenlehrer. Er entwickelte das heute international gültige Blindenschrift-System, indem er das 12-Punkte-System Christian Barbiers in ein 6-Punkte-System weiterentwickelte. In dieser Schrift werden statt Buchstaben Punkte in ein festes Blatt Papier gestochen, welche die Blinden erfühlen können. Weiterhin...«

»Ja, gut, es reicht, Pummelchen, ich erinnere mich.« Peter verdrehte die Augen und atmete tief aus.

»Beeindruckend.« Rose Mullingham war sichtlich begeistert.

»Und da es nicht jedes Buch in Braille gibt, helfe ich den Menschen, die sich trotz ihrer Blindheit für ausgewählte Literatur interessieren. Früher habe ich immer meiner Mutter vorgelesen, die ebenfalls blind war, und so konnte ich mein Hobby zum Beruf machen.«

»Ich finde das großartig.« Bob war beeindruckt. Justus dagegen wollte sich lieber mit den Fakten befassen.

»Rose, ich hätte da noch ein paar Fragen. Zunächst würde mich interessieren, ob es einen Grund geben könnte, warum sie dieser Indianer belästigt. Oder ob es irgendetwas Wertvolles auf ihrem Grundstück geben könnte, denn meiner Meinung nach zielen alle diese Vorkommnisse eindeutig darauf hin, dass sie Panik bekommen sollen. In den meisten Fällen von Bedrohung dieser Art ist es so, dass der Täter das Opfer aus dem Haus vertreiben will, um sich in Ruhe eine Bereicherung, meist finanzieller Natur, anzueignen. Könnten Sie sich vorstellen, was der Grund sein könnte?«

»Nein, keine Ahnung.« Sie schüttelte heftig den Kopf, so dass sich ihr Haargummi löste und die Haare offen über die Schultern fielen. So sah die junge Frau noch zerbrechlicher aus. Schnell richtete sie wieder

ihre Haare. »Außer dem Haus und ein paar persönlichen Dingen hat mir Francis nichts hinterlassen. Wie gesagt, er starb völlig überraschend mit 34 Jahren an einem Herzschlag. Wir waren erst seit 4 Jahren verheiratet. Und große Reichtümer hatten wir nie. Ich wusste nicht, um was es dem Indianer gehen könnte.«

»Gut, wir werden versuchen, hinter das Geheimnis dieses Terrors zu kommen. Haben sie noch weitere Informationen, die uns weiterhelfen könnten?« Justus hoffte inständig, dass es so wäre.

»Nein, wirklich nicht. Tut mir leid.« Sie wirkte sehr niedergeschlagen.»Werdet Ihr Euch mit meinem Fall befassen?«, fragte sie mit leiser Stimme.

»Wir werden darüber beraten und Ihnen dann Bescheid geben, Rose. Aber diese Geschichte klingt sehr spannend.« Justus sah, wie Peter ihm einen beleidigten Blick zuwarf, als wollte er sagen ›Du hast doch ohnehin schon entschieden!«, doch Justus wandte sich wieder an Rose.

»Können wir uns nun den Garten ansehen?«

»Selbstverständlich.«

## Keine Spur

Rose führte die drei Detektive in den Garten. Sie bog um die Ecke und zeigte nach oben. »Dort oben ist mein Schlafzimmerfenster. Und hier hat der Indianer gestanden.«

Sie wies mit der Hand auf den Boden und nun konnten die Jungen den riesigen Fußabdruck sehen. Dann noch einen, der sich aber schwächer im Boden abzeichnete. Justus bückte sich und zog ein Maßband hervor. »Hm, dreiundneunzig Zentimeter lang. Sehr interessant.«

Peter blickte mit wachsendem Unbehagen auf die Spur, während Bob den Rest des Gartens untersuchte, jedoch aufgrund des trockenen Bodens keine weiteren Abdrücke entdecken konnte. Dies schien der einzige brauchbare Hinweis zu sein. Dann meinte er: »Wenigstens ist damit erwiesen, dass hier jemand gestanden haben muss. Und dieser Jemand war auch entsprechend schwer, sonst würde man die Spur nicht so gut erkennen können.«

»Stimmt« meinte Justus, »und er hatte wahrscheinlich weiche Mokkasins an. Seht ihr, man kann undeutlich die Fußform und die Zehen erkennen.« Er deutete auf das vordere Ende der Spur. »Rose, in welche Richtung ist der Indianer denn verschwunden?«

»Er ging zur Straße, denke ich. Jedenfalls in die Richtung. Genau kann ich es aber nicht sagen, weil ich vor lauter Angst die Treppen runter rannte und mich in meinem Büro versteckte. Ich weiß, ich hätte ihn weiter beobachten sollen, doch ich hatte einfach zu viel Angst.« Sie ging einige Schritte in Richtung der Straße. Dann blieb sie stehen und drehte sich zu den Jungen um. »Er war ungefähr hier, als ich vom Fenster wegrannte. Werdet ihr den Fall annehmen?« Sie sah Justus fast flehend an. Justus trat zu ihr und richtete seinen Blick auf das Haus. Er knetet seine Unterlippe und ließ seinen Blick über den Boden gleiten. Doch es waren keine Spuren zu sehen. Dann wandte er sich wieder an Rose. »Nun gut. Wir fahren jetzt zurück zu unserer Zentrale und werden einige Einkünfte einholen. Heute Abend werden wir rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit wieder hier sein. Hoffentlich haben wir bis dahin neue Informationen. Dann legen wir uns auf die Lauer.«

Peter, der bis jetzt immer noch wortlos auf die Spur geschaut hatte, platzte nun heraus. »Auf die Lauer legen? Wie meinst du das? Du willst doch wohl nicht mit diesem Riesen kämpfen, oder? Falls doch, dann ohne mich. Der tritt uns doch einfach platt.«

»Natürlich will ich nicht mit ihm kämpfen. Wir werden ihn aus sicherer Entfernung beobachten und wenn es geht verfolgen. Wir müssen wissen, wo er hingeht. Das meine ich mit lauern.« Justus schenkte Peter einen vielsagenden Blick, den Peter nur zu gut kannte. Daher schwieg er. Die drei Jungen verabschiedeten sich von Rose und machten sich auf den Heimweg.

Zurück in ihrer Zentrale ließ sich Peter seufzend in einen der abgewetzten Sessel sinken. »Oh Mann, da hätten wir also wieder einen höchst beunruhigenden und gefährlichen Fall.«

Justus setzte sich an den Schreibtisch und sagte »Ich würde eher sagen, dass dies ein in höchstem Maße spannender Fall ist. Gefährlich war es bisher jedenfalls nicht.« Er sah Peter erneut strafend an.

»Okay Just. Aber wie sollen wir vorgehen? Rose hat uns doch gesagt, sie wüsste kein Motiv für irgendjemanden, der ihr schaden wollte. Außerdem scheint sie auch ein sehr netter Mensch zu sein. Warum sollte ihr dann Jemand Schaden zufügen wollen?« Peter schaute den Ersten Detektiv fragend an, auch Bob konnte sich keinen Reim darauf machen, wie sie ihre Ermittlungen beginnen sollten. Derweil bearbeitete Justus intensiv seine Unterlippe, ein Zeichen dafür, dass seine Denkmachine auf Hochtouren lief. Dann setzte er sich unter leichtem Ächzen aufrecht auf den Stuhl und begann zu reden. »Nun gut, Kollegen. Zunächst einmal haben wir den sicheren Beweis dafür, dass es diesen Indianer wirklich gibt. Auch seine gigantische Größe scheint Tatsache zu sein. Die Frage ist nur, was dieser Riese von Rose will. Der einzige schlüssige Verdacht ergäbe sich daraus, dass er sie aus ihrem Haus vertreiben will. Die Frage wäre aber dann, was er mit diesem abgelegenen Haus anfangen möchte. Gibt es etwas wertvolles, hinter dem er her sein könnte?«

»Aber Just«, warf Bob ein, »was sollte das sein. Ich denke nicht, dass Rose große Reichtümer in ihrem Haus hortet.«

»Außerdem sagt sie ja selbst, sie hätte keinen Verdacht, was das sein sollte.«, pflichtete ihm Peter bei. »Und wenn es um

etwas geht, von dem sie nicht weiß, dass es in ihrem Haus versteckt ist?« Justus suchte verzweifelt nach einem Ansatz. »Etwas, das jemand dort versteckt hatte, noch bevor Francis Mullingham dort einzog? Es könnte natürlich auch etwas mit dem Indianerkult zu tun haben. Bob, ich schlage vor, dass Du dich auf den Weg zum Zeitungsarchiv und zur Bibliothek machst. Versuche irgendetwas über das Haus der Mullinghams oder über die Gegend dort herauszufinden. Schau auch nach, ob Du etwas über Indianer in der Gegend oder eine Legende über einen riesigen Indianer findest. Peter und ich versuchen derweil uns mit Marie und Martin Ishniak in Verbindung zu setzen. Martin dürfte eventuell etwas wissen. Professor Brewster war ja ein Experte auf dem Gebiet der Indianer. Martin war sein Assistent und soweit ich informiert bin ist er Brewsters Nachfolger an der Uni geworden.«

»Und er ist selbst Indianer«, fügte Peter hinzu.

»In Ordnung. Wann treffen wir uns wieder ?«, fragte Bob

»Du kannst dir Zeit lassen, Bob. Es reicht, wenn wir uns gegen 18 Uhr wieder treffen. Dann können wir alles besprechen und uns dann auf den Weg zu Rose machen. Ich denke , es ist besser, wenn es bei unserer Ankunft bereits dunkel ist.« Justus lächelte etwas selbstgefällig.

»Warum hältst Du das für besser, Just?«, wollte Peter wissen.

Darauf hatte Justus gewartet. Er liebte es, wenn er seinen Kollegen um eine Nasenlänge voraus war und sie zappeln lassen konnte. So antwortete er nur knapp »Ich habe da einen interessanten Fingerzeig entdeckt. Aber jetzt sind andere Dinge von Priorität. Bob, mach dich auf die Socken. Peter, wir flitzen los zur Uni. Das heißt, zuerst müssen wir dein Rad bei Dir zu Hause holen. Alles klar?«

»Alles klar!« bestätigten die anderen. Dann brausten sie los.

Genau sieben Minuten nach sechs am Abend öffnete Bob die Tür zur Zentrale und erblickte seine zwei Detektivkollegen, die mit finsterem Gesicht in den Sesseln saßen. Er konnte auf den ersten Blick sehen, dass ihr Teil der Ermittlungen nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatten. »Na, ihr seht ja nicht gerade zufrieden aus, Kollegen.« Bob schmunzelte, obwohl er eigentlich kaum besserer Laune war. »Habt ihr keinen Fortschritt zu melden?« Er ließ sich ebenfalls auf einen Sessel nieder.



»Kein Stück sind wir weitergekommen.«, stöhnte Peter voller Ingrim. »Martin und Marie waren weder an der Universität, noch zu Hause zu erreichen. Es sind gerade Semesterferien und die Uni ist geschlossen. Dann haben wir versucht herauszubekommen, wo sich die beiden aufhalten könnten. Ein Nachbar, den wir befragten, sagte uns, dass die beiden wahrscheinlich nach Comina aufgebrochen sind. Martin besucht dort seinen Stamm, das Volk der Winde. Wir haben dann auch noch Rose angerufen, ob sie näheres über den Aufenthaltsort der beiden weiß. Sie vermutete das gleiche wie der Nachbar. Aber erreichbar sind sie dort nicht.«

Justus, der die ganze Zeit stumm seine Unterlippe bearbeitet hatte, wandte sich nun an Bob. »Ich hoffe, Du hast bessere Neuigkeiten zu bieten. Hast du was über den Indianer herausbekommen?«

»Na ja, wie man es nimmt. Zunächst habe ich im Archiv der Los Angeles Post nach Informationen über die Gegend rund um Celestina gesucht, habe aber nichts besonderes herausfinden können. Dort scheint bisher noch nie etwas außergewöhnliches geschehen zu sein. Dann bin ich in die Bibliothek weitergefahren. Dort konnte ich ebenfalls nur sehr spärliche Erfolge verbuchen. Das Gebiet bei Celestina war früher von der Karuk-Indianern besiedelt. Aber so sehr ich mich auch mit dem Stamm beschäftigte, ich konnte nichts über den Riesen finden. Keine Geschichte, kein Hinweis und erst Recht keine Legende. Tut mir leid Justus, mehr habe ich nicht zu bieten«

»Und auch nichts über einen Schatz der Indianer oder etwas ähnliches?«, bohrte Justus weiter.

»Nein, wie gesagt, es waren nur allgemeine Dinge über die Karuk verzeichnet.« Bob sah Justus ratlos an und zuckte mit den Schultern. »Tja, und was machen wir jetzt?«

»Dann müssen wir uns eben ohne neue Erkenntnisse auf den Weg zu Rose machen. Vielleicht sollten wir aber trotzdem erst...« Weiter kam Justus nicht, da das Telefon klingelte. Mit geübten Griffen stellte Justus den Verstärker des Telefons an und nahm den Hörer ab.

»Justus Jonas von den drei Detektiven?« Niemand meldete sich. »Hallo?« In der Leitung herrschte absolute Stille. Geistesgegenwärtig drückte Justus auf den Aufnahmeknopf des Recorders, der mit dem Telefon verbunden war. Justus hatte das Gerät für eben solche Fälle erst vor kurzem fest installiert und den Aufnahmeknopf direkt am

Schreibtisch angebracht, so dass er jederzeit mit einem Knopfdruck den Anruf mitschneiden konnte.»Wer ist denn da? Hallo?« Nun war ein eigenartiges, knirschendes Geräusch zu vernehmen. Dann brüllte eine raue und tiefe Stimme in die Muschel. »Ya Siko! Ya Siko! Kandelaram! Isku anetschoss el Kalumet!« Dann klickte es in der Leitung. Der unbekannte Anrufer hatte aufgelegt. Die Jungen sahen sich ratlos an, während Justus langsam den Hörer auf die Gabel sinken ließ.

»Kann mir mal jemand erklären, was das nun wieder war?« Aus Peters Gesicht war sämtliche Farbe gewichen. Justus fasste sich. »Das hörte sich meiner Meinung nach an, als würde sich da jemand einen ganz perfiden Spaß mit uns erlauben.«

»Der klang aber überhaupt nicht freundlich.«, schaltete sich Bob in das Gespräch ein.

»Wer auch immer das war, ich glaube, es hat etwas mit den Vorfällen bei Rose Mullingham zu tun.«

»Wie kommst du denn darauf Just?« Peters Stimme zitterte unmerklich. »Meinst du etwa, das war dieser Riesenindianer? Oh Mann, der klingt ja zum Fürchten.«

»Ich denke schon, dass er es war. Erinnert euch, Rose sagte doch auch, dass sie am Telefon eine heisere Stimme gehört habe. Und diese Stimme habe in einer ihr völlig unbekanntem Sprache gesprochen. Das war derselbe wie eben bei uns, das steht für mich fest. Nun gut, beruhigen wir uns etwas und sammeln uns. Die Kassette mit dem Anruf nehmen wir nachher mit. Rose wird die Stimme bestimmt wiedererkennen. Kommt, wir überbrücken die Zeit bis zur Abfahrt in Tante Mathildas Küche.« Dieser Vorschlag löste die Spannung etwas, doch Justus war nicht so kühl, wie er seine Kollegen glauben lies. Auch Bob und Peter fühlten sich alles andere als wohl in ihrer Haut. Schweigend verließen sie den Campingwagen und gingen zum Haus der Familie Jonas hinüber. Onkel Titus und Tante Mathilda saßen im Wohnzimmer und so machten es sich die drei Jungen in der Küche bequem, doch nur Justus fand seinen gewohnten Appetit. Den beiden anderen Detektiven war der Hunger gründlich vergangen. Sie konnten sich nun leibhaftig vorstellen, wie Rose Mullingham zumute sein musste. Nachdem Justus seinen Teller geleert hatte, bestiegen die drei wieder Bobs Käfer und machten sie sich in der warmen Abenddämmerung auf den Weg Richtung Celestina.

## Justus sieht doppelt

Als die drei ??? Celestina passierten und auf den Weg einbogen, der zu Rose Mullinghams Haus führte war es bereits dunkel. Bobs Käfer rumpelte über die steinige Straße. Bis hierher hatten alle drei beharrlich geschwiegen. Jeder machte sich seine eigenen Gedanken zu dem unheimlichen Anruf und zu dem, was sie in dieser Nacht erwarten sollte. Da brach Peter endlich das Schweigen, denn ein Satz von Justus lies ihn nicht los. »Justus, mir ist immer noch nicht klar, warum du unbedingt erst im Dunkeln zu Rose fahren möchtest.«

»Einen Moment noch, Peter«, setzte Justus die Frage zurück und wandte sich an Bob. »Bob, wenn wir kurz vor Roses Haus sind machst du bitte die Scheinwerfer aus. Ich denke, es ist noch so hell, dass wir trotzdem genug sehen können.«

»Wie bitte? Ich soll im Dunkeln fahren? Jetzt muss ich mich Peter doch anschließen. Ich verstehe das nicht. Könntest du uns bitte mal aufklären, Erster?« Bob war nun genau so verwirrt wie Peter.

»Ihr würdet das selbst wissen, wenn ihr genau beobachtet hättet und die entsprechenden logischen Schlüsse selbst ziehen würdet.« Justus wollte die beiden noch etwas zappeln lassen und sehen, ob sie nicht selbst darauf kamen.

»Just, ich hasse das, wenn du deine Informationen nicht preisgibst.«, maulte Peter.

»Nun spuck es doch endlich aus!«, pflichtete ihm Bob bei.

»Gut, Kollegen. Habt ihr Euch eigentlich noch nicht gefragt, warum die Anrufe aufhörten, als Rose die Fangschaltung installiert hatte? Und als sich die Polizei wegen des Indianers, der sie verfolgte auf die Lauer gelegt hatte, hörten diese Verfolgungen ebenfalls sofort auf. Heute morgen waren wir bei ihr, und schon klingelt bei uns das Telefon und der Indianer versucht uns einzuschüchtern?«

»Willst du damit etwa sagen, dass dieser Indianer wusste, dass ihm die Polizei, beziehungsweise wir auf den Fersen war?«, fragte Bob.

»Genau das meine ich, Kollegen. Er wusste ganz genau, was Rose gegen ihn unternommen hatte. Daran besteht für mich überhaupt kein Zweifel. Deswegen hat er jedes Mal seine Taktik geändert.« Justus

war sichtlich zufrieden, wieder einmal schneller als die anderen kombiniert zu haben.

»Aber Just, woher sollte er das denn wissen?«, bohrte Peter weiter.  
»Meinst du, er hat das Telefon abgehört?«

»Das weiß ich nicht. Wir werden uns auf jeden Fall einmal das Telefon vornehmen. Nur hatte Rose die Polizisten, die den Indianer verfolgen sollten, nicht per Telefon informiert, sondern war zu ihnen gefahren. Und bei der Polizei konnte er wohl nicht mithören. Es ist mir selbst noch ein Rätsel, wie er es angestellt hat. Fest steht, dass er immer wusste, wann es gefährlich wird. Bob, du solltest jetzt das Licht ausschalten. Falls er das Haus beobachtet, so kann er das eigentlich nur vom Hügel aus tun. Also kann er uns ohne Licht bestimmt nicht sehen. Das Haus verdeckt ihm den Eingang. Wir können nur hoffen, dass er kein Nachtglas benutzt.«

Bob tat, wie ihm geheißen. Mit geringer Geschwindigkeit rollte er die Straße entlang. Es dauerte zwar etwas länger, aber es ging besser, als er gedacht hatte. Er ließ den Wagen die letzten Meter zum Haus rollen und schaltete den Motor aus. Sie schlüpfen leise aus dem Wagen und liefen hinüber zur Tür. Falls auf dem Hügel wirklich jemand war, so hätte er sie schwerlich erkennen können. Sie klopfen und Rose Mullingham öffnete schnell die Tür. Sie wunderte sich über das seltsame Vorgehen der drei ???, aber nachdem ihr Justus kurz die Gründe erläutert hatte, war sie etwas beruhigter. Justus begann sofort damit, das Telefon genau zu untersuchen. Doch er entdeckte nichts. Keine Wanze oder sonst einen Apparat, der erklärt hätte, wieso der Indianer Bescheid gewusst haben könnte. Danach bat er Rose um einen Kassettenrecorder, um ihr den mitgeschnittenen Anruf vorzuspielen. Als sie die Stimme hörte wurde sie blas. »Das ist er. Das ist die Stimme.«, sagte sie mit ermatteter Stimme. »Nur hat er mit mir nicht so geredet. Er hört sich auf der Kassette wütend an. Wenn er mich anrief hörte es sich mehr wie beten an. Er sprach in ruhigem und gleichbleibendem Ton.«

»Können sie denn verstehen, was der Mann sagt?«, fragte Bob.

»Nein, ich verstehe wirklich kein Wort. Tut mir leid. Aber lasst uns doch in Küche gehen. Ich habe Euch etwas zu essen vorbereitet.« Sie folgten der hübschen Frau in die gemütliche Küche. Sie hatte auch hier die Fensterläden geschlossen, weil Justus sie darum gebeten hatte.

Er wollte jedes Risiko vermeiden, dass man sie beobachten konnte. Rose war erst nicht davon angetan, sie litt unter panischer Platzangst, aber sie sah ein, dass Justus Bitte vernünftig war. Dennoch fragte sie »Meint ihr nicht, dass es dem Indianer auffällt, wenn ich jetzt die Fensterläden geschlossen habe? Das tue ich normalerweise nie.«

»Ich denke nicht.«, beruhigte sie Justus. »Er wird es auf die Angst vor ihm zurückführen. Außerdem liegt ihr Schlafzimmer auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses.«

»Na gut.« Rose Mullingham nickte zustimmend und machte sich daran, die Jungen zu bewirten. Trotz dass Justus schon gegessen hatte, entwickelte er erneut einen herzhaften Appetit. Die beiden anderen Detektive grinnten sich vielsagend an. Rose servierte ihnen leckere Steaks mit Bratkartoffeln und Rotkohl. Es schmeckte allen dreien ausgezeichnet. Auch beim Nachtschisch erwies sich Rose als hervorragende Köchin. Während die Jungen sich über den Cremepudding hermachten, erläuterte Justus seinen Plan für die Nacht. »Wir werden uns an verschiedenen Stellen im Haus positionieren. Ich beziehe Posten im Garten. Peter versteckt sich direkt im Schlafzimmer und Bob wird sich auf den Speicher verziehen und die Umgebung beobachten.

Ich habe mein Nachtsichtgerät dabei. Damit wirst Du ihn schon frühzeitig sehen, wenn er auf das Haus zukommt. Sie, Rose, gehen ganz normal zu Bett. Es muss alles ablaufen, wie jeden Tag. Wenn einer von uns etwas bemerkt, informiert er die anderen über Walkie-Talkie. Aber bitte ganz leise.«

»Willst Du ihn dann schnappen?«, wollte Peter wissen.

»Nein.« Justus schob sein geleertes Puddingschälchen von sich weg und verschränkte zufrieden die Hände über seinem Bauch. »Ich möchte wissen, wohin dieser Indianer verschwindet. Wir heften uns an seine Fersen. Nur so können wir herausbekommen, wer hinter dieser ganzen Aktion steckt- und vor allem, warum.«

Sie setzten sich wieder ins Wohnzimmer und Justus begann Rose über das Haus und ihren Mann zu befragen.

»Da gibt es nicht sonderlich viel zu erzählen. Dieses Haus hatte Francis bereits vor etlichen Jahren gesehen und mit einem Kredit gekauft. Wir lernten uns in Florida kennen, wo er geschäftlich zu tun hatte. Es war Liebe auf den ersten Blick und er bat mich, nach unserer Hochzeit mit ihm hierher zu ziehen. Zuerst war ich skeptisch, doch aufgrund

meines Berufs und nachdem er mich eindringlich gebeten hatte, war ich schließlich doch bereit mitzukommen.«

»Was für einen Beruf hatte ihr Mann?«, wollte Justus wissen.

»Tja, so genau kann man das nicht beschreiben. Er war eigentlich Feinmechaniker, hatte aber auch Prüfungen als Ingenieur abgelegt. Er war sehr geschickt, vor allem, was Schlösser und solche Dinge anging. Er konnte alles reparieren. Als ich einmal meinen Schlüssel im Auto eingesperrt hatte, öffnete er das Schloss binnen weniger Sekunden. Und auch mit Elektronik kannte er sich sehr gut aus. Er war ein wundervoller Mensch. Doch leider war uns das Schicksal nicht sehr wohlgesonnen. Eines Morgens kam er aus seiner Werkstatt im Keller und sagte, er würde sich nicht wohlfühlen. Er legte sich oben ins Bett und wollte sich ein wenig erholen. Als ich knapp eine Stunde später nach ihm sah, da...da...« sie brach ab und die Jungen konnten deutlich erkennen, wie sehr sie das Erzählen aus diesen dunklen Stunden schmerzte. Sie gaben ihr Zeit. Dann begann sie mit gebrochener Stimme weiterzusprechen. Ihre Stimme klang jedoch immer noch wunderschön. »Da lag Francis einfach in seinem Bett und rührte sich nicht mehr. Ich rief den Notarzt, doch es war bereits zu spät. Im Krankenhaus wurde er dann nochmals untersucht. Der Arzt erklärte mir, dass Francis wohl einen Herzfehler gehabt hatte. Doch solange ich ihn kannte, war er gesund. Er war aber nie zu einem Arzt gegangen. Ich nehme an, er wusste nichts von seinem Leiden. Seitdem lebe ich hier allein. Außer Marie kommt niemand hierher. Manchmal ist auch Martin dabei, wenn er sich nicht in Comina aufhält. Ihr wisst, dass er dort seinem Großvater Pamir als Ratgeber zur Seite steht.« Danach schwieg sie lange und die Jungen wussten nicht, wie sie weitermachen sollten. Da ergriff schließlich Bob das Wort. »Meint ihr nicht, dass wir uns so langsam auf unsere Späherposten begeben sollten?« Alle vier waren froh darüber, dass die traurige Stimmung damit beendet war, und sie machten sich auf den Weg zu ihren vorher abgesprochenen Positionen.

Peter hatte sich neben dem Fenster in einen bequemen Sessel niedergelassen, so dass man ihn vom Fenster aus nicht sehen konnte. Je mehr Zeit verstrich, desto müder wurde er. Das gute Essen machte ihn träge. Er konnte Roses gleichmäßiges Atmen und durch das offene

Fenster die Grillen zirpen hören. Immer wieder rieb er sich die Augen. Bob lag bäuchlings auf dem Speicher und blickte immer wieder durch das Nachtglas, konnte aber nichts entdecken. Er hoffte, dass der Indianer bald auftauchen würde, denn auf Dauer war diese Körperhaltung höchst unbequem. Rose hatte ihm zwei Decken gegeben, dass er es etwas weicher hatte. Bob gähnte und schaute wieder durch das Glas. Aus Langeweile suchte er mit dem Glas den Garten ab, ob er Justus vielleicht sehen konnte, doch er konnte ihn nirgends entdecken.

Justus kauerte sitzend zwischen einem großen Baum und einem gewaltigen Busch. Er war hellwach. Er horchte. Nichts. Das konnte doch nicht wahr sein. Gerade, als er sich etwas streckte, konnte er ein leises Knacken eines Zweiges hören. Sein ganzer Körper spannte sich an und er lauschte angestrengt. Wieder konnte er etwas hören. Dann sah er es. Eine Gestalt stand rückseitig zum Haus, gegenüber dem Fenster von Roses Schlafzimmer. Aber es war kein riesenhafter Indianer, sondern eine schlanke Person. Justus lugte vorsichtig hinüber. Wer auch immer das sein könnte, seine Kollegen würden ihn nicht sehen können. Als Justus gerade leise in den Walkie-Talkie sprechen wollte, begann die Person aus seinem Versteck zwischen den Bäumen herauszutreten. Justus konnte das Gesicht nicht erkennen. Dann rannte die Person auf Justus zu. Er hielt den Atem an. Etwa fünf Meter vor ihm wechselte der Schatten die Richtung. Er rannte an Justus vorbei, schlug einen Haken und rannte in Richtung des Hügels los. Da konnte Justus das Gesicht erkennen – es war Bob! Er zischte dem Ersten Detektiv einen auffordernden Laut zu und rannte weiter. Justus konnte sich das nicht erklären. Hastig informierte er Peter. »Peter, Bob hat eine Spur. Los, komm runter, auf zum Hügel.« Dann sprang er auf und rannte so schnell es ging hinter Bob her. Derweil glitt Peter rasch aus dem Zimmer und rannte die Treppe hinunter hinunter. Von dort aus sprang er auf den Boden. Vor dem Haus konnte er Justus sehen, der in Richtung des Hügels rannte. Peter spurtete los. Am Fuß des Hügels holte er den keuchenden Ersten Detektiv ein. »Was ist Just?« Peter konnte nichts erkennen.

»Ich habe Bob gesehen, wie er an mir rannte und hierher rannte. Jetzt ist er verschwunden.« Justus nahm seinen Walkie-Talkie zur Hand und betätigte die Sprechtaaste. »Bob, wo bist du denn hingerannt?«

Doch anstatt aus dem Walkie-Talkie kam Bobs Stimme von hinter ihnen.

»Hey Just, was soll denn der Quatsch? Ich hätte eine Spur? Ich lag die ganze Zeit oben in der Dachkammer und habe beobachtet. Bis ich deinen Ruf hörte. Da bin ich runtergerannt und habe Peter rennen sehen. Und jetzt bin ich hier.« Justus sah Bob verwirrt an. »D-d-das gibt es doch

g-garnicht. Ich habe deutlich gesehen, wie Du auf mich zugelaufen kamst und dann in diese Richtung abgezogen bist.« Er blickte Bob entgeistert an.

»Sag mal Just, du hast doch nicht heimlich Einen getrunken? Ich schwöre, wer auch immer das war, ich war es nicht.«

Justus fasste sich. »Ich glaube, da will uns jemand gewaltig zum Narren halten. Und zwar jemand, der uns immer einen Schritt voraus ist. Fragt sich nur, warum? Kommt, wir gehen zurück zum Haus.« Der stämmige Erste Detektiv wandte sich zum Gehen. Doch Peter konnte sich nicht beruhigen. »Sag mal, ist das alles, was du zu sagen hast? Da rennt ein Riesenindianer und jetzt auch noch in zweiter Bob herum und du bleibst so ruhig? Hier spukt es und ich will jetzt so schnell es geht nach Hause. Lasst uns diesen Fall aufgeben. Es ist mir zu unheimlich.« Er sah die anderen ratlos an.

»Jetzt sollten wir erst mal hurtig zum Haus zurück. Hoffentlich ist bei Rose nichts passiert.« Peter wollte eigentlich noch etwas sagen, doch dann behielt er es für sich und schloss sich den anderen an. Sie gingen die rund dreihundert Meter bis zum Haus zurück und wurden dort von Rose empfangen. Nachdem sie berichtet hatten war sie genauso ratlos wie die Jungen. Keiner konnte sich diesen Vorfall erklären. »Auf jeden Fall wusste unser Gegenspieler genau, dass wir uns im Haus versteckt hatten. Aber warum wusste er...« Justus brach ab und er sah aus, als hätte er eine Erleuchtung. Er zog seinen Notizblock heraus und begann etwas darauf zu kritzeln. Justus räusperte sich und sagte: »Heute nacht hat es keinen Sinn mehr, auf den Indianer zu warten, er weiß, dass wir hier sind, nur warum weiß er es? Na ja, legen wir uns noch eine Rund aufs Ohr.« Dann schob er den Zettel auf den Tisch, so dass alle sehen konnten, was er geschrieben hatte. Da stand: **ER HÖRT UNS AB! IM HAUS SIND WANZEN! LASST EUCH NICHTS ANMERKEN!**



Da begriffen alle. Rose fand als erste ihre Sprache wieder und meinte:  
»Gut, ich zeige euch jetzt, wo ihr schlafen könnt.«  
Dann stand sie auf und begleitet die Jungen ins Gästezimmer.  
Erschöpft ließen sich die Jungen auf ihren Lagern nieder und schliefen  
bald darauf ein.

Früh am nächsten Morgen servierte ihnen Rose ein reichliches Frühstück bestehend aus Eiern und Speck. Alle waren bemüht, sich so normal wie möglich zu geben, um den unbekanntem Lauscher in Sicherheit zu wiegen. Sie besprachen, dass sie zurück nach Rocky Beach fahren würden, um weitere Informationen über die Indianer in der Gegend einzuholen. Rose sollte das Haus nicht verlassen. Am Abend wollten sie zurück sein. Als sie sich verabschiedeten und zu Bobs Käfer gingen ermahnte Justus Rose noch einmal, sie möge das Haus nicht verlassen und sich möglichst in ihrem Büro im Keller aufzuhalten. Rose verstand. Dort würde wahrscheinlich keine Wanze sein und sie konnte sich unbeobachtet fühlen. Als Bob die Tür des Wagens aufschloss blieb er wie erstarrt in der Bewegung stehen. »Was hast du, Bob?«, wollte Justus wissen. Doch anstatt den anderen eine Antwort zu geben wies Bob nur mit der Hand auf die geöffnete Tür. Die anderen traten hinzu und erschraken ebenfalls. Auf dem Fahrersitz lag ein Beil, an dessen Holz rote Bänder angebracht waren. Der Holzgriff selbst war mit allen möglichen Ornamenten verziert. Es war ein Kriegsbeil.

## Ausflüge

Nachdem die drei ??? in ihre Zentrale zurückgekehrt waren besprachen sie die nächsten Schritte. »Warum haben wir nicht nach der Wanze gesucht, die du vermutest Just. Hätten wir sie entfernt, so hätte der Unbekannte keine neuen Informationen mehr erhalten.«, stellte Bob fest.

»Ja, aber dann hätte er gewusst, dass wir ihm auf die Schliche gekommen sind. Nein, unser unbekannter Gegenspieler soll sich ruhig in Sicherheit wiegen. Dadurch haben wir die Möglichkeit, ihm eine Falle zu stellen, versteht ihr?«

Peter konnte Justus nicht folgen. »Wieso können wir ihm dadurch eine Falle stellen, Just?«

»Weil wir dadurch einen klaren Vorteil haben. Ist dir das denn nicht klar, Peter? Solange der große Unbekannte nicht weiß, dass wir seinen Trick durchschaut haben, bietet sich uns die Möglichkeit ihn zu überlisten. Aber dazu kommen wir später. Zunächst haben wir allerdings anderes zu tun.«

»Und das wäre Just?«, wollte Bob wissen.

»Du fährst als erstes zu Inspektor Cotta. Versuche herauszufinden, ob bei der Polizei etwas über Francis Mullingham bekannt ist. Ich werde das Gefühl nicht los, dass er irgendwie in den Fall verwickelt ist. Rose weiß genau genommen überhaupt nichts über die Vergangenheit ihres Mannes. Vielleicht war er in irgendeinem kriminellen Fall verstrickt, von dem sie gar nichts weiß. Peter und ich lassen uns von Morton nach Comina fahren und wir werden versuchen Martin zu finden. Wir werden ihn befragen und ihm das Tonband vorspielen. Er ist Experte, und wenn dieser Anruf etwas zu bedeuten hat, wird er uns sicher sagen, was der Indianer mit seinen Worten gemeint hat.«

»Okay Just, aber zuerst sollte ich kurz zuhause vorbeischaun. Sonst gibt meine Mutter noch eine Vermisstenanzeige auf.«

»Das stimmt, Bob. Und bei Peters Mutter solltest du ebenfalls Meldung machen.«

Nachdem sich Bob alle Stichpunkte notiert hatte, nach denen er suchen wollte, machte er sich auf den Weg. Justus rief Mr. Gelbert von der Autovermietung an, um Morton und den Rolls Royce zu ordern,

der sie nach Comina bringen sollte. Eine Stunde später saßen Peter und er auf den bequemen Polstern des edlen Gefährts und ließen sich von Morton chauffieren. Der vornehme Brite steuerte den goldbeschlagenen Wagen mit gewohnter Sicherheit, jedoch mit etwas mehr Geschwindigkeit, da Justus um Beeilung gebeten hatte. Schließlich hatte er sich einen neuen Plan für den Abend einfallen lassen, den er unbedingt in die Tat umsetzen wollte. Davon ahnte Peter noch nichts und Justus hielt es für besser, ihm vorerst nichts davon zu erzählen, um sich unnötige Diskussionen zu ersparen. Heute Abend wollte er den Indianer endlich sehen. Morton wandte sich an die beiden Jungen. »Gehe ich recht in der Annahme, dass die Herren Detektive wieder einem spannenden Rätsel auf der Spur sind?«

»Ganz recht, Morton.«, antwortete Justus.

»Wenn es dem jungen Herren nichts ausmacht, würde ich gerne mehr darüber erfahren. Es ist noch ein gutes Stück zu fahren und wie die Herrschaften wissen, bin ich an jedem ihrer Fälle interessiert.«

Justus übernahm es, Morton in allen Einzelheiten von dem Rätsel zu berichten, welches ihnen solches Kopfzerbrechen bereitete. Der Chauffeur hörte aufmerksam zu, während Peter schweigend die vorbeiziehende Landschaft betrachtete.

Währenddessen hatte sich Bob auf den Weg zu Inspektor Cotta gemacht. Er hatte den Inspektor telefonisch kurz von ihrem Fall berichtet. Zuerst war Cotta nicht begeistert davon gewesen, dass die Jungen wieder einmal vertrauliche Informationen brauchten. Doch Bob hatte ihn schließlich mit dem Argument überzeugt, dass die Polizei Rose Mullingham wahrscheinlich für durchgedreht ansehen würde, und so hatte der Inspektor schwer seufzend doch dem Treffen in seinem Büro zugestimmt. Als Bob das Büro des Inspektors betrat, sah er, dass Cotta fast genauso übernächtigt aussah, wie Rose Mullingham. Offensichtlich hatte er mehrere lange Schichten hinter sich. »Guten Tag, Herr Inspektor.« Bob versuchte möglichst freundlich zu sein, da der Inspektor wieder einmal eine saure Miene aufgesetzt hatte. Doch Bob wusste auch, dass Cotta oftmals nur so streng tat, sich aber in Wirklichkeit über jeden Besuch der drei Detektive freute.

»Na gut kann der Tag eigentlich nicht sein, wenn ihr Grünschnäbel euch schon wieder in die Arbeit der Polizei einmisch. Könnt ihr mich nicht einmal aus euren Ermittlungen raushalten?«

»Ich brauche nur die Informationen, um die ich sie gebeten habe, Inspektor. Dann bin ich auch schon wieder weg. Konnten sie etwas über Francis Mullingham herausfinden?«

Cotta seufzte. »Natürlich. Also, euer Freund Mullingham hatte keine aufregende Vergangenheit. Das einzige außergewöhnliche in seiner kurzen Biographie war, dass er in Wirklichkeit nicht Francis Mullingham hieß. Er hat erst vor etwa 5 Jahren diesen Namen angenommen. Sein richtiger Name war Francesco Muratti. Ansonsten gibt es nichts über ihn zu berichten, sofern es polizeiliche Auffälligkeiten betrifft.«

»Sonst überhaupt nichts? Keine Besonderheiten? Keine kriminelle Vergangenheit? Hat der Typ in seinem kurzen Leben überhaupt nichts angestellt?« Bob war sichtlich enttäuscht.

»Nein. Er war einer von vier Kindern einer Familie, die vor langer Zeit aus Italien eingewandert ist. Ich habe euch die Adressen seiner drei Brüder auf dem Zettel notiert. Sonst noch etwas?« Der Inspektor wirkte sichtlich genervt und kurz angebunden, daher zog es Bob vor, keine weiteren Fragen zu stellen. »Nein Inspektor, das wäre vorerst alles. Vielen Dank für die vielen Infos. Kann ich den Zettel bitte mitnehmen?«

»Natürlich.« Inspektor Cotta reichte Bob das Blatt mit der Biographie von Francis Mullingham alias Francesco Muratti.

Bob fragte sich, ob Rose wohl von dem Namenswechsel wusste. Zu Cotta sagte er: »Vielen Dank, Herr Inspektor.«

»Schon gut.«, brummte Cotta. »Jetzt aber raus hier!« Schon war Bob aus dem Büro des Inspektors verschwunden und machte sich auf zu seinem nächsten Ziel. Er hatte sich an einen Fall erinnert, der schon einige Zeit zurücklag. Damals hatten sie einer Kundin geholfen, die ebenfalls von einer Art Indianerfluch gepeinigt worden war. Die Spur hatte sie unter anderem auch zu Mr. Sam Porter geführt, der bei Sundown-TV's 100.000-Dollar-Show viel zum Thema Indianer gewusst hatte. Bereits eine halbe Stunde nach Verlassen von Cottas Büro stand der Dritte Detektiv vor Mr. Porters Haustür. Der Mittsiebziger öffnete Bob die Haustür und blickte ihn verwundert an. »Nun junger Freund, wieder einmal Fragen zu einem Indianerkult?«

»In gewisser Hinsicht schon, Mr. Porter.« Bob erklärte in kurzen Sätzen, was sich bisher zugetragen hatte. Dabei ließ er nur wenige vertrauliche Details außen vor. Er hatte Vertrauen zu dem alten Herren, der ihm einiges über die Indianer der Gegend zu erzählen hatte und dabei einige Male sehr weit vom Thema abkam. Das einzige, was Bob nach diesem Vortrag an neuen Erkenntnissen vorzuweisen hatte war, dass er nun wusste, dass die roten Bänder an dem Kriegsbeil wirklich das Zeichen für Krieg bedeuteten. Das Beil allerdings entpuppte sich als billige Imitation, die man an sich in jedem Andenkenladen bekommen konnte. Ansonsten hatte ihm Mr. Porter zwar einiges Interessantes berichten können, was ihn aber bei seinen Recherchen nicht wirklich weiter brachte. Etwas enttäuscht zog er sich zum Mittagessen nach Hause zurück. Da seine Eltern nicht zu Hause waren, machte er sich Sandwichs und setzte sich in die gemütliche Küche. Gerade hatte er sein zweites Sandwich angebissen, da klingelte das Telefon. Bob legte das Brot beiseite und hob den Hörer ab. »Bob Andrews?«

»Ach, der Herr ist zu Hause. Das ist ja wunderbar! Seit gestern Abend versuche ich, mit dir zu sprechen, aber du bist ja nie da! Hast du unsere Verabredung vergessen, oder lässt du meinen Vater und mich mit Absicht hängen?« Die Stimme, die diesen Wasserfall der spitzen Worte produziert hatte, erkannte Bob sofort. Es war Jelena. Was hatte er nur vergessen? Sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren- und plötzlich erinnerte er sich schlagartig! Er hatte ihr versprochen, heute gemeinsam mit ihr und ihrem Vater zum Historical Tree Park zu fahren. »Au Backe!«, gab Bob kleinlaut heraus. »Tut mir leid, das hatte ich völlig vergessen. Aber wir haben da gerade einen unglaublichen Fall und da musste ich -«

»Das einzige, was du musst, ist dich auf die Socken zu machen und hier aufzukreuzen. Mein Vater hat sich extra heute freigenommen und wir warten und warten und der großartige Herr Detektiv ist mit entsetzlich wichtigen Recherchen beschäftigt.«

»Jelena, hör zu, ich -«, versuchte Bob sich zu rechtfertigen, doch Jelena fuhr ihm patzig in die Parade.

»Du hast zwanzig Minuten Zeit, um dich hierher zu bewegen, ansonsten brauchst du dich nie wieder blicken zu lassen.«

Es klickte in der Leitung. Jelena hatte aufgehängt. Bob seufzte. Was sollte er nur tun? Er überlegte scharf. Wenn er mit den Charkovs zum

Historical Tree Park fahren würde, könnte er vielleicht die Situation noch retten und bis 18 Uhr wieder zurück in der Zentrale sein. Außerdem hatte er seine Recherchen bereits erledigt. Er konnte schließlich nichts für die mäßige Ausbeute bei Inspektor Cotta; und er hatte zusätzlich noch Mr. Porter aufgesucht. Also schnappte er sich seine Sandwichs und sprang ins Auto. Kauend machte er sich auf den Weg zu dem Haus der Charkovs.

Nachdem Justus und Peter Comina erreicht hatten, waren sie noch so weit es eben ging mit dem Rolls Royce weitergefahren. Justus hatte einige Male Mortons' besorgtes Gesicht gesehen und hatte ihn schließlich von seinen Leiden befreit. »Bitte warten sie hier auf uns Morton. Wir werden wohl etwa eine dreiviertel Stunde bis zu den tanzenden Wassern benötigen. Dort werden wir so zügig wie möglich unsere Recherchen durchführen. Wenn wir für den Rückweg auch etwa eine dreiviertel Stunde benötigen, können wir es schaffen, bis etwa 18 Uhr wieder in unserer Zentrale sein.«

»Sehr wohl, die Herrschaften.« Der elegante Brite hatte den beiden Jungen wie gewohnt die Türe des Rolls Royce geöffnet, was in dieser steinigen Umgebung ein wenig grotesk wirkte. Morton stieg wieder in den Wagen und zog ein Buch hervor. Justus und Peter wandten sich um und schritten rasch den Weg entlang, den sie vor langer Zeit schon einmal erforscht hatten. Wieder einmal war auf Justus' fotografisches Gedächtnis Verlass, denn er fand ohne Probleme exakt jenes dornige Gestrüpp wieder, welches den Zugang zu dem versteckten Tal der Indianer bildete. Doch seit ihrem letzten Besuch hatte sich einiges verändert. Eine Gruppe von Zelten stand vor einem großen Garten, in dem mehrere Indianer arbeiteten. Um eventuellen Konflikten vorzubeugen, hatte er die eingelagerten Andenken ihrer Fälle durchforstet. Dabei kam schließlich auch zu Tage, was er suchte. Jene Stirnbänder mit einer besonderen Feder, die ihnen Pamir damals gegeben hatte. Pamir war Martins Großvater und da die drei ??? den Indianern und Mr. Brewster eine große Hilfe waren, hatte er sie zu Ehrenmitgliedern des Volkes der Winde ernannt. Als Zeichen der Mitgliedschaft hatte Pamir ihnen feierlich diese Stirnbänder überreicht. Die Indianer sahen sie kommen und liefen ihnen entgegen. Sie wurden freundlich empfangen, auch wenn sie kein Wort der Indianer verstan-

den. Dann wurden sie auch gleich zu Pamir und Martin geführt. Auch diese freuten sich sichtlich über den Besuch der beiden Jungen. Betroffen wurden Justus und Peter, als sie erfuhren, dass der alte Häuptling mittlererweile erblindet war. Doch ansonsten machte er auf sie den gleichen weisen Eindruck wie damals. Sie berichteten alles über ihren derzeitigen Fall. Nachdem Justus mit seinem Bericht geschlossen hatte, wirkten die beiden Indianer sehr angespannt und ernst. Pamir begann als erster, sein Wissen preiszugeben. »Nun von dieser Legende kann ich euch berichten. Es ist lange her, dass ich davon gehört habe. Aber ich erinnere mich genau. Vor etwa 120 Jahren tauchte in Texas ein riesiger Indianer auf, der die weißen Siedler aus einem Ort vertrieb. Die Siedler hatten sich gegen alle Warnungen der Indianer auf einem alten Friedhof niedergelassen. Alles Bitten und Drohen wurde ignoriert. Da soll angeblich eines Nachmittags ein etwa 15 Meter großer Indianer wie aus dem Nichts erschienen sein. In Panik verließen die Weißen ihre Häuser. Der Riese machte die gesamte Siedlung dem Erdboden gleich und verschwand danach am Horizont. Soweit die Legende. Wenn ihr mich aber nun fragt, ob und wie dies mit euren Ermittlungen zusammenhängt, so kann ich es euch nicht sagen.« Justus schwieg. Er zupfte sich nervös an der Unterlippe und dachte angestrengt nach. »*Glauben* sie denn die Geschichte?«, fragte Peter. Pamir wandte sich in Peters Richtung. Über seine Augen war ein Tuch gebunden, aber es wirkte auf Peter trotzdem so, als ob er ihn ansah. »Eine gute Frage, mein Junge. Ich denke, wenn an der Geschichte nichts dran wäre, würde man sie dann heute als Legende bezeichnen?«. Ein verschmitztes Lächeln huschte über Pamirs Züge. Peter schwieg verunsichert. Dann fuhr der alte Mann fort. »Die Frage ist nicht, ob ich sie glaube oder nicht, sondern ich habe euch nur erzählt, was ich über große Indianer weiß.«

»Können sie uns weiterhelfen, Martin?«, klammerte sich Peter an die Hoffnung, dass ihr Besuch doch nicht ganz umsonst sein könnte. Doch Martin schüttelte den Kopf. »Nein, tut mir leid ihr beiden. Mehr weiß ich über den Vorfall von damals auch nicht zu berichten. Ihr sagtet aber, euer Indianer wäre 4 Meter groß. Der Riese damals in Texas war dagegen aber ein wahrer Gigant. Er hat immerhin an einem Nachmittag eine komplette Siedlung vollständig zerstört. In eurem Fall scheint er es aber bei Drohungen zu belassen.«

Peter nickte. Justus, der bis dahin beharrlich geschwiegen hatte, sah ein, dass sie auch hier nicht weiterkamen. Daher zog er den tragbaren Kassettenrekorder aus seinem Rucksack.

»Wir haben den Anruf des Indianers mitgeschnitten. Bitte hören sie sich das mal an.« Beide Männer nickten und Justus drückte die Wiedergabe-Taste. Gleich darauf war der kurze Ausschnitt noch einmal zu hören. Zuerst dieses knirschende Geräusch im Hintergrund, dann die aufgebrachte Stimme des Anrufers. »Ya Siko! Ya Siko! Kandelaram! Isku anetschoss el Kalumet!«. Martin und Pamir überlegten. Wieder und wieder musste Justus das Band abspielen. Schließlich schüttelte Martin erneut den Kopf. »Nein, tut mir leid. Das scheint mir keine Sprache, sondern eher ein zusammengenuscheltes Kauderwelsch zu sein. Das einzige Wort, das ich heraushören konnte, war das letzte. ›Kalumet‹.«

Justus nickte. Peter hingegen hatte völlig den Faden verloren. »Kalumet? Was bedeutet das?«

»Die heilige Tabakspfeife der Indianer nennt man Kalumet. Sie wird mit bunten Federn geschmückt. Rot für den Krieg, weiß für Frieden. Sie diente als Ausweis für Gesandte, als Schmuck bei Kulthandlungen und -tänzen und ging bei Friedensverhandlungen in der Runde reihum.«, erklärte ihm Justus.

»Vorbildlich erklärt. Mein Kompliment.«, lobte Pamir den Ersten Detektiv. Mehr Informationen konnten die beiden klugen Indianer den Jungen leider nicht geben. Bedrückt verabschiedeten sich die beiden Jungen von Pamir und Martin, der sie noch bat, Rose herzlich zu grüßen. Sie versprachen, es nicht zu vergessen und machten sich auf den Rückweg zu Morton. Zurück kamen sie etwas langsamer voran, doch nach etwa 40 Minuten hatten sie den Rolls Royce erreicht. Erschöpft ließen sie sich auf die Polster sinken und nahmen dankend Mortons Angebot einer Flasche Wasser entgegen, die er in weiser Voraussicht mitgenommen hatte.

Kurz danach waren die beiden Jungen auf den Sitzen des edlen Wagens eingenicke. Morton steuerte den Rolls Royce so schnell er konnte nach Rocky Beach zurück, während die beiden Detektive friedlich schlummerten. Die Strapazen der letzten 24 Stunden waren etwas zu viel gewesen. Zudem hatten sie kaum geschlafen. Daher hatten auch beide den Eindruck, die Fahrt wäre viel zu kurz gewesen, als Morton



sie weckte und sie sich auf dem Schrottplatz wiederfanden. Die Dämmerung setzte bereits ein. Sie hofften nur, dass Bob mehr Erfolg gehabt hatte. Gespannt und voller Erwartung öffneten die beiden die Tür zur Zentrale – und erstarrten, wie vom Blitz getroffen.

## Dreimal Glück

Justus und Peter hatte es den Atem verschlagen. In einem der abgewetzten Sessel der Zentrale saß ihr Dritter Detektiv. Allerdings erinnerte dieses Häuflein Elend nicht im entferntesten an den Bob Andrews, den sie kannten. Mit rotverweinten Augen saß er da und blickte sie verzweifelt an.

»Um Himmels Willen, Bob. Was ist geschehen?«, rief Justus. »Was ist dir passiert? Bist du verletzt?«, schrie Peter entsetzt. Doch Bob machte mit den Armen eine beruhigende Geste und brachte sie damit zum verstummen. »Keine Panik, setzt euch und hört zu.« Die beiden Jungen nahmen Platz und sahen Bob an, der sich das Gesicht mit einem Taschentuch abtrocknete und einmal tief Luft holte. Dann begann er mit brüchiger und zitternder Stimme zu berichten. Von seinem Besuch bei Inspektor Cotta und bei Mr. Porter. Von den kärglichen Ergebnissen seiner Recherchen. Wie er nach Hause geradelt und schließlich von Jelena zusammengefaltet worden war. Dann machte er eine kurze Pause und griff nach einem Glas Wasser, das ihm Justus gereicht hatte.

»Nun gut Bob, ich verstehe ja, dass du an Jelena hängst, aber das ist doch kein Grund so die Fassung zu verlieren.« Peter sah Bob mitleidig, jedoch auch etwas verständnislos an.

»Peter!«, schnaubte Justus ihn grob an. Bob blickte ihn kurz an, dann explodierte er. Mit aufgerissenen Augen und sich überschlagender Stimme brüllte er Peter an. »Ich war ja auch noch gar nicht fertig! Wenn du das erlebt hättest, was danach kam, hättest du Angsthase -« Da gebot ihm Justus sanft, aber bestimmt Einhalt. »Stopp!«, rief er energisch, »Bitte nicht in diesem Ton, Bob. Erzähl uns weiter. Es hat keinen Sinn sich aufzuregen. Bitte beruhig´ dich. *Bitte!* Und du Peter solltest jetzt auch schweigen, dass wir den Grund für Bobs Aufregung erfahren können.« Er warf Peter einen grimmigen Blick zu.

»Schon gut. Ach Mensch,...tut mir leid Bob, ehrlich. Ist mir so rausgerutscht. Also erzähl uns den Rest.« Peter sah Bob entschuldigend an und Bob nickte ihm zu. Dann fuhr Bob mit seinem Bericht fort. »Nun ja, ich dachte, wenn ich schon nichts weiter zu tun habe, dann kann ich ja mitfahren, die Situation aufpolieren und rechtzeitig hierher zu-

rückkommen. Jedenfalls bin ich so schnell es ging zu den Charkovs gefahren und konnte Jelena damit auch tatsächlich beruhigen. Wir fuhren also los zum Historical Tree Park. Jelena fuhr mit mir im Käfer, Mr. Charkov in seinem Auto. Sie wollten am Abend noch am See speisen und so konnte ich dann hierher kommen. Jelena wollte unbedingt auf dem kleinen See, der dort angelegt wurde, eine Bootspartie machen. Der See ist ja recht klein und die Charkovs sind dort auch bekannt. Daher half uns der Besitzer des Bootshauses, Jelena aus dem Rollstuhl und ins Boot zu heben. Sie war schon oft mit ihrem Vater über den See gerudert und daher trauten wir uns zu zweit aufs Wasser. Ich ruderte einmal rund um den See und als wir uns auf dem Rückweg befanden, passierte es.« Bob versagte die Stimme und die beiden anderen Jungen gaben ihm die Zeit sich zu fassen. »Wir waren noch etwa zwanzig Meter vom Bootshaus entfernt«, erzählte Bob weiter, »da schrie Jelena plötzlich auf. Sie deutete über meine Schulter hinweg aufs Wasser. Ich drehte mich um und erschrak fast zu Tode. Ein Indianer, nein ich glaube es war *der* Indianer tauchte aus dem Wasser auf. Mit schnellen Stößen kam er nahe ans Boot. Jelena kreischte und ich konnte mich vor Schreck nicht rühren, als der Typ plötzlich damit begann, das Boot zum schaukeln zu bringen. Es war, als wäre er überall gleichzeitig. Und dann kippte das Boot um und wir fielen ins Wasser.«

»Ins Wasser?« Peter sah Bob entsetzt an. »Jelena auch? Oh mein Gott -« Da unterbrach ihn Bob und erzählte weiter. »Keine Sorge, Kollegen. Ich bekam sie sofort zu fassen und der Besitzer des Bootshauses hatte unser Schreien gehört und war sofort ins Wasser gesprungen. Gemeinsam schafften wir es schnell, Jelena rauszuziehen. Ihr Vater packte sie ins Auto und fuhr direkt ins Krankenhaus. Er hat kurz bevor ihr angekommen seid angerufen und mir gesagt, dass keine Gefahr für Jelena mehr bestehe. Sie muss aber noch ein, zwei Tage im Krankenhaus bleiben. Und da konnte ich mich nicht mehr halten und musste mal eine Träne wegdrücken.«

»Das ist doch wohl verständlich, Kollege.« Justus legte seinem Freund die Hand auf die Schulter. »Das war ja wohl auch eindeutig jenseits der Schmerzgrenze.«

»Und der Indianer?«, wollte Peter wissen, den Bobs Erlebnis ebenfalls schockiert hatte.

»Der war wie vom Erdboden verschwunden. Außer Jelena und mir hat ihn auch keiner gesehen. So, aber jetzt möchte ich von euch bessere Neuigkeiten hören.« Bob ballte eine Faust und fügte hinzu »Dann können wir nämlich losfahren und dem Kerl seinerseits mal kräftig auf die Füße treten.«

»Beruhige dich Bob. Sei lieber dankbar, dass ihr solches Glück hattet. Aber du solltest dich nicht von Rachegefühlen beeinflussen lassen. Mit Wut im Bauch kann man nicht klar denken, was aber für unsere detektivische Arbeit unentbehrlich ist.« Justus blickte Bob ernst an und der Dritte Detektiv sah ein, dass Justus' Rat vernünftig war. Er nickte stumm und Justus berichtete seinerseits von den dürftigen Ergebnissen ihrer Recherchen in Comina. Nachdem er geschlossen hatte, war es für einen kurzen Augenblick still in der Zentrale. »Dann wären wir also wieder da, wo wir heute morgen schon waren. Wir betreiben maximalen Aufwand und erzielen dabei minimalste Erfolge.« Die drei Detektive sahen sich ratlos an. Dann bemerkten sie, dass sie sich beeilen mussten, um rechtzeitig bei Rose zu sein. Voller Tatendrang brachen sie in Bobs Käfer nach Celestina auf.

Auf der Fahrt weihte Justus die anderen in seinen Plan ein. »Bob, du nimmst diesmal den Weg, der hinter Celestina abzweigt und zum Hügel bei Roses Haus führt. Wir stellen den Wagen ab. Du legst dich mit dem Nachtglas auf die Lauer, während wir beide uns zum Haus schleichen. Rose habe ich mittels eines Zettels mitgeteilt, dass sie die Seitentür offen lassen soll. Dann hoffen wir mal, dass unser Gegenspieler uns diesmal nicht entdeckt.« Die beiden anderen hörten aufmerksam zu, während Justus noch weitere Einzelheiten seines Plans erörterte. Mittlererweile war es vollkommen dunkel geworden. Der Mond war jedoch noch nicht zu voller Helligkeit erstrahlt. Das konnte ihnen nur recht sein. Sie führten alles genau so durch, wie Justus es ihnen erklärt hatte. Bob hatte wiederum die Scheinwerfer ausgeschaltet, war dann jedoch auf Standlicht übergegangen, weil er sonst zu wenig gesehen hätte. Die letzten Meter vor dem Hügel ließ er den Wagen ohne Motor rollen. Dann standen sie. Alle drei glitten lautlos aus dem Auto und den Hügel hinauf. Bob blieb auf der Anhöhe zurück und bewaffnete sich mit dem Nachtglas. Er konnte sehen, wie Peter und Justus beinahe lautlos den Hügel hinunterschlichen und in

einem großen Bogen zum Haus vordrangen. Dabei duckten sie sich immer wieder hinter Büsche und Bäume. Endlich hatten sie die Seitentür erreicht. Und in der Umgebung, die Bob sorgfältig mit dem Glas absuchte, war keine andere Person zu entdecken, die sie dabei hätte beobachten können. Nein, diesmal musste es klappen. Bob versuchte sich zu entspannen.

Justus und Peter betraten das Haus und huschten so leise als möglich zu ihren vorher abgeklärten Posten. Peter ging leise nach oben und postierte sich vorsichtig neben dem Fenster. Er lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und glitt daran herunter. Zusammengekauert wartete er. Justus ging zu Rose in den Keller. Er machte ihr ein Zeichen und sie ging mit lauten Schritten die Treppe nach oben, während Justus leise hinter ihr her schritt und sich auf dem Gang von ihr trennte. Er trat so vorsichtig es ging wieder zur Haustür. Rose ging nach oben, wobei sie wieder lautere Schritte machte als gewöhnlich. Sie ließ noch ein paar Minuten das Licht brennen und löschte es dann. Nun hieß es wieder warten. Peter neben dem Fenster hoffte nur, dass er nicht einnicken würde. Mit zittrigen Händen machte er seine Kamera klar und vergewisserte sich noch einmal, dass der Blitz eingeschaltet war. Von ihm aus konnte der Indianer kommen.

Die drei ??? mussten nicht so lange warten wie sie befürchtet hatten. Knappe zwei Stunden, nachdem sie sich postiert hatten, konnte Bob mit dem Nachtglas etwas sehen. Er stellte das Glas schärfer ein und nun konnte er den Indianer erkennen. Er war wirklich riesig und Bob konnte sich beim besten Willen nicht erklären, woher dieser Gigant so plötzlich gekommen war. Der Dritte Detektiv beobachtete ihn genau. Nein, ein Roboter war das nicht, denn dafür bewegte er sich zu natürlich. Er schritt quer über den Vorgarten, genau auf das offene Schlafzimmerfenster zu. Bob hielt gebannt den Atem an.

Peter hörte die Schritte näherkommen und wagte kaum zu atmen. Immer lauter hörte er die Tritte vor dem Fenster. Dann blieb es still. Der große Mann musste nun direkt vor dem Fenster sein. Peter konnte sein Herz klopfen hören und das Blut rauschte ihm vor Aufregung in den Ohren. Dann begann das seltsame Flüstern, von dem ihnen Rose berichtet hatte. Nachdem er den Indianer etwa eine dreivierteil Minute hatte flüstern lassen, sprang er auf und riss die Kamera hoch. Der Blitz

traf den Indianer mitten ins Gesicht. Peter meinte im ersten Moment, ihn zurücktaumeln zu sehen.

Doch er hatte sich getäuscht. Der Indianer stand genau so da, wie vor dem Blitz. Dann riss der Riese den rechten Arm hoch und packte Peter blitzschnell vorne am Pullover. Der sportliche Junge war viel zu überrascht, um zu reagieren. Der Indianer zog ihn zum Fenster und zertrümmerte an ihm. Wild um sich schlagend versuchte Peter, sich aus dem eisenharten Griff der gigantischen Hand herauszuwinden. Doch es gelang ihm nicht. Dann riss ihn der Mann aus dem geöffneten Fenster. Peter war wie von Sinnen und brüllte wie am Spieß.

Justus riss die Haustür auf und rannte um die Ecke. Bob hatte ebenfalls das Glas zur Seite gelegt, war aufgesprungen und hastete den Hügel hinunter. Am Fuß des Hügels traf er mit Justus zusammen und beide wussten erst nicht, was sie tun sollten. Dann war es schon zu spät. Die riesige Gestalt schüttelte Peter kurz wie eine Puppe – und ließ ihn dann einfach auf das kleine Vordach fallen. Glücklicherweise fiel Peter dabei nicht sonderlich tief. In diesem Augenblick schrie Bob auf. »Los, packen wir ihn!« Der Indianer fuhr kurz herum, dann eilte er mit schnellen Schritten in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Justus hielt Bob zurück.

»Nein, es ist zu gefährlich. Außerdem müssen wir nach Peter sehen.« Bob zögerte, doch dann rannte er hinter Justus her ins Haus, die Treppen hoch und zum Schlafzimmerfenster, wo Rose bereits stand und nach unten sah. Sie drängten sich neben die schlanke Frau und sahen zu Peter hinab. Der erhob sich gerade ächzend auf dem Vordach.

»Ist dir etwas passiert Peter?« Justus beugte sich bedrohlich weit aus dem Fenster. »Ich... ich glaube nicht, Chef. Ich habe mehr aus Angst geschrien, als vor Schmerz. Nur gut, dass er mich ausgerechnet hier fallen ließ. Oh Mann, das fuhr mir eben in die Glieder, das kann ich euch sagen.« Peter klopfte seine Kleider ab und rieb sich sein schmerzendes Steißbein. Dann blickte er betrübt nach oben zum Fenster.

»Kommst du wieder zu uns hoch oder springst du runter?«, fragte Justus, den es bereits wieder zur Spurensuche drängte.

Peter schaute ihn ungläubig an. »Tja also -«

»Gut, dann spring runter, wir werden gleich den gesamten Garten in Augenschein nehmen.« Damit ließ Justus den entgeisterten Peter auf dem Vordach zurück, packte Bob am Arm und zog ihn zur Tür. Dann

rannte Bob hinter Justus die Treppen hinunter. Rose folgte ihnen, noch immer ein wenig durcheinander wegen des unheimlichen Vorfalls. Alle vier machten sich daran, die nähere Umgebung des Hauses nach irgendwelchen Spuren abzusuchen. Doch sie fanden nichts. Enttäuscht zogen sie sich in Roses geräumiges Büro im Keller zurück. Justus war sich sicher, dass dieser Raum nicht verwandt war. Trotzdem bedeutete er den anderen mit einer Geste, dass sie nicht sprechen sollten. »Haben sie denn hier unten keine Platzangst, Rose?«

»Solange ihr die Tür offen lasst, schaffe ich es schon. Es ist immer noch besser, als mich oben die ganze Zeit beobachtet zu fühlen. Aber demnächst möchte ich bitte nach oben zum schlafen gehen.« Sie sah den Ersten Detektiv aus geröteten Augen an. Doch Justus erwiderte ihren Blick nicht. Er war wiederum damit beschäftigt, ihr eine Nachricht auf einen Zettel zu schreiben.

»Gut Rose, wir machen uns jetzt auf den Heimweg und werden morgen unsere nächste Spur verfolgen. Das wäre es dann wohl. Gute Nacht.« Er gab Rose den Zettel und alle drei machten sich gähmend auf zu Bobs Käfer hinter dem Hügel. Keiner sprach ein Wort. Zu sehr hatte dieser Tag ihrer aller Nerven strapaziert. Sie wollten nur noch nach Hause und in ihre Betten. Und alle drei wünschten sich keinen größeren Ärger zu Hause, weil sie nun schon zwei Tage nicht daheim übernachtet hatten. Gerade liefen sie mit gesenkten Köpfen die letzten Meter der Anhöhe herunter, als Justus sie abrupt anhielt. Sie sahen ihn fragend an, folgten dann seinem Blick. »Da-da-da bewegt sich was unter deinem Auto.«, flüsterte er tonlos. Da sahen es die beiden anderen auch. Ein Paar Beine schauten unter dem Heck des Autos hervor. »Was tun wir?«

gab Peter genau so tonlos zurück. Dann schaltete er wie von selbst. »Den schnappe ich mir!«, brüllte der Sportler der drei Freunde und spurtete los. Die Beine fuhren unter dem Auto heraus – und der Indianer von vorhin stand da. Nur war er deutlich geschrumpft. Er hatte etwa Peters Größe. Als er Peter herankommen sah, machte er eine Schritt zur Seite. Peter stürzte sich auf den Mann, doch dieser wich geschickt zurück und verpasste Peter einen Schlag in die Rippen, so dass dieser stöhnend zu Boden ging. Justus und Bob, die hinter ihm her geeilt kamen, konnten nicht eingreifen. Ehe sie sich versahen, war der Unbekannte in der Dunkelheit verschwunden. Peter saß keuchend

auf dem Boden. »Heute ist wirklich mein Glückstag. Großartig. Wundervoll. Erst reißt mich KingKong's Bruder aus dem Fenster und schmeißt mich durch die Gegend, dann haut mir ein durchgeknallter indianischer Automechaniker eine rein. Also, mir reicht's! Nase voll! Genug ist genug! Ich steig aus! Ihr könnt diesem Godzilla-Verschnitt meinerwegen weiter nachjagen. Ich für meinen Teil bin fertig. Basta.« Wütend wollte er sich aufrichten, doch da verharrte er plötzlich. Er beugte sich zum Auto und hob etwas auf. Dann rappelte sich der Zweite Detektiv auf und betrachtete das Ding in seiner Hand. Justus knipste seine Taschenlampe an und leuchtete ihm. Nun konnten sie den Gegenstand erkennen. Es war ein schwarzer Klotz, etwas kleiner als eine Zigarettenschachtel. »Ein Akku von einer Filmkamera.«, stellte Justus sachlich fest. »Und was hat das zu bedeuten, Erster?«, wollte Bob wissen. »Das, Kollegen, entzieht sich derweil noch meiner Kenntnis. Ich habe da eine Idee-«

»Ich auch, nämlich endlich heimzukommen, ehe der Verrückte von eben wieder zurückkommt und eventuell noch seinen ganzen Stamm mitbringt.« Peter sah die beiden anderen Detektive ernst und mit finsterner Miene an.

»Du hast recht, Peter« Justus deutete Bob an, die Türen zu öffnen. »Wir schlafen noch einmal drüber und treffen uns morgen nach dem Mittagessen in der Zentrale.«

»Morgen? Du wolltest wohl sagen ›Später‹. Schau mal auf deine Uhr.«, knurrte Peter. Justus drückte auf die Beleuchtung seiner Armbanduhr. Es war Zwei Uhr sieben.

»Na, wie dem auch sei, fahren wir. Wie gesagt, morgen haben wir noch einiges zu tun.« Die anderen Jungen stöhnten auf. Dann stiegen alle ins Auto und Bob gab Gas.

»Was hast du denn für morgen wieder ausgeheckt?«, maulte Peter nach einiger Zeit in Justus' Richtung. Gelassen wandte sich der Erste Detektiv zu seinem Kollegen auf dem Rücksitz um. »Du sollst morgen ein paar Erkundigungen einholen. Aber bevor du dich jetzt wieder beklagst, sage ich dir gleich, dass du dazu nicht einmal aus dem Haus zu gehen brauchst.«

»Wie bitte?« Peter glaubte, seinen Ohren nicht zu trauen.



»Genau so verhält es sich, Zweiter. Du sollst lediglich deinen Vater nach Francis Mullingham, beziehungsweise, nach Francesco Muratti fragen. Oder ist das zuviel verlangt?«

Peter hatte den ironischen Tonfall von Justus keineswegs überhört. Doch er war viel zu müde, um sich jetzt noch mit Justus herumzustreiten. Meistens hatte der Erste Detektiv ohnehin Recht mit seinem Verdacht. Daher gab sich Peter loyal. »Geht klar. Kein Problem.«

»Meinst du etwa, das war ein Trick vorher?«, fragte Bob.

»Ich weiß es nicht. Es ist nur so ein Gefühl in der Magengegend. Aber nachdem uns die logische Vorgehensweise nicht weitergebracht hat, versuchen wir es mal unlogisch.«

Justus lächelte. Bob sah es mit einem Seitenblick und war sich nicht klar darüber, was Justus damit gemeint haben könnte. Ehe er noch etwas fragen konnte, fuhr Justus fort. »Du Bob, kannst morgen ein wenig ausschlafen. Komm aber sobald du kannst zu mir auf den Schrottplatz. Wir haben dann einiges zu tun.«

»Einiges zu tun?« Bob blickte mittlererweile nicht mehr durch. »Was denn, Justus?«

»Zum Beispiel werden wir das Peilgerät unter deinem Auto entfernen.«

»Ein Signalgeber?« Bob war fassungslos.

»Na, was glaubst du denn, warum der Typ vorher unter deinem Wagen lag? Zur Entspannung vielleicht? Außerdem werden wir uns einige Informationen verschaffen. Hat dein Vater noch diesen Bestellkatalog von Videokameras?«

»Ja, natürlich. Den habe ich erst gestern bei uns im Wohnzimmer herumliegen sehen. Wozu brauchst du denn den Katalog? Willst du dem Typ einen neuen Akku kaufen, nur weil er beim Angriff auf Peter einen verloren hat?« Bob konnte sich auf Justus' Fragen keinen Reim machen. Etwas beleidigt schwieg er vor sich hin, bevor Justus noch einmal das Wort ergriff. »Das erkläre ich dir alles morgen Bob.« Justus gab sich sehr gelassen. Vielleicht lag das aber auch an seiner Müdigkeit. Bob murmelte vor sich hin. »Peter hat wirklich Glück gehabt.«

»Wir *alle* haben Glück gehabt. Dreimal Glück sogar. Zuerst du, bei dem Zwischenfall am See. Dann Peter, als der Indianer ihn nur auf das Vordach fallen ließ; und schließlich wir alle, als wir den Kerl an dei-

nem Auto erwischt haben. Unser geheimnisvoller Indianer hat seinen ersten Fehler gemacht. Darauf sollten wir aufbauen.«  
Den Rest der Fahrt zurück nach Rocky-Beach verbrachten sie schweigend.

## Beobachtungen

Peter schlug die Augen auf. Er konnte Schritte auf dem Gang vernehmen. Das musste sein Vater sein, der zum rasieren ging. Der Zweite Detektiv hatte sehr unruhig geschlafen, doch seltsamerweise fühlte er sich dennoch ausgeruht. Er schlug die Bettdecke zurück und schlurfte in die Küche. Seine Mutter stand am Herd und trällerte eine Melodie aus irgendeiner Operette. Sie brutzelte seinem Vater Schinken und Eier zum Frühstück. Als sie ihn bemerkte, lächelte sie.

»Guten Morgen. Möchtest du auch gleich frühstücken?«

Reichlich verdutzt bejahte Peter und setzte sich an den Tisch. Er hatte Vorwürfe erwartet, weil er sich die letzten beiden Tage nicht zu Hause hatte blicken lassen. Doch er bekam die Antwort auf seine Frage schneller als er gedacht hatte.

»Ich finde es toll, dass ihr dieser Dame so nett helft. Ich muss zugeben, dein Vater und ich waren keineswegs begeistert, dass du dich irgendwo herumtreibst und tagelang nicht bei uns erscheinst. Doch für solch einem guten Zweck kann man schon darüber hinwegsehen. Außerdem hast du ja Ferien.« Nun verstand Peter gar nichts mehr. »Du weißt von Mrs. Mullingham und ihrem Problem?« Seine Mutter nickte ihm zu. »Justus hat mir alles erzählt. Nun iss dein Frühstück. Sicher müsst ihr bald wieder bei der Dame sein. Sie ist euch bestimmt sehr dankbar.« Peter verstand die Welt nicht mehr. Was hatte Justus seiner Mutter nur erzählt? Schweigend nahm er den Teller entgegen, den ihm seine Mutter reichte. Er hatte gerade angefangen zu essen, als sein Vater die Küche betrat und sich zu ihm setzte. Er klopfte Peter auf die Schulter und machte sich ans Essen. »Ich bin sehr stolz auf euch Jungen, dass ihr so hilfsbereit seid.« Kauend nickte er seinem Sohn zu. Peter sah ihn nur stumm an. Es war ihm absolut schleierhaft, warum seine Eltern ihn so übermäßig lobten. Gleichzeitig war es ihm aber auch peinlich. Aber immer noch besser als eine Gardinenpredigt gehalten zu bekommen. Nachdem er seinen Teller geleert hatte, wandte er sich schnell an seinen Vater, bevor dieser zur Arbeit aufbrechen würde. »Sag mal Dad, kanntest du einen Francis Mullingham?« Mr. Shaw runzelte die Stirn und dachte angestrengt nach. Dann schüttelte er den Kopf.

»Nein, mein Junge, den Namen habe ich noch nie gehört. Tut mir leid.« Mr. Shaw stand auf und wollte seine Tasche nehmen. Da fiel Peter der Namenswechsel wieder ein. »Er nannte sich Mullingham, aber vorher hieß er Francesco Muratti.« Sein Vater setzte sich wieder.

»Francesco Muratti? Ja klar kannte ich den. Sehr sympathischer Bursche. Aber ich habe seit etwa 5 Jahren nichts mehr von ihm gehört, geschweige denn gesehen. Warum fragst du?«

»Er war der Ehemann von der Frau, der wir zur Zeit helfen. Woher kanntest du ihn denn?« Peters Vater wusste jedoch nicht sonderlich viel zu berichten.

»Tja, ich habe ihn vor Jahren kennengelernt, als er noch ein junger Spund Anfang Zwanzig war. Er und sein Bruder Marcello waren zwei total verrückte Typen.« Mr. Shaw lachte kurz und herzlich auf. »Positiv verrückt, meine ich natürlich. Die beiden waren von Natur aus sehr begabt. Sie verstanden einfach alles in Sachen Technik. Später bauten sie alle mögliche technischen Raffinessen für Wonderworld, teilweise mit mir zusammen. Zwei Jahre waren wir Kollegen. Und sie hatten noch zwei Brüder. Der eine arbeitete zeitweise auch mit den beiden zusammen, war aber fest an einem Theater angestellt. Er war ein ebenso guter Maskenbildner, wie die anderen beiden Techniker waren. Und den vierten Bruder habe ich nie kennengelernt. Doch soweit ich weiß, hatte er einen Friseursalon in Los Angeles. Mehr weiß ich aber nicht über die Familie Muratti. So, und nun muss ich aber los. Grüß Francesco mal von mir.« Mr. Shaw wandte sich zur Tür, um endlich los zu kommen. »Er lebt leider nicht mehr, Dad. Er starb schon mit vierunddreißig Jahren. Es war Herzversagen.«

»Oh. Das ist schade, er war so ein netter Kerl.« Mr. Shaw war sichtlich berührt.

»Nur eine Frage habe ich noch.« In Peters Kopf klingelte es. Er hatte endlich eine Spur entdeckt und wollte daher noch etwas mehr wissen. Sein Vater sah ihn fragend an. »Nun?«

»Habt ihr mal etwas ganz Großes gebaut? So etwas wie einen Menschen, der, sagen wir mal an die vier Meter groß war?«

Nun war Mr. Shaw sichtlich verwirrt. Doch er antwortete Peter schnell, da seine Zeit langsam knapp wurde. »Einen Menschen nicht. Aber einen großen Affen haben wir mal gebaut. Francesco und Marcello hatten eine Menge Ideen. Doch es lief einiges schief bei diesem

Projekt. Schließlich mussten wir das Ganze völlig vergessen. Der halb fertige Affe wurde eingemottet und wir lösten das Problem anders. War das jetzt alles? Kann ich bitte gehen?« Peter bemerkte, dass sein Vater dabei war, seine gute Laune zu verlieren. Daher hielt er es für besser, seinen Vater nicht mehr aufzuhalten.

»Nein, das war es. Vielen Dank, Dad. Bis später.«

»Bis später.« Mr. Shaw ging mit schnellen Schritten zur Wohnungstür. Gleich darauf konnte ihn Peter abfahren hören.

Voller Vorfreude räumte er den Tisch ab. Er verabschiedete sich schnell von seiner Mutter, bevor diese ihm noch weitere Fragen stellen konnte und machte sich auf zum Schrottplatz.

Justus war schwer beschäftigt. Er schleppte Stapel von altem Gerümpel quer über den Hof. Er strahlte Peter an. »Na, haben dich deine Eltern am Leben gelassen?« Peter grinste über sein ganzes Gesicht als er vom Rad stieg und es beiseite stellte. »Was hast du denn mit ihnen gemacht? Die waren heute Morgen extrem freundlich. Erzähle es mir schon, ich platze vor Neugier.« Erwartungsvoll sah Peter seinen Freund an. »Na schön.«, gab Justus selbstgefällig heraus. »Ich war heute Morgen schon früh wieder auf den Beinen, denn in den letzten Tagen ist einiges liegengeblieben. Und bevor dich deine Eltern aus dem Bett werfen konnten, habe ich sie angerufen und gesagt, es sei meine Schuld gewesen. Ich hatte nicht gewusst, dass wir nicht anrufen können würden. Dann habe ich ihnen haarklein berichtet, dass wir völlig überraschend die Möglichkeit geboten bekommen hatten, einer in Not geratenen Dame zu helfen. Ein Lehrer hatte uns darum gebeten, ihr dabei zu helfen, ihr Haus zu verschönern. Dabei hatten wir nicht bedacht, dass es so spät werden könnte. Anrufen war, wie ich schon sagte, nicht möglich gewesen.« Justus grinste zufrieden. Doch Peter war baff. »Diese Story hat sie überzeugt?« Er konnte es nicht fassen.

»Vollkommen.«, gab Justus selbstsicher heraus. Doch Peter fand das Ganze nicht mehr lustig.

»Weißt du, ich finde es aber trotzdem nicht toll, dass du wegen mir lügen musst?«

»Lügen? Ich? Wo und wann denn, bitteschön?« Justus mimte den Beleidigten.

»Ja, natürlich hast du das. Die komplette Geschichte ist doch völlig an den Haaren herbeigezogen.« Peter war nun total durcheinander. Das Lächeln kehrte auf Justus' Gesicht zurück.

»Martin Ishniak ist ein Lehrer. Über ihn und seine Frau Marie kam Rose an unserer Adresse. Wir helfen dabei, den Indianerfluch aufzuklären, damit die Dame wieder richtig schön wohnen kann. Und anrufen konnten wir auch nicht, weil das Telefon mit einer Wanze verseucht war. Du siehst also, ich habe nur nicht alles erzählt. Aber gelogen ist das nicht.« Die beiden Jungen sahen sich kurz an, dann lachten sie prustend los. Als sie sich wieder beruhigt hatten, begann Peter Justus zu helfen den ganzen Kram zu verstauen.

»Auf jeden Fall hast du mir eine Menge Ärger erspart, Erster. Danke dafür.«

»Kein Problem.«, gab Justus heraus. Doch er freute sich über das Lob, wenn auch nur innerlich. Zugegeben hätte er es nie.

Nachdem Peter Justus während des Arbeitens alles berichtete, was ihm sein Vater erzählt hatte, waren die grauen Zellen des Ersten Detektivs nicht mehr stillgestanden. Zum Mittag hatten die beiden alles untergebracht, was sie wegschaffen sollten, und so entließ sie Tante Mathilda, der Justus dieselbe Geschichte erzählt hatte. Sie gingen in die Freiluft-Werkstatt und warteten auf Bob. Es dauerte nicht lange und der Dritte Detektiv bog in den Schrottplatz ein. Er stieg aus und kam mit fröhlichem Gesicht auf sie zu.

»Hallo Bob. Du siehst so munter aus.«, rief Peter.

»Ja, mir geht es wieder prima. Ich war vorhin bei Jelena im Krankenhaus. Es geht ihr schon wieder sehr gut. Morgen wird sie entlassen.«

»Das sind ja erfreuliche Neuigkeiten«, sagte Justus. Obwohl der Erste Detektiv Jelena nach außen hin nicht besonders mochte, war er doch sehr erleichtert.

»Sie lässt euch schön grüßen und sie hat uns gebeten, nein sie hat es befohlen, dass wir den Indianer finden sollen. Sie meint, nach seinen ganzen Taten gestern sollten wir ihn dringend dingfest machen. Mann, hat die eine Wut. Na ja, immerhin hätte der Typ sie beinahe umgebracht.« Die anderen beiden schmunzelten. Sie konnten sich lebhaft vorstellen, dass Jelena Bob geradezu scharf auf den Indianer gemacht hatte.

»Und wenn wir ihn gefangen haben, überlassen wir ihn nicht der Polizei, sondern Jelena.«, sagte Justus.

»Die wird ihn schon *klein* kriegen.«, blödelte Peter weiter. Alle drei lachten. Bob bedankte sich noch nachträglich bei Justus für die »spezielle Behandlung« seiner Eltern durch ihn. Dann machte sich Justus daran, unter Bobs Käfer zu kriechen. Unterdessen hatte Peter auch Bob alle Neuigkeiten erzählt, mit denen sein Vater ihn versorgt hatte. Schon nach kurzer Zeit hatte Justus den Signalgeber an der Unterseite entdeckt und abmontiert. Er brachte einen kleinen Kasten zum Vorschein, welchen er auf die Werkbank legte.

»Ein gutes Gerät. Wer auch immer es gebaut hat, es ist von professioneller Qualität. So, Kollegen, es ist Zeit für eine Besprechung. Gehen wir in die Zentrale.« Justus schloss die Tür des Wohnwagens auf und sie setzten sich nieder.

»Kommen wir gleich zur Sache. Peters neu erworbene Fakten sind unsere dritte heiße Spur. Die Erste haben wir bereits heute Nacht bekommen, als der Unbekannte uns verriet, dass er uns mit Hilfe des Peilgeräts überwachte. Ich nehme an, dass er es bereits bei unserem ersten Besuch bei Rose am Auto befestigt hat. Der zweite Hinweis war der Akku, den er verloren hat. Du hast hoffentlich an den Katalog gedacht, Bob« Justus sah Bob fragend an, doch der hatte längst seinen Rucksack geöffnet und reichte ihm den dicken Katalog.

»Danke.« Justus nahm das dicke Heft entgegen und begann darin zu blättern.

»Wie kommst du darauf, dass der Kerl uns schon am ersten Tag das Teil unters Auto geklebt hat?«, wollte Peter wissen.

»Weil er schon kurz danach bei uns anrief und weil er Bob so mühelos folgen konnte. Daher schied auch die Möglichkeit aus, dass er uns im Auto oder hier, in der Zentrale abhörte.«

»Wie kommst du darauf?« Peter konnte nicht folgen.

»Er konnte nicht hören, dass Bob zum Historical Tree Park gehen würde, da er mit uns nicht darüber gesprochen hatte.«

»Stimmt!«, gab Bob Justus recht, »Ich wusste es ja selbst nicht, bis Jelena anrief.«

»Genau«, fuhr Justus fort, während er weiter den Katalog umblätterte, »er wusste die ganze Zeit, wo wir waren. Er war immer einen Schritt voraus. Und ich weiß jetzt auch wieso.«

Bob und Peter blickten sich verblüfft an.

»Nun sag' es schon Justus. Ich platze sonst vor Neugier.« Peter konnte sich kaum halten. Er selbst hatte nämlich nicht die geringste Ahnung, was des Rätsels Lösung war.

»Gut Kollegen, dieser Akku hat mich darauf gebracht. Er gehört zu einer Videokamera. Und was kann man mit einer Kamera tun, Freunde?« Erwartungsvoll blickte Justus seine Kollegen an. Da fiel bei den beiden Jungen der Groschen.

»Beobachten!«, riefen sie beinahe gleichzeitig. Doch Bobs Begeisterung legte sich sofort wieder.

»Aber wo steht die Kamera? Ich habe doch beide Nächte lang alles beobachtet. Da hat kein Mensch irgendwo etwas aufgestellt oder so was.« Er hoffte, Justus hätte dafür eine Erklärung. Doch der Erste Detektiv schüttelte nur den Kopf.

»Ich weiß es auch nicht. Noch nicht. Doch es steht fest, dass sie nahe beim Haus sein muss. Gestern hat er uns jedoch übersehen. Sonst wäre der Riese gar nicht erst aufgetaucht.«

»Aber deine Theorie hat einen kleinen Haken, Just.«, sagte Peter. Justus blickte seinen Kollegen überrascht an.

»So? Darf ich fragen, um welchen Haken es sich handelt?«

»Wenn er uns per Kamera überwacht hat, warum war er dann nicht gewarnt, als wir zum Auto gingen.« Nun war Peter auf Justus' Antwort gespannt.

»Darüber habe ich mir auch schon Gedanken gemacht. Ich kann mir es aber auch nicht erklären. Vielleicht war er in Eile. Keine Ahnung.« Justus sah Peters enttäuschten Gesichtsausdruck. Es ärgerte ihn immer, wenn er auf Fragen keine Antworten wusste.

»In jedem Fall wissen wir jetzt auch sicher, welche Kamera er benutzt.« Er sah von dem Katalog auf und deutete auf ein bestimmtes Modell. »Und das Modell wird seit etwa drei Jahren nicht mehr hergestellt. Aber das bringt uns im Moment auch nicht weiter. Es wird wohl Zeit, mit Marcello Muratti zu sprechen.«

»Meinst du, er hat etwas damit zu tun?«, wollte Bob wissen.

»Ich denke schon. Vielleicht nur indirekt, aber das werden wir in Kürze erfahren. Wir fahren raus zu seinem Gelände.

Aber mit dem Rad. Den Sender lassen wir hier. So wird uns niemand verfolgen. Oder, falls Marcello dahinterstecken sollte, wird er uns



nicht kommen sehen.« Justus lächelte überlegen in sich hinein. Die anderen konnten es ihm förmlich ansehen, dass er einen Verdacht hatte. Eilig verließen sie ihre Zentrale, spähten, ob sie beobachtet wurden und fuhren dann los zum Anwesen von Marcello Muratti.

Das Gelände, welches Muratti gehörte, war nicht weit entfernt von San Diego und die drei ??? fanden ohne Mühe dorthin. Kurz davor hielt sie Justus jedoch an.

»Seht ihr da vorne die Abzweigung?« Er deutete mit den Fingern auf einen kleinen Pfad, der rechts von der Straße abging und sich an einem steilen Hang hinaufschlängelte. Kurz vor dem Ende des Hangs verschwand er im Waldrand.

»Ihr beide fahrt jetzt los und biegt dort ab. Fahrt den Hang hinauf und schlagt euch ins Gebüsch. Ich warte noch und fahre dann vor zum Haus, das hinter der Lagerhalle zu liegen scheint. Ich versuche mit Mr. Muratti zu reden, ihr beiden beobachtet. Wenn ich wieder vom Haus wegfahre, wartet ihr dort oben. Dann werden wir gemeinsam weiter observieren.«

Peter und Bob stellten keine Fragen. Sie wussten, dass Justus unerbittlich war, wenn es galt, seinen Plan auszuführen. Also strampelten die beiden los. Mehr und mehr entfernten sie sich von Justus. Als sie endlich hinter den Bäumen des Waldrands verschwunden waren, setzte sich auch Justus in Bewegung. Knappe fünf Minuten später war er bei der Lagerhalle angekommen, vor der sich ein großer Platz erstreckte. Die Halle hatte große Tore. Es sah beinahe aus, als hätte jemand diese Halle von einem Flugplatz übernommen. Justus umrundet die riesige Halle und suchte nach dem Haus, das er vermutete. Doch es war nur die Halle vorhanden. Als er das Gebäude umrundet hatte, stellte er sein Rad ab und schritt auf die Halle zu. Peter und Bob waren längst auf ihrem Posten und beobachteten jeden seiner Schritte. Justus hatte nur zwei Türen gesehen, die ins innere der Lagerhalle führten. Des Weiteren stand ein italienischer Sportwagen vor einem der großen Tore. Die hintere Tür war verschlossen und zusätzlich mit einer Kette gesichert worden. An der vorderen Tür waren drei Schlösser angebracht. Wenigstens konnte Justus ein Schild finden. Im Vorbeifahren hatte er es erst übersehen gehabt. Auf dem Schild, einer Visitenkarte, die neben die Tür geklebt worden war stand:

M. MURATTI  
Ingenieur  
Trickspezialitäten für Film und Fernsehen

Justus war also an der richtigen Adresse. Unterhalb des Kärtchens war ein Klingelknopf angebracht. Als Justus ihn drückte, hörte er von drinnen ein Hupen wie von einem Lkw. Er drückte wieder und wieder auf den Klingelknopf, doch niemand öffnete. Erst wollte er sich mit dem Dietrich an der Tür zu schaffen machen, doch nach eingehender Überlegung ließ er es sein. Stattdessen machte er sich auf den Rückweg. An der Abzweigung hielt er kurz an, um sicher zu gehen, dass ihm niemand folgte. Dann radelte er keuchend den Hang hinauf. Es dauerte nicht lange, und er hatte Bob und Peter gefunden. Nun beobachteten sie die Halle. Eine halbe Stunde verstrich. Als Justus schließlich zum Rückzug blasen wollte, bewegte sich unten plötzlich etwas. Ein kleiner Mann mit dunklem Haar kam aus der Halle gelaufen und ging zu dem Sportwagen. Er drehte sich zur Halle um und rief etwas hinein. Die Jungen konnten es nicht verstehen, doch es hörte sich unfreundlich und herrisch an. Da kam ein zweiter Mann herausgelaufen. Beide sprangen ins Auto und brausten davon. »Es war also doch jemand in der Halle. Die Türklingel hört sich an wie die Hupe von einem Truck. Die konnte man nicht überhören.« Justus kaute an seiner Unterlippe.

»Die haben auf jeden Fall etwas zu verbergen.«, stellte Bob fest.  
»Sonst hätten sie ja die Tür geöffnet.«

»Eben. Die wollten nicht mit mir sprechen. Das macht aber nur Sinn, wenn sie ahnten, dass wir in diesem Fall ermitteln.«

»Und was machen wir?«, wollte Peter wissen. »Können wir jetzt vielleicht zurückfahren? Ich wollte heute Abend eigentlich früher zu Hause sein.«

»Das kannst du vergessen, Zweiter. Zuerst sehen wir uns jetzt das Gebäude da unten noch mal an und heute Abend haben wir eine Menge vor.« Bevor Peter etwas erwidern konnte, war Justus schon auf sein Rad gestiegen und hatte sich auf den Weg zurück zur Halle gemacht. Dort angekommen machten sie sich gemeinsam daran, die Türen zu

öffnen. Doch die beiden Männer hatten abgeschlossen und bei den Schlössern versagten auch die Dietriche. Als sie schon enttäuscht abfahren wollten, hatte Justus noch eine Idee. Er bat Peter, auf seine Schultern zu stehen und durch eines der hoch gelegenen Fenster hineinzuspähen. Nachdem sich Justus aufgerichtet hatte, bekam Peter nur das Fensterbrett zu fassen. Er zog sich athletisch daran hoch und presste sein Gesicht an die Scheibe.

»Kannst du was sehen?«, wollte Bob wissen.

»Nun sag' schon was, Peter.«, drängelte Justus ungeduldig.

»Ich sehe, dass ich nichts sehe. Die Fenster sind zu staubig und die Sonne spiegelt sich. Aber wartet mal, da hinten ist noch was.« Peter reckte sich noch einmal richtig am Fensterbrett hoch. Dann konnte er sich nicht mehr halten und fiel wieder auf Justus Schultern zurück, so dass beide Jungen kreischend auf dem Boden landeten.

»Vielen Dank auch, Zweiter.«, gab sich Justus beleidigt.

»Nun beklag' dich nicht, es war schließlich deine Idee. Ihr glaubt sowieso nicht, was ich dort drinnen entdeckt habe.«

»Nun sag schon, dann kann ich dir sagen, ob ich es glaube.«

Justus war sichtlich ungehalten. Er mochte es nicht, wenn andere mehr wussten, als er. Peter sah ihn triumphierend an und sagte dann: »Dort drinnen stehen die Schuhe unseres Indianers!«

## Puzzleteile

Kurz nachdem die drei ??? die Stadtgrenze von Rocky-Beach passiert hatten, hielt Justus seine Freunde an.

»Wir trennen uns, Kollegen. Bob, du fährst ins Zeitungsarchiv und unterrichtest dich, ob es einen Diebstahl, bei dem ein Indianerkalumet eine Rolle spielte, gegeben hat. So etwa vor fünf Jahren. Am besten fragst du gleich bei Mrs. Grayson nach. Sie hat, wie uns bekannt ist, ein besseres Gedächtnis, als jeder Computer.«

»Aber nicht so gut, wie dein Gedächtnis.«, lachte Bob. »Was macht ihr?«

»Wir fahren zu Inspektor Cotta und tun dasselbe wie du. Aber beeile dich bitte, wir müssen um siebzehn Uhr einsatzbereit sein. Sonst können wir meinen Plan nicht durchführen. Treffpunkt Schrottplatz.« Justus pochte auf das Glas seiner Armbanduhr, um seiner Forderung an Bob Nachdruck zu verleihen. Bob radelte in Rekordtempo davon. Peter und Justus machten sich ebenfalls auf den Weg zu Inspektor Cotta. Als sie an die Tür des Büros von Cotta anklopfen, hörten sie zunächst keinen Laut von drinnen. Als sie es vorsichtig noch einmal probierten, kam jedoch eine Donnerstimme.

»Jaa, zum Kuckuck! Herein!« Das war der Inspektor.

Justus und Peter schauten sich fragend an, dann drückte Justus die Klinke herunter und sie traten ein. Mit einem roten Gesicht, das vor Wut bebte, saß Cotta hinter seinem Schreibtisch.

»Hallo, Inspektor.«, sagte Justus freundlich.

»Ihr schon wieder! Das hat mir gerade noch gefehlt!«, schnaubte sie der Inspektor an.

»Sicher haben sie sehr viel zu tun, Herr Inspektor, aber -«

»Genau so ist es. Mein Vorgesetzter macht mir stündlich Feuer unterm Hintern, jeder zweite in der Stadt scheint heute verrückt geworden zu sein, und jetzt ihr. Ich habe *keine Zeit!* Versteht ihr? Ich muss arbeiten. Was auch immer ihr wollt, es muss warten. So und nun marschier ab nach Hause.«

Cotta hatte seinen Blick wieder auf die Papiere auf seinem Schreibtisch gerichtet. Die beiden Jungen sahen ein, dass es wenig Sinn hatte, den aufgebrauchten Inspektor nochmals zu bitten. Daher machten sie

sich auf den Weg zur Zentrale und hofften, dass Bob mehr erreichen würde.

Nachdem die beiden Jungen so schnell als möglich zurück zur Zentrale geradelt waren, griff Justus sofort zum Telefon.

»Wen rufst du denn an?«, wollte Peter wissen.

»Übe dich in Geduld, Zweiter. Du wirst es gleich selbst hören.«, gab Justus gelassen zurück, während er die Tasten des Telefons drückte. Er rief Morton an und fragte nach, ob es ihm möglich wäre, während einer seiner Fahrten um etwa sechzehn Uhr kurz bei Ihnen vorbei zu kommen. Morton versprach, sein möglichstes zu tun. Justus legte auf. Nachdenklich zupfte er an seiner Unterlippe.

»So, nun möchte ich aber endlich einmal wissen, wie du darauf gekommen bist, dass Francis, oder Francesco etwas mit Tricks in Filmen zu tun hat. Dann wüsste ich gerne, wieso wir nicht Inspektor Cotta informieren, denn der könnte Marcello ganz locker verhaften, Rose hat Ruhe und wir einen abgeschlossenen Fall. Und vor allen Dingen möchte ich wissen, was du vorhast, Justus«, maulte Peter den Chef der Detektive an. Doch Justus ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Gelassen erläuterte er Peter alles genau.

»Gut, Peter. Aber alles der Reihe nach. Der Verdacht, dass dein Vater ihn gekannt haben könnte reifte in mir, als ich den Indianer leibhaftig sah. Es war kein Mensch auf Stelzen und auch keine Projektion, wie du ja am eigenen Leib erfahren hast. Er konnte sich bewegen und auch reagieren. Bob hatte laut gerufen, als er dich fallengelassen hatte. Da hat sich der Indianer instinktiv umgedreht und ist dann verschwunden. Dabei bewegte er sich absolut natürlich. Da fiel mir ein, dass Rose erwähnte, wie geschickt Francis bei technischen Problemen war. Also habe ich dich auf Verdacht bei deinem Vater nachfragen lassen.«

»Du hättest ihn doch selbst fragen können, als du bei uns anriefst.«, gab sich Peter verständnislos.

»Aber so konntest du dich im geschickten Verhör üben.«, sagte Justus augenzwinkernd. Peter blies verächtlich Luft aus. Dann fuhr Justus fort.

»Wie dem auch sei, die Antwort auf deine zweite Frage kannst du dir selbst geben. Dieses Paar Riesenschuhe ist kein Beweis. Oder hast du in der Lagerhalle auch deren Besitzer gesehen?«

»Äh, nein -«, gab Peter kleinlaut zurück.

»Na also. Wir hätten keine Beweise. Außerdem ist der Indianer erklärte Nebensache.«

»Wie bitte?«, fragte Peter »Wenn der Indianer nebensächlich ist, was ist dann die Hauptsache?«

Verständnislos blickte Peter seinen Freund an.

»Die Hauptsache ist das, was der Indianer eigentlich will.« Justus grinste selbstgefällig in sich hinein. Er liebte es, seinen Kollegen zapeln zu lassen, ehe er ihn einweihte.

»Und was ist das, was der Indianer will?« Peter wurde ungeduldig.

»Das werden wir heute Nacht erfahren, Kollege.«

»Jetzt rede doch endlich Justus.« Peter stöhnte auf.

»Das ist die Antwort auf deine dritte Frage. Wir werden den Indianer ganz einfach fragen.«

»Fragen? Den Indianer? Das ich nicht lache! Also ich bin einmal mit ihm zusammengerasselt, das reicht mir.« In schmerzvoller Erinnerung rieb sich Peter seinen Rücken. »Frage ihn ruhig alles was du wissen willst, aber ohne mich.«

Damit verschränkte er die Arme über der Brust und mimte den Beleidigten. In diesem Moment kam Bob zur Tür des Wohnwagens herein und unterbrach damit die angespannte Situation.

»Na, Freunde, hatte Cotta heute bessere Laune?«, wollte Bob wissen.

»Leider nicht. Er hat uns keine Informationen gegeben. Offenbar hat er Ärger mit seinem Vorgesetzten.« Justus seufzte. »Hattest du denn mehr Erfolg?«

»Natürlich! dein Tipp, gleich zu Mrs. Grayson zu gehen, war goldrichtig. Sie konnte mir sofort sagen, dass es da in Los Angeles einen Zwischenfall gab. Und auch bei der Zeit hattest du recht, es war vor fast genau fünf Jahren.« Bob kramte in seinem Rucksack und zog seine Mappe hervor. Er holte einen Bogen Papier heraus und begann seinen Kollegen die Neuigkeiten zu unterbreiten.

»Also, vor etwa fünf Jahren wurde in ein Museum in Los Angeles eingebrochen. Aus einer Ausstellung verschiedener Indianerrelikte wurde eine besonders wertvolle Friedenspfeife, also ein Kalumet entwendet. Die Polizei konnte sich den Vorfall nicht erklären, denn das Gebäude war ungemein gut gesichert. Außerdem war nichts beschä-

digt worden. Mehr konnte ich im Zeitungsarchiv nicht finden, auch nicht, ob das Verbrechen jemals aufgeklärt worden ist.«

»Jetzt könnten wir Cottas Hilfe gut gebrauchen«, stöhnte Peter und verdrehte die Augen.

»Aber der hilft uns im Moment auf keinen Fall«, gab Justus zu bedenken. »Sonst nichts mehr Bob?«

»Nein, tut mir leid« Der Dritte Detektiv schüttelte den Kopf.

»Nur, dass dieses Kalumet außerordentlich wertvoll war. In einem Artikel stand, dass es über 250.000 Dollar wert war.«

»Über 250.000 Dollar?« Peter piffte durch die Zähne.

»Konntest du irgendeine Spur finden, die auf die Murattis hindeutet?«, fragte Justus nach.

»Absolute Fehlanzeige«, musste Bob bekennen.

Justus knetete seine Unterlippe und wollte gerade noch etwas sagen, als sie plötzlich die Hupe des Rolls-Royce draußen auf dem Schrottplatz vernehmen konnten. Morton. Justus sagte den anderen, sie sollen mitkommen. Auf dem Weg zu Morton schnappte sich Justus den kleinen Peilsender, den er unter Bobs Auto abmontiert hatte. Morton saß im Wagen und sah den Jungen sorgenvoll entgegen. Der Chauffeur kurbelte das Fenster herunter.

»Verzeihung, die Herren. Doch die jungen Herrschaften sollten sich beeilen, da ich Mrs. Mendieta zu einem dringenden Termin bringen muss.« Morton machte eine unauffällige Geste in Richtung des Fonds. Auf dem Rücksitz saß eine alte und knorrige Frau mit mürrischem Gesichtsausdruck. Die Jungen grüßten freundlich, doch die Dame erwiderte den Gruß nicht. Daher wandte sich Justus schnell an Morton.

»Nur eine kleine Gefälligkeit, Morton. Wie lange denken sie, sind sie heute unterwegs?«

»Ich bin voll ausgebucht, junger Herr. Gegen Mitternacht hole ich meinen letzten Fahrgast ab.« Morton wirkte etwas gehetzt.

»Das trifft sich ausgezeichnet. Bitte nehmen sie dieses Kästchen im Auto mit. Mehr brauchen wir heute nicht von Ihnen. Würden sie das für uns tun, Morton?«

»Bitte sehr, bitte gern, die Herrschaften.« Morton nahm das kleine Kästchen entgegen und verstaute es im Handschuhfach des Rolls-Royce. Die alte Dame im Fond klopfte dem eleganten Chauffeur e-

nergisch auf die Schulter. Morton nickte Justus zu und machte sich wieder auf den Weg.

»So, Teil eins unseres Plans wäre somit erledigt. Kommen wir zu Teil zwei. Auf, Kollegen, an die Arbeit!« Justus drehte sich um und marschierte zurück in die Werkstatt. Peter und Bob sahen sich fragend an. Dann folgten sie dem Ersten Detektiv in die Werkstatt. Justus war damit beschäftigt ein langes Seil aufzurollen. Dann klemmte er das Ende in den Schraubstock. Die beiden anderen sahen ihm wortlos zu.

»Peter, du holst unsere schwarzen Overalls. Pack sie aber nicht ein, wir ziehen uns gleich nachher um. Dann schaust du beim Verpackungsmaterial nach, ob du ein leeres Paket findest, in welches dieses Seil hineinpasst.« Justus wusste offenbar genau, was er vorhatte.

»Könntest du uns nicht mal sagen, was du vorhast?«, maulte ihn Peter ungeduldig an.

»Erst müssen wir alles herrichten, dann erkläre ich es dir.«

Justus grinste, als Peter entnervt abzog, um seinen Auftrag auszuführen. Dann wandte er sich an Bob.

»Bob, du suchst nach stabilen Holzpflocken. Es müssten noch genügend da sein. Dann spitzt du die Pflöcke unten an. Sie müssen ungefähr einen halben Meter lang sein. Wir benötigen ungefähr 30 Stück davon.« Bob sah Justus ungläubig an. »Nun los, die Zeit drängt.«, bestärkte Justus noch einmal seine Forderung, dann war Bob schon auf dem Weg. Zufrieden lächelte der Erste Detektiv in sich hinein, während er an beiden Enden des langen Seils Schlingen knüpfte. Nach einigen heftigen Versuchen, ob das Seil standhielt, entnahm es Justus wieder aus dem Schraubstock. Nun wiederholte er den gesamten Vorgang an einigen weiteren Seilen, welche jedoch wesentlich kürzer waren, als das erste. Auch hier führte er Belastungsproben durch. Jedes Seil hielt bombensicher. Als Justus damit fertig war legte er sorgsam die kurzen Seile in eine Kiste. Er holte zwei große Holzhämmer unter der Werkbank hervor und legte sie zu den Seilen. In diesem Moment kam Peter mit einem Paket herein und stellte es neben Justus ab. Peter hatte die schwarzen Anzüge, die sich die drei ??? für Nachteinsätze zugelegt hatten in das Paket gelegt und zog sie nun heraus. Sauber legte er die Overalls und Mützen auf den Nebentisch. Dann verstaute Justus das lange Seil in dem Paket. Gemeinsam mit Peter klebte er sorgfältig das Paket zu. Bob kam nun auch zurück und hatte



die Holzpflocke dabei. Justus legte sie zu den Hämmern und den kürzeren Seilen. Erwartungsvoll sahen ihn seine beiden Detektivkollegen an.

»Nun gut, Kollegen. Wir haben alles beisammen, das wir für unsere nächtliche Indianerjagd brauchen.« Da unterbrach ihn Peter ungeduldig.

»Mit diesem Kramladen willst du den Indianer fangen? Und ihn dann auch noch befragen, wie du heute Mittag ange-deutet hast? Erster Detektiv, ich glaube, der Indianerfluch hat dich auch schon erwischt!«

»Wie bitte? Du willst dem Indianer Fragen stellen, Erster?«, ereiferte sich jetzt auch Bob.

»Genau das, Kollegen.« Justus gab sich selbstsicher und gelassen.

»Nachdem was gestern mit Peter geschehen ist? Meinst du, der lässt ein Schwätzchen zu? Der haut uns die Rübe ab.« Bob war kaum zu bremsen. Da kam ihm auch schon wieder Peter zu Hilfe.

»Wie willst du das überhaupt anstellen, Justus? Willst du den Indianer vielleicht zum Abendessen einladen? Ich meine, Rose kocht zwar sehr gut, wie wir wissen ,aber ich denke -«

Justus hob energisch seine Hand und gebot den beiden erregten Kameraden, sie sollten sich beruhigen.

»Du denkst eben nicht, Peter! Wenn du nachdenken würdest, hätte dir einiges von diesen Gegenständen genau verraten, was ich vorhabe. Aber schön, ich will dir beim Denken behilflich sein. Wir werden den Indianer noch heute Nacht zur Strecke bringen. Zu diesem Zweck benötigen wir genau diese Ausrüstung, die wir soeben zusammengestellt haben. Nur wenn wir den Indianer zu Fall bringen, kommt unser eigentlicher Gegner aus seiner Deckung heraus.«

»Ich denke, wir wissen, dass Marcello Muratti dahintersteckt. Er hat immerhin heute Mittag nicht geöffnet, als du bei ihm geklingelt hast, Justus. Und bei ihm stehen auch die Schuhe des Riesen herum.«, stellte Bob fest.

»Richtig, aber wir haben keine Beweise. Außerdem wissen wir immer noch nicht, aus welchem Grund dieser ganze Indianerzirkus veranstaltet wird. Wir müssen ihn auf frischer Tat ertappen.«

Peter war damit nicht zufrieden.

»Warum überlassen wir das nicht Inspektor Cotta?«

Justus legte die Stirn in Falten und sah Peter unumwunden an. Dann holte er noch einmal tief Luft, ehe er fortfuhr.

»Nach diesem Rausschmiss heute bei ihm? Nein danke, Peter. Wir werden diesen Fall höchstpersönlich lösen.«

»Dann erkläre es uns doch endlich, wie du das mit diesem Schrott hier anstellen willst, Justus.«, entgegnete Bob finster und fügte hinzu: »Ich verliere so langsam meine Geduld!«

»Gut, einen Moment noch, ich muss nur noch etwas holen.«

Damit rannte der erste Detektiv in die Richtung des Hauses davon, in dem er mit seiner Tante und seinem Onkel wohnte.

Seine beiden Kollegen blieben kopfschüttelnd in der Werkstatt zurück. Bob sah Peter fragend an. Doch der verdrehte nur die Augen und grummelte in sich hinein. Nach kurzer Zeit war Justus zurück.

»Die Lösung fiel mir ein, als ich mich an ein Kinderbuch erinnerte, welches mir mein Onkel und meine Tante als ich noch klein war, geschenkt haben. Hier habe ich es.« Justus schwenkte ein buntes Buch in seiner Hand. Auf dem Umschlag war in großen Buchstaben zu lesen:

›*Gullivers Reisen*‹ von Jonathan Swift.

Es handelte sich hierbei um eine bunt illustrierte Kurz-ausgabe für Kinder. Peter und Bob konnten sich das Lachen kaum verkneifen, doch Justus ließ sich nicht ärgern. Er schlug das Buch an einer bestimmten Stelle auf und zeigte seinen Kollegen eine Zeichnung. Da begriffen sie, was Justus plante. Aufmerksam hörten sie Justus zu, während dieser ihnen seinen Plan haarklein erläuterte.

## David gegen Goliath

Nachdem sich die drei ??? umgezogen hatten, mussten sie noch etwas auf Rose warten, die sie mit ihrem Pick-up abholen sollte. Als Rose angekommen war, machten sich die drei Jungen augenblicklich daran, die Sachen, die sie vorbereitet hatten, unter der Plane der Ladefläche des Pick-ups zu verstauen. Nur das Paket legten sie auf den Beifahrersitz. Justus untersuchte den Wagen nach einem weiteren Peilgerät, doch er wurde nicht fündig. Damit war die letzte heikle Stelle der Vorbereitungen abgeschlossen. Es konnte losgehen. Die drei Jungen versteckten sich jetzt ebenfalls unter der Plane und Rose fuhr los. Unterwegs schärfte Justus ihnen noch einmal ein, dass sie bei ihrer Falle nur einen einzigen Versuch haben würden. Inzwischen hatte die Dämmerung eingesetzt. Justus war zufrieden. Zeitlich waren sie voll im Soll. Alle drei sprachen kein Wort mehr und konzentrierten sich auf ihre jeweilige Aufgabe. Der Wagen rumpelte auf der Straße. Justus schloss daraus, dass sie mittlererweile an Celestina vorbei waren. Gleich würde Rose anhalten. Er lugte vorsichtig unter der Plane hervor. Es war noch nicht völlig dunkel, aber es würde ausreichen. In diesem Augenblick bremste Rose und beinahe wäre der Erste Detektiv von der Ladefläche gefallen. Er fing sich rechtzeitig. Dann stand der Wagen. Justus blickte zu Peter, der neben ihm gekrochen war.

»Ist die Luft rein, Justus?«, fragte Peter.

»Sieht so aus. Also, dann los, Zweiter.«

Peter glitt unter der Plane hervor und rannte zum Waldrand, der hinter dem Weg zum Hügel entlang verlief. Dann konnte ihn Justus nicht mehr sehen. Er klopfte zweimal laut auf den Boden der Ladefläche und Rose fuhr weiter. Einige Minuten später kamen sie bei Roses Haus an. Sie wendete den Wagen, dass er mit der Heckseite zum Haus stand. So hatte es Justus auf seinem Zettel beschrieben gehabt. Er hoffte nur, dass das dem unbekanntem Beobachter nicht auffallen würde. Nun hörten Bob und Justus, wie Rose ausstieg, um den Wagen herum ging und die Beifahrertür öffnete. Ächzend zog sie das Paket heraus. Dann schloss sich die Autotür wieder und sie konnten hören, wie Rose unter großer Anstrengung das Paket ins Haus zerrte. Lautlos

blieben die beiden Jungen unter der Plane versteckt und versuchten eine bequeme Stellung einzunehmen. Dann mussten sie warten.

Peter hatte sich, nachdem er den Waldrand erreicht hatte, schell hinter einem Baum verkrochen. Vorsichtig spähte er umher, ob ihn jemand beobachtete, oder gar verfolgte. Doch er konnte niemand entdecken. So machte er sich auf den Weg. Er blieb immer im Wald neben dem Weg. In der zunehmenden Dämmerung war er nur ein unwirklicher Schatten im Unterholz. Gewandt glitt er an den Bäumen vorbei. Immer wieder hielt Peter inne, um sich umzusehen. Er war allein, keiner folgte ihm. Er war zufrieden. Als er die Stelle erreicht hatte, wo Bob gestern Abend seinen Käfer abgestellt hatte, wartete er. Unter einem Baum sitzend verbrachte er die unendlich langsam verstreichende Zeit bis es völlig dunkel war. Er hoffte nur, dass Justus Plan klappen würde. Dann war es soweit. Umsichtig und flink pirschte sich Peter auf den Weg zurück. Er blickte sich noch einmal um, dann sauste er den Hügel hinauf. Oben angekommen warf er sich hin und kroch soweit vor, dass er etwas sehen konnte. Plötzlich stieß sein rechtes Knie gegen etwas Hartes. Mit Mühe konnte Peter einen entsetzten Schrei unterdrücken. Dann sah er nach, was ihn so erschreckt hatte. Es war Justus Nachtglas, welches Bob gestern hier liegen gelassen hatte. Daran hatte keiner der drei ??? mehr gedacht. Peter brauchte das Glas im Moment nicht. Aber hier zurücklassen wollte er es auch nicht. Kurzerhand packte er es in eine der großen Taschen seines Overalls. Er richtete sich etwas auf und versuchte sich zu erinnern, in welchen Bögen sie gestern zum Haus gelangt waren. Er musste versuchen, nahezu den gleichen Weg zu erwischen. Nachdem er reichlich überlegt hatte, glitt er lautlos den Hügel hinunter. Beinahe automatisch ergab sich für ihn derselbe Weg wie am Vortag.

Er erreichte das Haus und glitt durch die Seitentür. Lautlos huschte er nach oben und in das Schlafzimmer. Dort fand er das Seil, welches Rose aus dem Paket genommen und für ihn bereitgelegt hatte. Alles lief perfekt. Peter machte sich daran, das Seil zu ordnen. Dann glitt er wieder neben das geöffnete Fenster und konzentrierte sich. Immer wieder schauderte er zusammen, weil er meinte, die Schritte des Riesen zu hören. Peter wusste, was von seinem Einsatz abhing. Er ver-

suchte zu verdrängen, was ihnen alles geschehen könnte, wenn er versagte. Er hatte nur einen Versuch.

Nachdem Rose, wie am Abend zuvor, ins Schlafzimmer gegangen war, ließ sie auch an diesem Abend das Licht noch etwas eingeschaltet. Dann nickte sie Peter kurz zu. Sie legte sich ins Bett und machte das Licht aus. Dann war es vollkommen still. Nur ein paar Grillen waren von draußen zu hören.

Diesmal dauert es nicht so lange, bis Peter die Schritte von draußen vernehmen konnte. Er spannte sich an und hielt das Seil griffbereit. Der Indianer kam schnell näher. Peter wartete auf das unheimliche Flüstern, doch diesmal ging der Riese wesentlich rabiater zu Werke. Er rüttelte am Fensterbrett, so dass Rose einen entsetzten Schrei ausstieß. Peter sprang auf.

Der Indianer blickte ihn überrascht an. In diesem Moment warf ihm Peter die Schlinge am Ende des Seils über den Kopf. Sofort, nachdem er sah, dass er es geschafft hatte, warf er den Rest des Seiles aus dem Fenster, stieß einen grellen Pfiff aus und wich zurück. Als er außerhalb der Reichweite der Hände des Indianers war, atmete er erleichtert auf, doch sofort wurde ihm der Rest seiner Aufgabe wieder bewusst. Er riss die Schlafzimmertür auf und stürzte die Treppen hinunter.

Als Bob und Justus den Indianer kommen hörten, hielten sie den Atem an. Erst als sie sicher waren, dass er den Pick-up passiert hatte, glitten sie unter der Plane hervor. Mir einem abgesprochenen Handgriff hoben sie, so leise es ging die Kiste mit ihren Utensilien heraus. Da der Indianer in diesem Moment damit begonnen hatte, an dem Fensterbrett zu zerren, war ihre Aktion nicht zu hören. Dafür hörten die beiden Jungen den gellenden Pfiff ihres Kollegen. Das war ihr Zeichen. Justus glitt in das Führerhaus der Wagens. Rose hatte die Schlüssel, wie abgesprochen im Schloss stecken lassen. Bob rannte zu dem Riesen und versuchte sich nur auf die am Boden liegende Schlinge zu konzentrieren. Glücklicherweise entdeckte er das Seilende schnell. So flink es ging schnappte er es sich und rannte sofort zu dem Pick-up zurück. Offenbar hatte ihn der Riese gar nicht gesehen. Rasch warf Bob die Schlinge über die Anhängerkupplung des Wagens und zog sie fest. Justus hatte bereits den Motor gestartet und den ersten Gang ein-

gelegt. Erst fuhr er langsam an, bis das Seil vom Boden abhob, dann trat er kräftig auf das Gaspedal. Peter kam zur Seitentür herausgerannt. Gemeinsam mit Bob schnappte er sich die abgestellte Kiste und blickte zu dem Indianer hinüber. Entsetzt sahen sie, dass die Schlinge nicht wie erwartet, bis zu der Taille des Riesen heruntergerutscht war. Die Schlinge hing ihm um den Hals. Im nächsten Moment gab Justus noch einmal Vollgas. Der Indianer schwankte zur Seite, es sah so aus als würde er fallen, doch er fing sich mit den Händen am Fensterbrett ab und hielt sich fest.

»Hör auf, der reißt sonst das Haus ab!«, brüllte Bob zu Justus vor. Doch der konnte ihn nicht hören. Dafür bemerkten alle einen beißenden Gestank. Lange würde die Kupplung des Pick-ups diese Abschleppaktion nicht mehr mitmachen. Doch Justus versuchte es noch einmal. Er drückte das Gaspedal noch einmal voll durch und plötzlich war das Seil frei. Der Kopf des Indianers war abgetrennt und fiel scheppernd zu Boden. Trotzdem stand der Indianer noch genau so da, wie zuvor. Er hielt sich jedoch nicht mehr fest. Justus schoss im Wagen nach vorne und war völlig überrascht. Beim Versuch den Wagen zum Stehen zu bringen, bereute es Justus, dass er aufgrund der gebotenen Eile vergessen hatte, sich anzu-schnallen. Schmerzhaft knallte er mit den Knien an den Einbau. Zusätzlich schlug er mit dem Kinn heftig auf dem Lenkrad auf. Dann rappelte er sich so schnell es ging auf und stürzte aus dem Auto heraus. Da sah er ebenfalls, was geschehen war. Peter und Bob waren losgerannt und sprangen gleichzeitig gegen den Indianer an. Dieser geriet ins Taumeln, dann glitt er aus und fiel zu Boden. Krachend schlug der Riese rücklings auf und blieb regungslos liegen. Justus und Rose, die inzwischen ebenfalls aus dem Haus gerannt gekommen war, schlepten gemeinsam die Kiste, die Bob und Peter fallengelassen hatten, zu den beiden. Schnell hatten sie die Seile über den gewaltigen Leib des Indianers geworfen. Die Schlingen an den Enden befestigten sie an den Pflöcken. Justus und Peter klopfen wie von Sinnen die Pflöcke in den Boden. Nach kurzer Zeit war der Indianer am Boden fixiert.

Genau so hatten es die kleinen Liliputaner auf der Zeichnung in Justus Kinderbuch getan, während Gulliver schlief.

Nun betrachtete sich Justus den abgetrennten Kopf des Indianers. Kabel hingen heraus und mehrer fingerdicke Stangen. Schlaff hingen einige Stahlschnüre herunter, die Justus prüfend in seiner Hand hielt.

»Also doch ein Roboter.«, sagte Peter, der sich neben Justus gestellt hatte. »Nicht zu glauben. Es sah so täuschend echt aus.«

»Hm.«, brummte Justus. Bob, der gemeinsam mit Rose ebenfalls hinzu getreten war, hatte ein kreidebleiches Gesicht.

»Ist der Riese...tot?«

»Nein, Kollege. Nur kaputt. Tot könnte er nur sein, wenn er ein Mensch gewesen wäre. Er war aber ein mechanischer Mensch.«

»Okay, jetzt wird abgerechnet, ihr elenden Schnüffler!«, ließ eine herrische Stimme die Junge herumfahren. Ein kleiner Mann mit Halbglatze und Schnurrbart stand neben dem flach auf dem Rücken liegenden Riesen. Drohend kam er näher und da erkannten die Jungen, dass er mit einem Revolver bewaffnet war.

»W-wer sind sie?«, fragte Peter mit zitternder Stimme.

»Das kann Euch völlig egal sein, wie ich heiße.«, antwortete der Mann barsch.

»Ich kann es dir verraten, Peter.«, gab sich Justus gelassen.

»Was? Ja, und wer ist er?« Peter war trotz seiner Angst neugierig. Der Mann hielt verblüfft inne.

»Ich denke, wir haben es hier mit Mr. Marcello Muratti zu tun. Habe ich recht, Mister?« Justus sah dem Mann unumwunden ins Gesicht und lächelte. Dann lachte der Fremde schallend auf.

»Leider falsch, mein Junge.« Wieder lachte er bellend.

»Tja, dann können sie nur Nino oder Salvatore Muratti sein, es bleibt nichts anderes übrig.« Nun hörte der Mann schlagartig auf zu lachen.

»Nun gut, es ändert ohnehin nichts mehr. Gestatten, Nino Muratti. Aber das nützt Euch auch nichts, ihr werdet das niemand mehr erzählen können, weil -«

In diesem Augenblick hörte man mehrere ploppende Geräusche. Der Indianer hatte unkontrolliert angefangen zu zucken. Dabei hatte er mühelos beinahe alle Seile zerrissen oder die Pflöcke aus dem Boden gelöst. Mit einem Bein traf er den völlig überraschten Mann in den Rücken und warf ihn vornüber zu Boden. Der Revolver flog in einem weiten Bogen über die Köpfe der Jungen hinweg und schlug mit einem dumpfen Laut irgendwo in der Dunkelheit auf. Peter warf sich

auf dem Fremden, während Bob und Justus ein übrig gebliebenes Seil herbeiholten um ihn zu fesseln. Nach kurzem Kampf war der Mann kunstgerecht verschnürt. Der Indianer hatte derweil aufgehört, sich zu bewegen. Dampf stieg aus der Brust des Riesen auf. Justus wandte sich an die anderen.

»Los, wir bringen den sauberen Herren ins Haus. Dort werden wir uns nochmals mit Mr. Muratti unterhalten.« Nino Muratti starrte stumm auf den Boden. Dann schoben ihn die drei Detektive in Richtung des Hauses. Doch da hielt Nino plötzlich an. Er hatte den Dampf, der aus der Brust des Riesen aufstieg, bemerkt.

»Wir müssen ihn da rausholen. Er erstickt sonst.«, rief er.

»Wen müssen wir rausholen, und wo?«, fragte Bob entgeistert. »Nun sagen sie es schon.«

»Marcello. Er steckt noch in der Puppe. Schnell, holt ihn bitte raus. Ihr müsst auf der Brust und dem Bauch nach den Knöpfen suchen, mit denen ihr die Vorderseite öffnen könnt. Bitte, so beeilt Euch doch.« Nino sah die drei Jungen und Rose flehend an. Ihm standen Tränen in den Augen.

Während Justus weiter den regungslos dastehenden Nino festhielt, machten sich Peter und Bob daran, die Knöpfe zu suchen, von denen Nino gesprochen hatte. Als sie alle vier gedreht hatten zischte es laut. Der Indianer vibrierte kurz, dann öffnete sich gespenstisch die Brust. Die beiden Jungen sprangen auf den Bauch des Indianers und sahen in die geöffnete Tür. Nachdem sich der Dampf gelegt hatte, sahen sie, dass sich im Inneren eine Kabine befand. Darin lag ein Mann, der in einem Ganzkörperanzug aus einer Art Gummi steckte. An diesem Anzug waren unzählige Sensoren angebracht. Von den Sensoren führten eingesteckte Kabel zu einem Armaturenbrett, welches sich hinter dem Mann befand. Über den Augen hatte er eine 3D-Videobrille. Ein Kopfhörer hing an einem Kabel neben ihm. Der Mann war bewusstlos. Die beiden Jungen kletterten zu ihm und zogen alle Stecker aus dem Anzug. Dann hievten sie den Bewusstlosen zu zweit aus dem Leib des Indianers und trugen ihn hinter Justus, der Nino führte, in Haus. Dort wurden beide Männer fachmännisch von den drei ??? an Stühlen festgebunden. Rose entschuldigte sich kurz und ging in die Küche. Die Jungen sahen ihr nach und begriffen, dass die junge Frau nach all der Aufregung etwas Zeit für sich allein brauchte. Justus



machte sich unterdessen daran, Marcello wieder wach zu bekommen. Zu diesem Zweck schüttete er ihm Wasser ins Gesicht. Doch Marcello war nicht wach zu bekommen.

Plötzlich flog die Tür auf und ein weiterer Mann stand vor ihnen. Es war der Indianer, den sie gestern unter Bobs Auto erwischt hatten. Nur trug er heute keine Perücke mit langem schwarzen Haar. Den drei ??? fielen seine glatt an den Kopf anliegenden Haare auf, die er offenbar in Pomade gebadet haben musste. Der Eindringling sah die Jungen finster an. Erst da bemerkten die drei Detektive, dass der Mann eine Schrotflinte im Anschlag hatte. Erschrocken wichen sie zurück.

»So, jetzt ist Schluss mit lustig!«, brüllte der Mann. Drohend hob er das Gewehr und ließ es von einem auf den anderen der Jungen wandern. »Ihr verdammten Schnüffler! Aber jetzt hat es sich ausgeschneifelt. Ich war ja von Anfang an dagegen, mit dem Koloss da draußen hier aufzutreten. Aber jetzt kommt meine Methode. Und die heißt -«

Ein Klang wie von einem Gong ertönte und der Mann im Indianerkostüm verdrehte seltsam die Augen. Dann sank er in die Knie und fiel vornüber auf den Teppich. Dahinter stand Rose – mit einer Bratpfanne in der Hand. Die Jungen jubelten ihr zu, dann musste ein dritter Stuhl herhalten, um den neuerlichen Eindringling ebenfalls zu fesseln. Dieser kam jedoch schneller zu sich, als Marcello. Als er die Augen öffnete, und sich gefesselt vorfand, blickte er kurz zu Marcello und Nino hinüber, dann ließ er den Kopf wieder sinken.

»Das wäre es also.« Justus hatte sich vor den drei Männern aufgebaut und blickte sie mit freundlicher Miene an. »Das Spiel ist zu Ende, Herrschaften.«

»Sollten wir jetzt nicht langsam die Polizei informieren«, fragte Peter, der froh war, dass doch noch alles gut gegangen war. Er blickte zu Justus, der erneut seine Unterlippe bearbeitete.

»Nein, noch nicht. Wir haben noch einige offene Fragen, die uns unsere Indianerbauer hier bestimmt beantworten können. Verhaften kann sie Cotta noch früh genug. Wir haben hier zwar die Täter, aber der Fall ist noch nicht gelöst.«, gab Justus zurück. Peter nickte, Bob ebenfalls.

»Wer sind diese Leute?«, wollte Rose wissen.

»Darf ich vorstellen? Das sind ihre drei Schwager, Rose. Hier haben wir Nino Muratti, der schlafende Mister heißt Marcello Muratti und

der Herr mit der Schrotflinte, den sie freundlicherweise mit der Pfanne ausgeschaltet haben ist der dritte Bruder ihres verstorbenen Ehemanns, Salvatore Muratti.« Justus lächelte überlegen.

»Muratti? Diesen Namen habe ich niemals zuvor in meinem Leben gehört. Und das sollen Francis' Brüder sein? Ausgeschlossen.« Rose schüttelte energisch den Kopf.

»Eben doch.«, erklärte ihr Justus. »Ihr Mann hieß nicht Francis Mullingham, sondern Francesco Muratti. Er hat seinen Namen geändert, kurz bevor sie ihn kennenlernten.«

Rose sah Justus ratlos an. Tausend Fragen schwirrten ihr durch den Kopf. Justus übernahm es, ihrer Klientin die Geschichte, so weit sie den drei Detektiven bekannt war, zu erzählen.

## Schatten der Vergangenheit

Während Justus der völlig überraschten Rose alles berichtete, was sie heraus bekommen hatten, war diese immer nervöser geworden. Als Justus schließlich geendet hatte, schüttelte sie nur den Kopf.

»Das kann nicht wahr sein. Justus, du musst dich täuschen.«, sagte sie schließlich.

»Er hat aber recht, Miss.« Alle drehten sich zu den drei Männern um, die immer noch gefesselt auf ihren Stühlen saßen. Sie sahen, dass Marcello während Justus' Bericht wieder zu Bewusstsein gekommen war.

»Dann erzählen sie uns jetzt den Rest der Geschichte, den wir noch nicht kennen.« Justus blickte Marcello direkt in die Augen. Verlegen sah Marcello zum Boden hinunter.

»Nun gut Jungs, es hat ohnehin keinen Sinn mehr. Ihr habt gewonnen.« Marcellos Stimme klang rau und heiser.

»Nichts wirst du erzählen, du Idiot!« Salvatores' Augen blitzten böse zu seinem Bruder hinüber.

»Es ist aus, Salvatore. Wir haben verloren. Also lass' Marcello erzählen. Außerdem hat die Frau das Recht zu erfahren, was für eine linke Bazille ihr sauberer Ehemann war.« Nino blickte erwartungsvoll zu den anderen. Salvatore grunzte einen Laut und blickte wieder zu Boden. Dann berichtete Marcello.

»Das ganze begann, als Francesco und ich vor Jahren damit anfangen, unsere mechanischen Fantasien umzusetzen. Wir waren wirklich ein bisschen durchgeknallt damals. Nur hatten wir immer leere Kassen. Als wir dann mal ein Treffen unter Brüdern hatten, kam irgendwann das Gespräch auf unsere finanzielle Lage. Da Salvatore und Nino auch in erheblichen Schwierigkeiten waren, haben wir beschlossen, uns das nötige Geld mit Hilfe von Einbrüchen zu organisieren. Wir erleichterten also zwei Banken um eine Menge Bargeld. Dann hatte ein Bekannter von Salvatore, der sich Lenny nennt, gemeldet. Er hatte Kontakte zu Kunstsammlern in Südamerika. Für die haben wir dann noch mal zwei Einbrüche begangen, bei denen wir Bilder aus Museen entwendeten.«

»Und Francesco hat die Schlösser geknackt?«, fragte Justus dazwischen. Marcello nickte zustimmend.

»Genau. Jeder hatte seine Aufgabe. Es ging auch alles gut. Dann bekamen wir die Möglichkeit bei Wonderworld anzufangen. Dort haben wir auch Mr. Shaw kennengelernt.

Wir konnten unsere kriminellen Aktionen einstellen. Etwa zwei Jahre haben wir alles für die Firma gegeben. Dann kam dieser blödsinnige Affen-Film. Francesco und ich hatten damals eine neue Idee. Das besondere an dem Affen, den wir damals zusammen mit Mr. Shaw bauten war, dass darin ein Mensch Platz finden würde. Wir wollten es so regeln, dass der Affe alles genauso tat, wie der Mensch im Inneren sich bewegte. Das hatte man früher auch schon so gemacht, nur war der Mensch, der die Puppe bewegt, nicht im Inneren. Aber es gab Probleme und der Affe wurde uns gestrichen. Die Arbeit eines ganzen Jahres. Francesco und ich hätten nur noch etwas Zeit gebraucht. Aber stattdessen wurden wir entlassen!« Die drei ??? und Rose konnten Marcello ansehen, wie sehr ihn dieses Ereignis angegriffen hatte.

»Warum hat man sie denn entlassen?«, wollte Peter wissen.

»Es hat halt uns erwischt. Dein Vater durfte bleiben, Francesco und ich mussten gehen. Es hieß, man müsste Leute entlassen wegen Einsparungen. Das ist jetzt auch völlig egal. Jedenfalls haben wir uns dann Geld von unseren Brüdern Nino und Salvatore geliehen, um die große Halle zu kaufen. Francesco und ich haben daran gearbeitet, in dem Prinzip, welches wir bei dem Affen verwenden wollten, neu zu bauen und zu verbessern. Bald ging uns jedoch das Geld aus und wir wussten nicht, wie es weitergehen sollte. Da meldete sich Lenny wieder und machte uns ein Angebot.«

»Sie sollten das Kalumet aus der Indianer-Ausstellung in Los Angeles für ihn stehlen, nicht wahr?«, fragte Justus dazwischen. Marcello war verblüfft.

»Wir haben es in akribischer Kleinarbeit geschafft, die Alarmanlage der Ausstellung auszuschalten. Dann hatten wir das Kalumet. Francesco sollte die Pfeife nach Florida zu Lenny bringen. Doch in Florida hat Francesco den Verstand verloren. Er kam zurück und berichtete uns, Lenny hätte uns gelinkt und wäre mit der Pfeife untergetaucht, ohne zu bezahlen. Wir haben uns dann in Florida erkundigt, und Len-

ny war tatsächlich verschwunden.« Nun sah Marcello sehr wütend aus.

»Dort hat er sie kennengelernt.«, wandte sich Justus an Rose. »Und da fasste er einen Plan. Da sein Kontaktmann untergetaucht war, versuchte er ihm alles in die Schuhe zu schieben und das Kalumet zu behalten.«

»Genau so war es.«, begann nun Nino Muratti weiter zu erzählen. »Francesco kam zurück und sagte, nach dieser missglückten Aktion wolle er keine krummen Dinge mehr drehen. Der war total verrückt geworden. Er meinte, er wolle wieder als ganz gewöhnlicher Ingenieur oder Feinmechaniker arbeiten. Er wollte sogar auf seinen Anteil an der Firma verzichten. Da wurden wir skeptisch. Aber Lenny war nach wie vor verschwunden. Dennoch trauten wir Francesco danach nicht mehr über den Weg. Zumal er sagte, er habe geheiratet und er wolle mit seiner Frau in Ruhe leben, ohne seine kriminellen Verwandten.« Nino lachte traurig. »Er hat uns als kriminell bezeichnet und Marcello mitsamt der Firma im Stich gelassen. Danach wollten wir ebenfalls nichts mehr mit ihm zu tun haben.«

»Das ist doch alles gar nicht wahr! Das kann niemals Francis gewesen sein!« Rose war aufgesprungen. Die Tränen liefen ihr über das Gesicht. Nino zuckte zusammen. Da ergriff Marcello wieder das Wort.

»Doch, Miss. Es ist wahr. Aber wir dachten, er hätte ihnen alles erzählt und sie hätten das Kalumet.«

»Ich weiß nichts von diesem Kalumet. Francis hat mir auch nie etwas von Brüdern erzählt. Er kann nicht ihr Bruder gewesen sein.« Wieder schüttelte Rose energisch den Kopf.

»Es ist aber so. Tut mir leid Rose, aber die Polizei hat uns bestätigt, dass Francis in Wirklichkeit Francesco war.« Justus legte Rose mitfühlend die Hand auf die Schulter. Doch Rose nahm die Hand weg.

»Es ist alles gelogen.«, sagte sie leise. Ihre sonst so warme und fröhliche Stimme hörte sich brüchig und versiegend an.

Daher wandte sich Justus wieder an die drei Murattis.

»Mich würde nun noch interessieren, wie sie darauf kamen, dass Francesco sie hintergangen hat.« Fragend ließ der Erste Detektiv seinen Blick von einem zum anderen der Brüder wandern. Schließlich sprach Nino weiter.

»Lenny meldete sich überraschend bei uns. Francesco hatte wohl nicht damit gerechnet. Lenny sagte uns, er sei gezwungen gewesen unterzutauchen. Und er wolle das Kalumet kaufen, falls wir es noch hätten. Daher wollten wir es uns holen. Francesco musste es irgendwo hier versteckt haben, denn das Haus hatten wir heimlich durchsucht, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Aber bevor wir ihn in die Mangel nehmen konnten, starb er. Daher haben wir Marcellos geniale Erfindung mit dem Indianer benutzt, um Francescos Frau dazu zu bringen, das Haus zu verlassen, so dass wir es in Ruhe unter die Lupe hätten nehmen können. Aber sie ging nicht. Das war alles. Mehr gibt es nicht zu erzählen.« Damit blickte Nino, ebenso wie seine Brüder, auf den Boden.

»Nur eins möchte ich noch wissen, liebe Familie Muratti. Wo haben sie die Kameras versteckt, mit denen sie uns beobachtet haben?« Keiner der drei Brüder sagte ein Wort, daher wiederholte sich Justus noch einmal. »Wo haben sie die Kamera versteckt?«

Da brüllte Salvatore, der aggressivste der Murattis los.

»Finde es doch selbst heraus. Sonst weißt du doch auch alles, du neunmalkluger Fettsack!«

»Das werden wir.«, gab Justus gelassen zurück und lächelte.

»Marcello, warum haben sie sich den Indianer nicht patentieren lassen und ihn dann verkauft? Damit hätten sie ihr Unternehmen doch auch sanieren können und kein Mensch hätte ihnen die Einbrüche nachweisen können.« Doch keiner der Murattis wollte mehr reden. Daher drehte sich Justus um und blickte seine zwei Kollegen ernst an.

»Ich glaube, wir können jetzt bei Cotta anrufen.« Justus grinste. Er konnte sich lebhaft ausmalen, wie sehr sich Cotta ärgern würde, wenn er merkte, dass die drei Detektive den Fall ohne seine Hilfe gelöst hatten. Dem Inspektor würde zudem wieder einmal nur das Verhaften der bereits überführten Straftäter übrig bleiben. Dann wurde sein Gesichtsausdruck wieder ernsthaft. »Bis die Polizei auftaucht haben wir noch genügend Zeit, um die Kameras zu finden.«

»Och Justus, können wir das nicht auf morgen verschieben?«, fragte Peter zurück. Er war nach den ganzen nächtlichen Aufregungen völlig fertig. »Ich habe jetzt wirklich keine Lust mehr, draußen herumzurennen und nach einer versteckten Kamera zu suchen.« Peter blickte seinen Kollegen bittend an.

Doch Justus kannte kein Pardon. »Du und Bob werdet noch einmal mit den Taschenlampen ums Haus gehen und suchen. Rose und ich bewachen so lange die Gebrüder Muratti hier.«

Eigentlich wollte Peter noch etwas erwidern, doch da zog ihn Bob schon in Richtung Tür. Draußen war es still und dunkel. Die Jungen trennten sich und machten sich auf die Suche. Peter ging an dem Giganten vorbei und erschauerte. Dann ging er weiter in Richtung des abgestellten Pick-ups. Er machte eine halbe Runde um das Haus, dann begab er sich wieder den Hügel hinauf. Unterwegs sah er sich immer wieder um, konnte aber beim besten Willen nichts verdächtiges erkennen. Oben angekommen fiel ihm das Nachtglas wieder ein, das er hier vorhin gefunden hatte. Er stellte es scharf und ließ seinen Blick langsam rechts und links wandern. Doch auch so konnte er nichts sehen, was sie weiterbringen konnte. Enttäuscht machte er sich auf den Weg zurück zum Haus.

Bob war in die andere Richtung gelaufen. Er hatte ebenfalls genau darauf geachtet, ob er irgendwo um das Haus herum eine Kamera, ein Kabel oder etwas ähnliches erkennen konnte. Doch er konnte nichts finden. Dennoch mussten die Kameras irgendwo sein. Doch von den Murattis würden sie es nie erfahren. Bob ahnte, was Justus vorhatte. Er wollte den Fall komplett lösen und sich dadurch bei Inspektor Cotta für den rabiaten Rauswurf revanchieren. Bei dem Gedanken an Cottas Gesicht musste Bob lachen. Dann erlosch seine Taschenlampe. Leise lamentierend machte er sich auf den Rückweg. Es hatte wohl doch mehr Sinn, bis zum nächsten Morgen zu warten. Da schreckte ihn plötzlich ein Geräusch zusammen. Verdutzt blieb er stehen und lauschte. Da war das Geräusch wieder. Es hörte sich an, wie das Tuten im Telefon, wenn man jemanden anrief. Bob versuchte herauszubekommen, woher das Geräusch kam. Er duckte sich etwas, dann hörte er ein lautes Knacken. Bob dachte er hätte Halluzinationen, als er die flüsternde Stimme hörte, die leise an sein Ohr drang.

»Ja, hallo? Hier Inspektor Cotta.« Bob konnte es sich nicht erklären, doch es war tatsächlich die Stimme des Inspektors.

Dann konnte Bob die Stimme seines Kollegen Justus vernehmen.

»Hallo Inspektor, hier spricht Justus Jonas.«, sagte der Erste Detektiv, nicht ganz ohne eine gewisse Würde in seiner Stimme. Bob robbte auf

dem Boden umher, konnte aber in der Dunkelheit nicht herausfinden, aus welcher Richtung die Stimmen kamen. Es schien fast so, als käme der flüsternde Klang von überall her. Dann war das kurze Gespräch zwischen Cotta und Justus beendet. Bob hörte wieder ein lauterer Knacken, dann war alles still. Erfreut über diesen kleinen Fortschritt ging Bob wieder um das Haus herum zur Haustür. Er beschloss, seine Entdeckung vorerst nicht zum Besten zu geben. So konnte ihnen Cotta nicht in die Quere kommen und die Murattis würden keinen Verdacht schöpfen.

Froh gelaunt öffnete Bob die Tür.

Justus blickte ihm fragend entgegen. Peter war offensichtlich noch nicht zurück.

»Nun Kollege, hattest du Erfolg bei deinen Recherchen?«, fragte ihn der Erste Detektiv. Bob schüttelte den Kopf.

»Nein, tut mir leid. Ich konnte nichts entdecken und ich war fast im Canyon drüben. Außerdem hat meine Taschenlampe den Geist aufgegeben.« Bob versuchte, überzeugend auf seinen Kollegen zu wirken, vor allem, weil die drei Murattis offensichtlich gespannt zuhörten. Doch Justus gab sich damit nicht zufrieden.

»Hier, nimm meine Lampe und sieh noch einmal nach. Da muss irgendwo etwas zu entdecken sein.«

»Hör zu Justus, draußen ist es stockdunkel. Es wäre wirklich sinnvoller, bis Morgen früh zu warten.« Bob merkte, dass Justus nicht verstand. Wie sollte er auch? Daher fragte Bob schnell nach, bevor Justus etwas sagen konnte.

»Wo ist denn Rose?«

»Sie ist oben und hat sich kurz hingelegt, bevor die Polizei kommt.« Justus blickte Bob verständnislos an. In diesem Augenblick kam Peter ebenfalls hereingestapft. Er sah finster drein und war offensichtlich müde. Peter sagte kein Wort, sondern schüttelte nur den Kopf. Also hatte auch er nichts entdeckt. Justus sah ein, dass es keinen Sinn hatte, bei Nacht weiter zu suchen. Daher nickte er seinen beiden Kollegen zu.

»Gut, dann warten wir. Ich habe den Inspektor um Beeilung gebeten.« Justus lächelte verschmitzt, während Bob und Peter sich erschöpft auf Roses Sofa sinken ließen.



Inspektor Cotta war tatsächlich schnell vor Ort. Doch zur Überraschung der drei ??? hatte er wesentlich bessere Laune, als die Tage zuvor. Er klopfte den Jungen auf die Schulter und entschuldigte sich mehrfach für seine raue Laune. Dann wurden die drei Männer abgeführt und Cotta betrachtete sich den Riesen-Indianer. Kopfschüttelnd kam er danach zu Rose und den drei Detektiven zurück ins Haus. Er hatte natürlich noch viele Fragen, doch Bob hatte dem Ersten Detektiv heimlich zugeflüstert, dass sie noch hier bleiben müssten. Justus verstand. Gemeinsam überzeugten sie den Inspektor davon, dass sie am nächsten Nachmittag gemeinsam mit Rose zu ihm ins Präsidium kommen würden.

Rose war völlig am Ende ihrer Kräfte. Daher gab Cotta nach und verabschiedete sich.

Die Jungen und Rose sahen den Polizeiwagen nach, die in die Dunkelheit entchwanden. Dann gingen sie wieder ins Haus zurück. Rose schaute die Jungen ernst an. »Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, dass Francis etwas mit diesen Kerlen oder den Einbrüchen zu tun hatte. Es kann doch einfach nicht wahr sein.«

Die Jungen sahen sich ratlos an.

»Am besten setzen wir uns ins Wohnzimmer und reden noch einmal über die ganze Sache.« Damit waren die drei ??? einverstanden. Sie gingen hinter Rose her und setzten sich wieder auf das Sofa. Dann erklärte Justus Rose noch einmal den kompletten Sachverhalt. Langsam begann sie zu verstehen und bekam Zweifel an Francis' Unschuld.

Als danach wieder betretene Stille herrschte, ergriff Bob das Wort. »Wenn sie es immer noch nicht glauben können, Rose, dann werden wir ihnen vielleicht noch heute Nacht den endgültigen Beweis dafür liefern, dass alles wahr ist.«

Überrascht blickten ihn alle an. Bob lachte, dann fuhr er fort.

»Denn ich lasse jetzt noch die Bombe platzen!«

## Schmerzliche Erkenntnisse

Bob berichtete den anderen rasch, was er draußen gehört hatte. Dann herrschte wieder Stille. Schließlich war es Rose, die wieder das Wort ergriff. »Im Keller müsste noch ein großer Scheinwerfer stehen. Könnt ihr den gebrauchen?«

Als die drei Detektive ihre Klientin überrascht ansahen, ergänzte diese ihren Satz. »Ich kann es zwar nicht glauben, dass Francis die Verbrechen begangen haben soll, doch jetzt möchte ich Gewissheit haben. Wir sollten den Garten sofort untersuchen.« Justus löste sich als erster aus der Starre.

»Gut Rose.« Justus nahm den Hörer von der Gabel ab und prüfte, ob der Summton erklang. Dann legte er den Hörer neben den Apparat. Nun wandte er sich wieder an die anderen. »Los, gehen wir.« Stöhnend erhoben sich seine zwei Kollegen wieder vom Sofa. Peter begleitete Rose in den Keller, um den Scheinwerfer zu holen. Justus und Bob waren derweil schon nach draußen geeilt und Bob zeigte seinem Kollegen ungefähr die Stelle, an der er das Telefonat hatte mithören können. Beide konnten leise und unwirklich den Summton des Telefons vernehmen. Da kamen Peter und Rose schon mit dem Scheinwerfer zurück. Peter schloss das Gerät an und alle mussten sich erst wieder an das Licht gewöhnen. Bob kroch erneut auf dem Boden herum und versuchte, den Ursprung des Tones zu finden. Plötzlich war der Dritte Detektiv verschwunden! Als hätte ihn der Erdboden verschluckt. Peter richtete den Strahl des Scheinwerfers auf die Stelle, an der ihr Kollege verschwunden war. Nichts war zu sehen. Justus und Peter rannten auf die Stelle zu, doch kurz davor hielt Justus Peter zurück. »Vorsichtig, sonst fallen wir in das gleiche Loch wie Bob.«, warnte er. Im selben Augenblick klappte direkt vor den Füßen der beiden Jungen eine Falltür im gräsernen Untergrund auf. Justus und Peter blickten überrascht zu der Luke hinunter, aus denen ihnen Bob Andrews fröhlich entgegengrinste.

»Kollegen, ihr glaubt nicht, was ich hier unten vorgefunden habe. Los, kommt runter und seht es euch an.« Hinter Bob drang ein Lichtstrahl aus der Bodenluke. An der Wand neben dem Einstieg konnten sie Steigeisen erkennen. Sie stiegen hinunter und trauten ihren Augen

nicht. Sie standen in einem Überwachungsraum mit Monitoren an der Wand, auf denen sie das Haus aus verschiedensten Perspektiven sehen konnten. Alle paar Augenblicke schaltete das Bild von einer auf eine andere Kamera um. Vor den Monitoren befanden sich Schaltpulte und Computertastaturen. Auf einem der Schaltpulte lag ein Kopfhörer, aus dem das Tuten des Telefons erklang. Die Falltür war mittels einer Feder wieder zugeklappt. Justus erkannte, dass man sie mit einem Riegel fest verschliessen konnte. Der Erste Detektiv öffnete die Falltür erneut und schaute nach Rose. Sie stand keine zwei Meter entfernt und schaute ihn sorgenvoll an. Justus bat sie, ins Haus zu gehen, und den Hörer wieder auf die Gabel zu legen. Rose ging los und kurz danach verstummte der Summton unten in der Kammer. Als sie wieder zurück geeilt kam, half Justus ihr, in die geheime Kammer hinabzusteigen. Sie staunte.

»Wer hat das alles gebaut?«, fragte sie unsicher.

»Es muss Francis, ihr Mann gewesen sein. Die drei Murattis hätten es niemals geschafft, heimlich diese Kammer auszuheben, ohne dass sie etwas gemerkt hätten. Ich denke, er hatte Angst davor, dass seine Brüder ihm auf die Schliche kommen würden. Nur verstehe ich nicht, weshalb er diesen Raum in den Garten gelegt hat, und nicht in den Keller.«

»Es war, dass ich nichts merke. Wie konnte er nur...er hat mich überwacht, ohne dass ich etwas davon wusste. Er war...« Rose versagte die Stimme. Die Jungen sahen sie betreten an. Da brach Rose endgültig zusammen. Sie weinte sich laut schluchzend ihren Kummer von der Seele. Dennoch war Justus froh darüber, dass sie endlich eingesehen hatte, dass ihr verstorbener Ehemann ein Verbrecher gewesen war. Bob reichte der verstörten Frau ein Taschentuch und sie nahm es dankbar entgegen. Nachdem sie sich wieder beruhigt hatte, sprach sie wieder mit fester Stimme. »Nun gut, ändern kann ich es leider auch nicht mehr. Doch wenn wir dieses Kalumet finden, dann kann ich es zurückgeben und damit Francis' Schuld wenigstens ein bisschen wieder gut machen.« Das war Justus Stichwort. Sie hatten mit diesem Raum wieder ein Stück zum Puzzle hinzugefügt, doch er wollte diesen Fall endgültig lösen. Voller Tatendrang gab er neue Anweisungen an seine Kollegen. »Peter, du und Rose, ihr untersucht die Wände dieses Raumes, ob es irgendwo einen Versteckten Tresor gibt, in dem Fran-

cis das Kalumet versteckt haben könnte. Auf jeden Fall müsstet ihr eine Tür finden, die zum Haus führt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Francis jedes Mal die Luke im Garten benutzen wollte.« Peter wollte protestieren, doch dann ließ er es sein. Während er leise grummelnd anfang, die Wand neben den Schaltpulten abzuklopfen, gab Justus auch Bob einen Auftrag. »Lauf zum Pick-up und such meinen Rucksack unter der Plane auf der Ladefläche. Darin sind unsere Walkie-Talkies. Wir brauchen nur zwei davon. Bring sie hierher.« Träge wankte der Dritte Detektiv los, um Justus' Forderung nachzukommen. Bis Bob zurück war, hatte sich Justus bereits einen Überblick über die Schaltpulte verschafft. Bob reichte dem Ersten Detektiv ein Sprechfunkgerät. Dann bat Justus Bob, auf dem Stuhl vor dem Schaltpult Platz zu nehmen und ihn über die Monitore zu beobachten. Bob sollte ihn vor die Linse der versteckten Kameras lotsen, so dass sie endlich klären würden, wo sich diese sich befanden.

Nachdem Justus wieder aus der Luke herausgekrochen war, sah ihn Bob sofort auf den Monitoren. Justus stand regungslos da und wartete auf Bobs Anweisungen.

»Okay Just, dann lauf mal ein paar Schritte nach rechts.« Justus tat genau das, was Bob ihm sagte.

»Stopp!«, rief Bob. »Geh wieder ein Stück zurück.«

Justus machte einen Schritt nach links, dann noch einen.

»Jetzt ist es gut. Nun vorwärts.« Wieder setzte sich Justus in Bewegung und kam auf Bobs Monitor immer näher.

»Ja, so ist es genau richtig. Weiter. Noch weiter.« Bob wurde immer aufgeregter. Da blieb Justus plötzlich stehen.

»Was ist jetzt los?«, wollte Bob wissen.

»Hier geht es nicht weiter. Warte mal...« Justus bewegte sich vor der Kamera. Dann wurde das Gesicht des Ersten Detektivs auf dem Monitor sichtbar und immer größer. Schließlich wurde der Monitor dunkel. Justus verdeckte mit seinem Auge die komplette Linse. Bob hatte Peter an der Schulter angetippt und beide Jungen bogen sich vor Lachen vor dem Monitor, als sie Justus Grimassen auf dem Monitor sehen konnten. Nur schwer konnte Bob ein Kichern in seiner Stimme unterdrücken. »Bist du fertig, Just?«

»Kollegen, ich habe es gefunden. Fantastisch. Ihr werdet es nie erraten, wo die Kameras versteckt sind. Wartet noch einen Augenblick,

ich komme gleich zurück. Ich muss noch etwas erledigen.« Auf dem Bildschirm konnten Bob und Peter sehen, wie Justus in Richtung des Pick-ups davonlief und mit seinem Rucksack zurückkehrte. Peter machte sich wieder daran, die Wand zu untersuchen. Dann drückte er gegen das Wandregal und plötzlich gab es nach. Ein langer, dunkler Gang öffnete sich. Staunend stand Peter da und war fassungslos. Bob hatte sich in der Zwischenzeit mit den Schaltpulten etwas vertraut gemacht. Er fand heraus, dass nur Roses Küche und das Telefon verwandt waren. Da meldete sich Justus wieder und bat seine Kollegen, ihm die Luke zu öffnen. Der Erste Detektiv kletterte wieder die Steigseisen herunter und schnaufte durch.

»Ratet mal, wo sich die Kameras befinden.«

»Hör mal Justus, es ist mitten in der Nacht und ich habe wirklich keine Lust mehr auf ein Quiz, okay?« Peter war müde und wollte so langsam nur noch in sein Bett.

»Du bist zu ungeduldig, Peter.«, rügte Justus seinen Kollegen. »Haltet euch fest Leute, die Kameras befinden sich in den Bäumen rund ums Haus. Absolut clevere Lösung.« Justus war sichtlich beeindruckt. Dann zeigte Peter ihm seine Entdeckung. Justus lobte seinen Kollegen überschwänglich.

»Gut gemacht, Peter. Dann wollen wir gleich mal sehen, wohin der Gang führt.« Der Erste Detektiv hatte bereits seine Taschenlampe eingeschaltet und umsichtig die ersten Schritte in den Gang gewagt. Genervt folgten ihm seine müden Kollegen. Bob riet Rose, im Videoraum zu bleiben. Doch die zierliche Frau wollte aufgrund ihrer Platzangst lieber hinauf ins Haus gehen und dort warten. Bob hielt Rose die Luke offen und sie kletterte hinaus.

Der Gang verlief etwa sieben Meter geradeaus, dann zweigte er nach rechts ab. Vorsichtig gingen die Jungen weiter. Nach etwa sieben weiteren Metern konnten sie das Ende des Ganges erkennen. Justus Taschenlampe beleuchtete eine raue Steinwand. Erst sah es so aus, als würde es hier nicht weitergehen, doch dann warf sich Justus gegen die Wand und öffnete damit eine Tür. Sie war mit künstlichen Stein verkleidet. Die beiden anderen Jungen liefen hinter ihrem Chef her und fanden sich zu ihrer großen Verwunderung kurz hinter dem Eingang des Canyons wieder. Justus war derweil schon wieder damit beschäf-

tigt, die nähere Umgebung nach Spuren abzusuchen. Er winkte Bob und Peter zu sich und zeigte auf den Boden. »Hier hatten die Murattis ihren Indianer versteckt. Sie halfen Marcello in die Puppe hinein, dann begaben sich Nino und Salvatore in den Videoraum. Sie konnten alles beobachten und Marcello jederzeit warnen. Mich wundert, wie gesagt die Tatsache, dass Francis keinen Zugang zum Haus gebaut hat.«

»Aber Just, warum reitest du denn immer auf dieser Tatsache herum? Dann hat er eben keinen Zugang gelegt. Und wenn er es hätte, dann würde das uns auch nicht weiterbringen.« Bob war unterdessen auch nicht mehr bei strahlender Laune. Etwas verständnislos blickte der Erste Detektiv seine beiden Freunde an. Dann nickte er einsichtig.

»Gut, gehen wir zurück zu Rose und legen uns etwas aufs Ohr.«

»Na also.«, gab Peter heraus. Wieder munter, machte er sich auf den Weg zurück zu der künstlichen Tür. Doch die war zugefallen. Die Jungen konnten sie nicht öffnen und sogar Peters Dietrich versagte. Mit hängenden Köpfen machten sich die drei auf den Weg aus dem Canyon heraus. Peter machte seinem Unmut laut Luft. »Das ist doch nicht zu fassen. Sobald wir ein Rätsel gelöst haben kommt ein anderes. Außerdem scheinen wir vom Pech verfolgt zu sein. Wir haben zwar jetzt noch einen Marathon vor uns, doch diese blöde Friedenspfeife haben wir erst nicht gefunden.«

»Ärgere dich nicht, Zweiter. Wir werden das Kalumet früher oder später garantiert finden.«

»Ich glaube, wir werden es eher später finden. Sehr viel später meine ich.« Peter war nicht zu beruhigen.

»Nicht so hitzig, Kollege. Immerhin haben wir schon einen Großteil des Rätsels gelöst.«, versuchte Justus es erneut, doch Peters Laune war endgültig auf dem Nullpunkt angelangt.

»Schöner Trost.«, gab er trotzig heraus.

»Peter hat recht.« Bob hörte sich ebenfalls sehr gereizt an. »Francis Mullingham, oder Muratti, oder sonst wer, hatte doch wohl nicht mehr alle Latten am Zaun. Völlig durchgeknallt, einen Überwachungsraum im Garten zu bauen. Und seine Brüder sind auch keinen Deut besser. Geistern hier mit Riesenmonstern durch die Nacht. Meiner Meinung nach ist die ganze Familie völlig durch den Wind. Alle total plemplem.« Bob machte mit den Händen einen Scheibenwischer vor seinem Gesicht, um seine Aussage nochmals zu bekräftigen. Justus

schwie, während sie weitergingen. Als er nach einigen Minuten immer noch schwieg, wandte sich Bob erneut an den Ersten Detektiv. »Redest du jetzt nicht mehr mit uns, oder denkst du immer noch an diese verrückten Murattis?«

»Verrückt sind sie in gewisser Hinsicht schon, doch auch genauso begabt, intelligent und genial. Überlegt euch doch mal, welche ausgeklügelte Erfindung der Indianer war. Oder der Videoraum und die Kameras in den Bäumen. Doch falls es euch überhaupt interessiert, dann werde ich euch sagen, was ich denke.« Erwartungsvoll nickten ihm seine zwei Kollegen zu, dann fuhr Justus fort. »Francis Mullingham war ein Genie. Er hat alle gegeneinander ausgespielt. Und er liebte Rose. Denkt nach, Kollegen. Glaubt ihr wirklich, dass eine so vernünftige Frau wie Rose einen durchgedrehten Spinner heiraten würde? Nein, mit Sicherheit nicht. Rose hat dafür ein zu feines Gespür. Ich denke, dass Francis das Kalumet für sich und Rose allein haben wollte. Daher hat er es versteckt. Wir müssen Rose nochmals genau befragen. Und dann das Haus erneut Zentimeter für Zentimeter unter die Lupe nehmen.«

Das überzeugte seine beiden Freunde zwar nicht vollauf, doch sie erkannten an, dass Justus' Überlegungen logisch waren. Schweigend liefen sie weiter. Ihnen fielen beinahe die Augen zu, doch nach einer dreiviertel Stunde waren sie endlich wieder zurück bei Roses Haus. Aufgeregt über das lange Ausbleiben der drei ??? kam sie ihnen entgegen. Sie hatte Kräutertee gekocht, den sie dankbar entgegennahmen. Justus berichtete ihr alles, was sie entdeckt hatten. Immer wieder schüttelte Rose ungläubig den Kopf. Als Justus mit seinem Bericht zu Ende war, konnten sie durch die Fensterläden sehen, dass die Morgendämmerung heraufzog. Sie beschlossen, sich etwas Schlaf zu gönnen und alles weitere auf später zu verschieben. Gähmend gingen sie nach oben. Die Jungen schlichen ins Gästezimmer, während Rose sich in ihr Schlafzimmer begab. Es dauerte noch einige Zeit, bis alle endlich zur Ruhe gekommen waren und einschliefen.

Als die Sonne langsam über das Dach kroch war im Haus der Mullinghams endlich Ruhe eingekehrt.

## Ein vergilbter Hinweis

Um die Mittagszeit wachte Justus auf. Unten im Wohnzimmer klingelte das Telefon. Während er noch müde blinzelte, hörte er, wie Rose die Treppen hinunter ging. Dann konnte er leise ihre nette Stimme hören. Justus weckte seine beiden Kollegen und mit einiger Mühe gelang es ihm auch. Als die Jungen sich angezogen hatten, klopfte Rose an die Tür. »Hallo, ihr drei. Seid ihr wach?«

»Kommen sie nur herein, Rose, wir sind wach.«, antwortete Justus freundlich.

»Wach, angezogen und fast einsatzbereit., ergänzte Bob schmunzelnd, während Peter herzlich gähnte. Rose öffnete sachte die Tür, blickte aber nicht herein. Nur ihre feine Stimme war zu hören. »Der Inspektor hat gerade angerufen. Er kommt mit seinen Kollegen bis in etwa einer Stunde hierher. Sie wollen das Kalumet suchen. Ich werde uns erst einmal ein Frühstück zubereiten. Kommt hinunter in die Küche.« Ohne eine Antwort abzuwarten, schloss Rose die Tür und die drei Jungen konnten sie wieder die Treppe hinuntergehen hören.

»Ich bin gespannt, was Cotta aus den drei Brüdern herausbekommen hat. Vielleicht wissen sie doch mehr, als sie uns gesagt haben.«, meinte Bob, während er nachdenklich aus dem Fenster sah. Der Tag war hell und klar.

»Mich interessiert zunächst nur das Frühstück. Ich habe einen Bärenhunger und ohne Treibstoff fährt mein Gehirn augenblicklich nur auf Sparflamme.« Justus machte ein mitleidiges Gesicht und blickte verlegen auf den Boden. Offenbar hatte er gute Laune, wie man aus seiner schauspielerischen Leistung ersehen konnte. Peter und Bob grinsten sich an, kannten sie doch die Mengen, die Justus zu vertilgen wusste. Doch auch sie hatten großen Hunger. Fröhlichen Schrittes gingen sie in die Küche. Rose stand am Herd und freute sich, als die Jungen zu ihr kamen. Alle aßen mit großem Appetit. Sie waren kaum fertig, als sie Autos vor dem Haus halten hörten. Justus öffnete Inspektor Cotta die Tür. »Guten Morgen, Inspektor. Haben sie Neuigkeiten für uns?«

»Nur nicht so ungestüm.«, lachte der Inspektor und begrüßte zunächst Rose, dann Peter und Bob. »Ich habe die Murattis bis vor anderthalb



Stunden einem Dauerverhör unterzogen. Zwei Kollegen und ich haben sie einzeln verhört. Aber sie müssen offensichtlich die Wahrheit sagen. Ihre Aussagen sind absolut deckungsgleich. Neue Erkenntnisse haben wir aber nicht erhalten. Offensichtlich wissen die Ganoven wirklich nicht, wo sich das Kalumet befindet. Im übrigen scheinen mir Nino und Marcello keine schlechten Zeit-genossen zu sein. Sie benahmen sich beim Verhör wie echte Gentlemen, nur der jüngste, Salvatore, hat sich noch ein Handgemenge mit zwei Polizisten geliefert. Scheint ein aggressiver Kerl zu sein. Nun ja, im Gefängnis wird er vielleicht ruhiger werden.« Der Inspektor wirkte ausgepumpt. Rose machte sich daran, dem Inspektor und seinen Leuten Kaffee zu zubereiten. Justus übernahm es, dem verblüfften Inspektor die geheime Luke im Boden zu zeigen, die vorsorglich bereits gestern Nacht markiert hatte. Stauend stieg Cotta gemeinsam mit drei Kollegen in den geheimen Überwachungsraum hinunter. Die Beamten machten sich sogleich daran, den kompletten Raum zu untersuchen. Dann nahmen sie sich den Gang zum Canyon vor. Peter warnte die Polizisten, sie sollten die Tür am Ende nicht zufallen lassen, und sich so aussperren wie die drei ??? in der Nacht zuvor.

Cotta ging mit den drei Jungen zurück ins Haus, wo ihm Rose sofort eine große Tasse Kaffee eingoss. Dankend nahm sie der Inspektor entgegen.

»Herr Inspektor, glauben Sie auch, dass das Kalumet noch hier im Haus ist?«, fragte ihn der Erste Detektiv.

»Die Murattis sind davon überzeugt. Alle drei sagten, sie hätten geglaubt, er hätte es seiner Frau gegeben. Sie waren völlig verblüfft, als sie erfuhren, dass Mrs. Mullingham die Pfeife nicht gefunden hatte.« Cotta nahm genüsslich einen weiteren großen Schluck aus seiner Tasse.

»Das ist ja witzig.«, entgegnete Rose. »Bis gestern habe ich nicht einmal gewusst, dass Francis drei Brüder hatte oder ein Einbrecher war. Von einem Kalumet habe ich hier im Haus noch nie etwas gesehen. Francis hat nie darüber gesprochen. Und jetzt denken die drei Murattis, ich hätte das Kalumet von Francis bekommen, oder es gefunden? Wie denn? Und wenn ich es hätte, würde ich es zurückgeben. Das habe ich Justus, Peter und Bob auch schon gesagt.«

»Bitte beruhigen sie sich, Mrs. Mullingham. Niemand verdächtigt sie.« Betreten sah Inspektor Cotta die junge, aber sehr verstörte Frau an. Roses Züge entspannten sich wieder.

»Entschuldigen sie, Inspektor. Aber ich werde demnächst wahnsinnig. Ich weiß von überhaupt nichts. Seit beinahe zwei Wochen habe ich keinen Satz mehr auf mein Tonband gesprochen. Ich habe dringende Aufträge. Daher wäre ich froh, wenn endlich wieder Ruhe einkehren würde. Bitte verstehen sie das.«

»Natürlich. Ich werde dann mal nachsehen, ob meine Kollegen schon etwas gefunden haben.« Cotta war aufgestanden und hatte bereits die Türklinke in der Hand, als er sich noch einmal kurz zu den drei Jungen umdrehte. »Übrigens habe ich Eure Eltern unterrichtet und ihnen versprochen, euch zu Hause abzusetzen, wenn wir wieder nach Rocky-Beach zurückfahren.«

»Verstanden, Sir.« Die Jungen nickten, dann ging Cotta hinaus.

»Könntet ihr mich bitte allein lassen? Ich würde gerne abwaschen.«, fragte Rose. Justus verstand sofort. »Natürlich. Kein Problem. Kommt, Kollegen. Vielleicht erfahren wir von den Beamten etwas Neues.« Die Jungen gingen zur Tür hinaus und zu der Luke im Boden hinüber. Mittlererweile sah sie durch das viele Öffnen und Schließen schon recht abgeschabt aus. Wieder ging Justus durch den Kopf, dass Francis diese Luke wohl eher für Notfälle eingebaut hatte. Es musste noch einen Zugang geben. Er hoffte inständig, dass die Polizisten mehr finden würden. Immerhin hatte die Polizei weitaus bessere Möglichkeiten als die drei Detektive. Inspektor Cotta stand neben einem Polizist vor der offenen Luke im Boden und hörte sich dessen Bericht an. Alles, was die Jungen hören konnten, während sie näherkamen, war ihnen bereits bekannt. Als Cottas Assistent mit seinem Bericht fertig war, wandte sich Cotta wieder an die Jungen. »Tja, meine Kollegen haben alles genauestens untersucht. Nichts! Auch die Beamten im Haus haben keinen noch so kleinen Hinweis darauf gefunden, wo Francis Mullingham das Kalumet versteckt haben könnte.«

»Wenn er es überhaupt hier versteckt hat.«, bemerkte Bob.

»Es könnte genauso gut in Florida sein. Immerhin war er dort. Vielleicht hat er es auch diesem Typ, diesem Lenny verkauft und hat ihn irgendwie bestochen, seinen Brüdern nichts zu verraten und unterzutauchen.«

»Das glaube ich nicht.«, gab sich Justus kurz angebunden.

»Und wieso nicht?«, wollte Peter wissen.

»Ich weiß auch nicht. Aber ich kann es mir beim besten Willen nicht vorstellen. Das wäre einfach nicht Francis' Art gewesen, nach allem, was wir über ihn und seine Brüder wissen. Nein, ich glaube, er hat alle angeschmiert und hat das Kalumet versteckt. Als Absicherung für ihn und Rose. Alles andere wäre unlogisch.«

Inspektor Cotta wollte gerade noch etwas sagen, da rief einer der Polizisten nach ihm. Cotta beugte sich über die Luke. »Ja Hendriks, was gibt's?«

»Ich habe etwas gefunden.« Seargent Hendriks reichte dem Inspektor eine Kassette. »Die Kassette fiel eben aus dem Regal, als wir die Tür zum Geheimgang wieder schlossen. Sie muss hinter das Regal gerutscht gewesen sein.«

»Gute Arbeit, Hendriks.«, lobte der Inspektor, dann richtete er sich wieder auf und sah die Jungen gespannt an. »Was da wohl drauf ist. Wir sollten es uns schleunigst anhören. Ich nehme an, Mrs. Mullingham hat einen Rekorder.«

»Richtig, Sir. Gehen wir hinein und fragen sie.«, bestätigte ihn Justus, dessen Augen beim Anblick des neuen Hinweises wieder zu leuchten begonnen hatten. Gemeinsam mit Cotta gingen sie ins Haus zurück, wo Rose inzwischen mit dem Abwasch fertig war und sich ins Wohnzimmer auf die Couch gelegt hatte. Der Inspektor zeigte ihr die Kassette und Rose legte sie in die Stereoanlage ein. Dann warteten alle gespannt, nachdem Rose den Startknopf gedrückt hatte. Die ersten Sekunden war ein leises Rauschen zu hören. Dann kamen gedämpfte Schritte. Die Aufnahme brach ab und alle blickten sich verwundert an. Dann klickte es kurz in den Lautsprechern und eine neue Aufnahme setzte ein. Das Rauschen war jetzt wesentlich leiser und die gesamte Atmosphäre schien gut ausgesteuert zu sein. Man hörte ein paar Schritte und plötzlich verschlug es allen die Sprache. Deutlich war Roses Stimme zu hören, wie sie mit lauter, aber liebevoller Stimme rief. »Francis! Francis, wo bist du? Essen ist fertig.«

»Ich bin schon unterwegs, mein Schatz.«, antwortete eine freundliche Männerstimme, die aber viel leiser war, als Roses Ruf zuvor. Wieder brach die Aufnahme ab. Dann begann eine neue. Wieder war Rose zu hören, die nach ihrem Mann rief. Diesmal wollte sie, dass er ihr

half, die Vorhänge aufzuhängen, da sie zu klein sei. Die Stimme von Francis war wieder sehr viel leiser, als Roses. Wieder Pause. Eine neue Aufnahme setzte ein. Weitere folgten. Jede Aufnahme begann damit, dass Rose nach ihrem Mann rief. Schließlich kam nichts mehr.

»Wenn man diese Aufnahme hört, könnte man fast meinen, ich hätte ihn die ganze Zeit herumkommandiert. Aber es war schön, seine Stimme noch einmal zu hören.« Roses Augen glänzten und sie lächelte.

»Können sie sich den Inhalt der Kassette erklären, Mrs. Mullingham?« Cotta hoffte innerlich, dass sie es wusste, doch Rose Mullingham schüttelte nur den Kopf. »Keine Ahnung, Herr Inspektor. In den letzten beiden Tagen habe ich gemerkt, wie wenig ich eigentlich über meinen Mann wusste. Aber er hat mich immer auf später vertröstet, wenn ich ihn bat, mir mehr über sich zu erzählen.«

»Gut, Mrs. Mullingham, wir werden uns jetzt zurückziehen. Ich melde mich, sowie wir neue Erkenntnisse haben.« Cotta stand auf und bedeutete den Jungen, sie sollten mitkommen.

»Darf ich die Kassette bitte behalten? Es tut gut, Francis Stimme zu haben.« Rose blickte den Inspektor bittend an und der nickte. »Gut, einverstanden. Ich glaube nicht, dass uns diese Kassette bei den Ermittlungen weiterhilft.« Justus knetete seine Unterlippe, doch er sagte nichts. Die Jungen und Cotta verabschiedeten sich. Der Inspektor wies Sergeant Hendriks an, die Jungen am Schrottplatz abzusetzen. Dann stiegen die Jungen zu ihm in den Wagen und Hendriks fuhr los. Es war bereits später Nachmittag, als die Jungen wieder auf dem Schrottplatz ankamen. Justus bat seine Kollegen, am nächsten Abend für eine weitere Besprechung in die Zentrale. Bis dahin sollten sie sich weitere Gedanken zu diesem rätselhaften Fall machen. Dann stiegen Bob und Peter in den alten Käfer und fuhren ab. Etwas bekümmert sah Justus ihnen nach und ging dann ins Haus.

Am nächsten Tag mussten alle drei wie erwartet zu Hause helfen. Doch keinem gingen die seltsamen Ereignisse der letzten Tage aus dem Kopf. Niemand hatte eine neue Spur gefunden, als sich die drei ??? am Abend wieder in der geheimen Zentrale auf dem Schrottplatz trafen. Wieder sprachen sie den kompletten Fall durch und versuchten, einen Hinweis zu finden, welchen sie eventuell vergessen hatten.

Doch ihnen fiel nichts auf. Schließlich traf Justus eine wichtige Feststellung. »Wir haben keine Spur, außer dieser seltsamen Kassette, welche die Polizei gefunden hat.«

»Aber die Kassette nützt doch nichts. Wie sollte die uns weiterbringen?« Peter zuckte abwertend mit den Schultern.

»Es ist unser einziger Hinweis, Kollege. Vielleicht hat es doch etwas zu bedeuten. Wir müssen es einfach noch einmal anhören. Vielleicht entdecken wir doch etwas, was wir beim ersten Mal überhört haben. Wir *müssen* diesen Fall einfach lösen.« Der Erste Detektiv wirkte sehr verbissen.

»Einverstanden. Dann rufen wir Rose an, ob es ihr recht ist.«, schlug Bob vor. Peter nickte und Justus griff zum Telefon. Rose hörte sich heute Abend viel besser an und ihre Stimme hatte wieder diese elektrisierende Wirkung auf die Jungen. Ihre Klientin freute sich über den Anruf und lud sie, noch ehe Justus fragen konnte, für den nächsten Nachmittag zum Tee ein. Dankend nahm Justus, auch im Namen seiner Kollegen an. Schließlich hatte ihm Rose verraten, dass sie gerade einen Kuchen backen würde.

Als die drei ??? am nächsten Tag gegen fünfzehn Uhr bei Rose eintrafen, sah diese viel frischer aus, als noch vor zwei Tagen. Sie bat die Jungen ins Wohnzimmer und servierte ihnen Tee und Kuchen. Alle ließen es sich schmecken, besonders Justus hatte wieder einen herzhaften Appetit. Dann kam er wieder auf ihren noch ungelösten Fall zu sprechen.

»Rose, könnten wir uns die Kassette bitte nochmals anhören? Möglicherweise können wir einen Hinweis bekommen, wenn wir die Lautstärke erhöhen. Vielleicht verrät uns ein Geräusch oder eine Stimme im Hintergrund etwas mehr.«

»Gut, wir sollten es probieren.«, stimmte ihm Rose zu und machte sich daran, das Band wieder abzuspielen. Immer wieder hörten es sich alle in größtmöglicher Lautstärke an. Doch sie konnten nichts entdecken, das ihnen einen Hinweis gab.

»Vielleicht war das auch nur eine Testaufnahme.«, gab Bob zu bedenken.

»Aber dann hätte er doch nicht immer eine ähnliche Situation aufgenommen.«, schwächte Peter Bobs Aussage ab.

»Hat Francis wirklich nie etwas gesagt, Rose? Etwas, das sie vielleicht nicht beachtet haben?«, wollte Justus wissen.

»Was glaubst du, über was ich seit Tagen nachdenke, Justus? Nur darüber. Aber mir fällt beim besten Willen nichts ein.«

»Gibt es einen Ort hier in der Nähe, der ihnen beiden viel bedeutet hat?«, fragte Justus beharrlich weiter.

»Nein!«

»Oder irgendetwas hier im Haus?«, bohrte der Erste Detektiv unnachgiebig.

»Nein, verflixt!« Rose sah Justus strafend an. Dann wurde ihr Gesichtsausdruck wieder mild. »Entschuldige bitte, du musst ja Fragen stellen. Doch ich weiß wirklich nichts mehr, was ich euch nicht schon berichtet habe. Es tut mir wirklich leid.«

Justus nickte ihr zu. Dann schwiegen alle für einen Moment.

»Entschuldigen sie, dass ich frage, Rose, aber was ist das denn für ein Holzkästchen dort auf dem kleinen Tisch?«, fragte Bob beiläufig. Peter stöhnte, Justus sah Bob verständnislos an.

»Das ist eine Spieldose, Bob.«, erklärte Rose. »Francis hat sie selbst gebaut, aus allen möglichen Schrotteilen. Es war sein Geschenk, als ich zu ihm hier ins Haus zog.« Nun war auch Justus Interesse geweckt worden. Er selbst war ebenfalls ein passionierter Bastler, der es liebte, kaputte Dinge zu reparieren und zu restaurieren. Das hatte er wohl von Onkel Titus geerbt. Rose war aufgestanden und hatte das Kästchen geholt. Vorsichtig stellte sie es auf dem Wohnzimmertisch ab.

»Ich habe es seit Francis' Tod nicht mehr spielen lassen, es tat mir zu sehr weh.«, sagte sie, während sie mit einem winzigen Schlüssel das Kästchen aufschloss. Sie klappte den Deckel um und man konnte ein Brautpaar sehen, das mit-einander tanzte. Rose zog die Feder auf und drückte auf einen Knopf. Eine hübsche Melodie erklang, während sich das Pärchen hin und her bewegte. Bob, der in Sachen Musik viel wusste, erkannte die Melodie sofort.

»Das ist *Unchained Melody* von den Righteous Brothers.«, stellte er mit verhaltener Freude fest.

»Das ist richtig, Bob. Du kennst dich gut aus.«, lobte Rose.

»Ein tolles Geschenk. Mann, das war bestimmt eine Menge Arbeit.« Peter bestaunte mit weit geöffneten Augen das filigrane Kunstwerk, das Francis Mullingham geschaffen hatte.

Justus fühlte sich erneut in seinem Gedanken bestätigt, dass Roses Ehemann ein Genie gewesen war. Sichtlich beeindruckt blickte er sich das Kästchen von allen Seiten an. Dann erinnerte er sich daran, warum sie eigentlich hierher gekommen waren. »Ein echtes Kunstwerk.«, lobte der Erste Detektiv. »Aber jetzt sollten wir uns wieder auf unsere eigentliche Aufgabe konzentrieren.«

»Du meinst, dass du noch ein Stück Kuchen willst?«, fragte ihn Peter augenzwinkernd. Doch Justus ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Das auch, Kollege. Mit leerem Magen denkt es sich umso schlechter. Aber wir sollten uns das Band noch einmal anhören. Es *muss* doch einen Hinweis geben.«

»Ist das denn wirklich notwendig, Just?«, fragte Bob.

»Ja, ist es.«, gab Justus knapp. Rose wollte den Deckel wieder schließen, da fiel ein Briefumschlag heraus, der zwischen dem Deckel und dem Schutzpolster gesteckt hatte. Keiner hatte ihn bemerkt gehabt. Rose hob den Umschlag auf. Es war nichts darauf geschrieben. Sie öffnete ihn und zog ein graues Blatt vergilbten Papiers heraus. Schweigend las sie den Brief. Dann reichte sie Justus das Blatt und begann zu weinen. Justus las, während sich seine beiden Kollegen dicht heran drängten, um mitlesen zu können.

Meine geliebte Rose,

wenn Du diesen Brief in Deinen Händen hältst, werde ich nicht mehr bei Dir sein. Bitte verzeih´ mir, dass ich Dir auf so viele Deiner Fragen die Antwort schuldig blieb. Ich hatte es mir immer vorgenommen, Dir alles zu erzählen, doch es fehlte mir der Mut dazu. Und jetzt gebe ich Dir mit diesem letzten Brief auch noch ein schweres Rätsel mit auf den Weg. Ich bin mir jedoch sicher, dass Du es lösen wirst.

Ich wollte immer nur, dass es Dir gut geht, deswegen habe ich eine Menge Dummheiten begangen. Aber dafür habe ich Dir etwas sehr Wertvolles hinterlassen. Du musst es finden und dann einen Mann anrufen. Sein Name ist Marcello Muratti. Er wird Dir diesen Gegenstand abkaufen und Dir einen guten Preis dafür zahlen. Nebenbei wirst Du auch ein Buch finden, welches nur für Dich bestimmt ist. Ich glaube fest an Dich. Nun folge meinen Schritten und vertraue mir.

Du musst in Dein Büro gehen und auch wenn es Dir schwer fällt, Du musst die Tür schließen. Dann rufe mich, so wie Du es immer getan hast, wenn Du mich im Haus gesucht hast. Wenn Du mich rufst, werde ich Dir weiterhelfen. Es ist alles vorbereitet. Benutze jetzt Deinen Namen und denke dabei an Gromark. Dann hast Du es geschafft und keine Frage wird mehr offen bleiben.

In Liebe,  
Francis



## Der Schlüssel

Nachdem die drei ??? den Brief gelesen hatten, sahen sie betreten zu Rose hinüber, die inzwischen ihre Tränen getrocknet hatte.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte sie leise.

»Das bedeutet zunächst, dass unsere Vermutungen richtig waren. Francis hat seine Brüder ausgetrickst und das Kalumet behalten. Mit diesem Brief gibt er uns, oder besser gesagt, ihnen den Schlüssel zum Versteck des Schatzes in die Hand.«

Justus war Feuer und Flamme. Endlich hatten sie einen konkreten Hinweis erhalten.

»Aber was soll das bedeuten, dass Rose ihn rufen soll? Er kann doch gar nicht helfen.« Peter konnte keinen Sinn in Francis' Worten erkennen.

»Und was heißt, Rose sollte ihren Namen benutzen. Das klingt irgendwie seltsam.« Bob ging es nicht besser als Peter. Rose schwieg und hatte den Kopf auf ihre Hände gestützt.

»Es sind nur Umschreibungen, wahrscheinlich, falls der Brief in die falschen Hände fallen sollte. Es scheint, als hätte Francis alles vorausgesehen. Auch seinen Tod.«, begann Justus den anderen zu erklären.

»Wie sollte er?«, wollte Rose wissen.

»Er schreibt, dass wenn sie diesen Brief lesen, er nicht mehr bei ihnen sein würde.« Justus war sich sicher. Bob und Peter konnten ihrem Chef am Gesicht ablesen, dass er einen Geistesblitz gehabt hatte und wahrscheinlich des Rätsels Lösung schon viel näher war, als er die anderen glauben machen wollte. Daher fragte ihn Bob rundheraus. »Just, kann es sein, dass du bereits mehr weißt, als wir?«

Justus lächelte selbstgefällig.

»Wenn du die Lösung weißt, dann sprich bitte, Justus. Ich halte diese Aufregungen nicht mehr lange aus. Ich will endlich aus dieser ganzen Geschichte heraus und meine Ruhe haben. Ich will meine Arbeit erledigen und meine Trauer überwinden. Also rede bitte.« Roses Blick hatte sich verdüstert. Peter und Bob waren verblüfft, ob der klaren Aussage der kleinen Frau, trotzdem waren sie glücklich darüber, dass endlich einmal jemand Justus zur Eile trieb. Justus blickte ernst drein, dann nahm er den Brief wieder vor Augen und begann übergangslos

zu erklären. Offensichtlich war er etwas beleidigt. »Hier oben, im ersten Teil des Briefes bekundet er seine Schuld.«, gab der Erste Detektiv in etwas überheblichem Tonfall heraus. »Er gibt offen zu, dass er Dummheiten begangen hat. Des weiteren sagt er uns, oder besser Rose, ganz genau, dass er etwas Wertvolles hinterlassen hat. Ich kann mir denken, dass nur Rose den Schlüssel zum Versteck kennt. Und jetzt ergeben auch diese Kassettenaufnahmen einen Sinn.«

»Das verstehe ich nicht.« Rose hatte sich wieder beruhigt und blickte den Ersten Detektiv entschuldigend an. Dann versuchte sie, Frieden mit Justus zu schließen. »Noch ein Stück Kuchen, Justus?«

»Sehr gerne Rose.«, lenkte Justus ein, während sich seine Kollegen breit angrinsten. Dann fuhr der Erste Detektiv mit seiner Erklärung fort. »Francis hat ihre Stimme aufgenommen, um sicher zu gehen, dass niemand außer ihnen an das Kalumet kommen kann.«

»Und wie sollte das funktionieren?«, fragte Bob.

»Das werden wir jetzt sofort klären.« Justus war freudig aufgesprungen, schnappte sich sein Stück Kuchen vom Teller und ging einfach los. Die anderen gingen dem wieder gut gelaunten Chef der drei ??? hinterher. Justus lief die Treppe hinunter in den Keller und bog auf dem Gang in Roses Büro ab. Dort wartete er auf seine Kollegen und Rose, während er an seinem Kuchen weiterragte. Als sie alle in dem recht großen Raum angekommen waren, musterte Justus die Wände.

»Justus, was weißt du, was wir nicht wissen?«, fragte ihn Peter neugierig.

»Nun gut, Zweiter. Wir haben uns gefragt, warum Francis Rose immer aufgenommen hat, wenn sie nach ihm rief. Im Brief steht, dass Rose hier die Türe schließen und ihn dann rufen soll. Er würde ihr dann weiterhelfen.« Erwartungsvoll sah der Erste Detektiv seine beiden Kollegen und Rose an, doch bei keinem fiel der Groschen. Daher erklärte er ihnen seinen Gedankengang. »Im Brief hat er erklärt, dass Rose die Tür schließen muss. Rose hätte das von allein nicht getan.«

»Nein, wegen meiner Klaustrophobie.«, bestätigte Rose.

»Also konnte er sicher gehen, dass nichts schief gehen konnte.«

»Ja, was sollte denn schief gehen, oder nicht schief gehen, Just? Nun sprich es doch endlich aus.« Peter war schwer genervt.

Doch Justus ignorierte seinen Kollegen. Stattdessen wandte er sich an Rose. »Meinen sie, sie halten das aus, wenn wir die Tür für kurze Zeit schließen?«

»Es wird schon gehen.«, antwortete Rose mit belegter Stimme.

»Gut. Wir werden jetzt genau die Schritte ausführen, wie Francis es wollte. Er wird schon gewusst haben, was er schrieb.«

»Zumindest sollten wir es versuchen.«, fügte Bob hinzu.

»Und Francis vertrauen.«, sagte Rose leise.

Dann schloss Peter die Bürotür. Justus war zufrieden und bat Rose darum, ihren Mann beim Namen zu rufen. Rose nickte und schloss ihre Augen. Sie klammerte sich an der Platte ihres Schreibtisches fest. Ihre Lippen zitterten. Dann öffnete sie wieder ihre Augen. »Ich kann es nicht!«

»Sie müssen, Rose. Es tut mir leid, aber nur ihre Stimme wird uns die Lösung bringen. Tun sie es für Francis. Er wollte, dass sie tapfer sind und das Kalumet finden. Niemand außer ihnen. Der Brief war sein Vermächtnis an sie.« Wieder nickte die zierliche Frau. Sie lehnte sich erneut gegen den Schreibtisch und atmete tief ein und aus. Deutlich konnten die Jungen erkennen, wie schwer es ihr fiel. Doch plötzlich rief sie es unvermittelt heraus. »Francis! Francis, hilf mir!«

Sofort, als sie den Namen ausgesprochen hatte, war ein Klicken zu hören gewesen. Starr vor Überraschung blickten alle vier zu den zwei Bücherregalen in der Ecke, die sich jetzt, wie von Geisterhand nach rechts und links wegschoben und in der Mitte einen Gang freigaben. Der Gang war genau in die Ecke des Raumes gebaut worden. Justus war der erste, der seine Stimme wiederfand. »Francis hat hier im Raum einen Mechanismus versteckt, der auf Roses Rufen nach ihm reagiert. Der Mechanismus wird auf Bereitschaft geschaltet, sobald die Tür geschlossen ist. Dann erkennt ein Mikrofon, wer ruft. Francis brauchte also die Aufnahmen auf der Kassette, um diesem Mechanismus Roses Stimme vorzugeben. Und falls er selbst in den Gang wollte, konnte er hier das Band abspielen und so die Geheimtür öffnen. Aber nun kommt mit, das Kalumet wartet auf seine Befreiung.« Schon war Justus mit gezückter Taschenlampe vor den anderen her in den Gang geeilt und blickte sich neugierig um. Der Gang war genauso angelegt, wie der andere, den sie im Videoraum entdeckt hatten. Gespannt folgten Rose, Peter und Bob dem aufgeregten Ersten Detektiv.

Nach ein paar Metern teilte sich der Gang T-förmig. Justus blickte die anderen wortlos an, dann zeigte er den rechten Gang hinunter.

»Sehen wir uns zuerst einmal diesen Gang an.« Ohne eine Antwort abzuwarten, ging Justus eilig den Gang hinunter. Doch schon nach wenigen Metern war er zu Ende. Eine glatte Wand versperrte ihnen den Weg. Dann entdeckt Bob einen eisernen Griff, der sich rechts an der Gangwand befand. Zuerst versuchte er, den Griff wie eine Türklinke zu benutzen. Doch er ließ sich nicht drücken. Auch drehen ließ er sich nicht. Bob drückte ihn, nichts passierte. Dann zog er an dem Griff und sie hörten wieder ein Klicken. Diesmal kam es aus der Wand direkt vor ihnen. Die Wand, die ihnen den Weg versperrte schob sich, wie auf einem Luftkissen schwebend, wenige Millimeter nach oben und glitt dann beinahe lautlos zur Seite. Sie standen in der Biegung eines weiteren Ganges.

»Wo sind wir?«, fragte Bob unsicher.

»Ich glaube, ich weiß es.« Justus kaute an seiner Unterlippe.

»Also hatte ich doch recht. Es gibt einen Zugang zum Haus.«

Als Justus sah, dass die anderen nicht verstanden, leuchtete er auf eine Stelle im Gang. Ein weißes Fragezeichen war an die Wand gemalt worden. Das war Justus' Zeichen.

»Ich habe, als wir das erste Mal diesen Gang entlangliefen, dieses Fragezeichen an die Wand der Abzweigung gemalt. Da ich nicht wusste, wie lang und verzweigt die Gänge verlaufen würden, habe ich vorsorglich mein Zeichen an die Wand gemalt. Wenn wir jetzt nach rechts gehen, kommen wir bei der Geheimtür im Videoraum heraus, links geht es zum Canyon.«

»Hier werden wir also nicht des Rätsels Lösung finden. Also zurück und in den anderen Gang bei der Abzweigung.«, stellte Bob sachlich fest. Auch ihn hatte die Erregung von Justus angesteckt und er wollte den Fall nun unbedingt endgültig zum Abschluss bringen.

»Also los. Abmarsch.« Peter hörte sich grimmig an, doch das lag zum Teil auch an seiner inneren Anspannung.

Wie zuvor ging Justus voraus und leuchtete mit seiner Taschenlampe. An der Abzweigung gingen sie weiter geradeaus. Der Gang bog nach einigen Metern links ab und Justus wäre beinahe gegen eine weitere Wand gerannt. Sie sah fast genau so aus, wie die verschiebbare Wand,

die sie eben entdeckt hatten. Auch hier war an der Seite ein Griff angebracht.

»Neues Spiel, neues Glück.«, gab sich Justus fröhlich. Als er jedoch den Griff aus der Wand ziehen wollte, hatte er plötzlich den gesamten Griff in der Hand. Verblüfft sah er ihn sich an.

»Mensch Just, jetzt hast du ihn kaputtgemacht. Wie sollen wir denn jetzt weiterkommen?« Bob ärgerte sich maßlos.

»Bestens, Pummelchen, bestens! Hättest du nicht etwas weniger schusselig daran rumreißen können?«, ereiferte sich in diesem Augenblick auch Peter, während Rose nur bekümmert auf den seltsamen Griff in Justus' Hand starrte. Der Erste Detektiv hatte die tadelnden Worte seiner Kollegen gar nicht wahrgenommen. Er knetete wie besessen seine Unterlippe, während er sich den Griff wieder und wieder im Schein der Taschenlampe betrachtete.

»Das hier ist kein gewöhnlicher Griff.«, sagte er schließlich.

»Kein gewöhnlicher Griff?«, fragte Peter verblüfft.

»Das sagte ich eben, Kollege.« Justus hatte eine ernste Miene aufgesetzt. Dann fuhr er fort. »Seht ihn euch doch mal genau an.« Die anderen rückten näher zu Justus betrachteten nacheinander einzeln den seltsamen Griff. Am einen Ende war der eigentliche Griff angebracht. An den Stangen, an denen er in der Wand steckte, war am Ende eine seltsame Konstruktion festgeschweißt. Es hatte Ähnlichkeit mit dem metallenen Band einer Armbanduhr. Ein flaches, gebogenes Stück Metall auf dem zwei unförmige Klumpen Metall aufgeschweißt worden waren. Justus nahm den Griff wieder entgegen und steckte ihn zurück in den Schlitz an der Wand. Doch nicht rührte sich. Justus sah die anderen ernst an. »Das ist keine Klinke, sondern eine Art Schloss, und dieser Griff ist eine Art Schlüssel. Doch ich verstehe nicht, warum die Tür nicht aufgeht.« Justus runzelte nachdenklich die Stirn.

»Vielleicht ist sie kaputt?«, vermutete Peter laut.

»Quatsch!«, fuhr ihn Bob an, »Francis hat alles so perfekt gebaut und versteckt, es kann nur daran liegen, dass wir einen Fehler gemacht haben.«

»Genau so ist es, Kollege«, stimmte Justus Bob zu. »Wir haben etwas vergessen. Im Brief stand noch etwas. Rose sollte ihren Namen benutzen. Können sie uns sagen, was Francis damit gemeint hat?« Doch Rose schüttelte den Kopf. Justus gab nicht auf. »Außerdem stand noch

ein Name im Brief, an den sie denken sollten. Gromark. Wer oder was ist das, Rose?«

»Es ist ein Märchen von Zwergen. Wisst ihr, ich habe Francis immer viel vorgelesen. Er mochte es sehr gerne, wenn ich ihm den ganzen Sonntagnachmittag vorlas. Eines Tages habe ich ihm auch aus dem Märchenbuch vorgelesen, nur so zum Spaß, weil es eines meiner Lieblingsmärchen als Kind war. Francis mochte die Geschichte so sehr, dass ich sie immer wieder vorgelesen habe.«

»Das muss es sein!«, rief Bob erfreut. Justus stimmte ihm zu. Nur Peter stand mal wieder auf dem Schlauch. »Wie? Was muss es sein?«, fragte er verwirrt.

»In dem Märchen liegt der Schlüssel zu dieser Tür.«, half Bob seinem Kollegen auf die Sprünge. Im Gegensatz zu Bob war Justus nicht so überschwänglich. »Das werden wir sehen. Aber was hat es mit Francis Botschaft auf sich, Rose sollte ihren Namen benutzen? Kommt ihr Name in dem Märchen denn auch vor?«, fragte Justus, an Rose gewandt.

»Nein, mit Sicherheit nicht. Ich kenne das Buch seit meine Kindheit genau.« Wieder schüttelte die Klientin der drei ??? ihren Kopf.

»Würden sie uns die Geschichte bitte vorlesen, Rose?« Justus hatte wieder einen guten Einfall gehabt, den er aber zunächst für sich behalten wollte.

»Natürlich. Allerdings sollten wir dafür wieder nach oben gehen. Das Buch steht im Wohnzimmer im Regal. Außerdem ist es dort gemütlicher.«

»Richtig.«, pflichtete ihr Justus bei.

»Und Kuchen hat es dort auch noch, nicht wahr, Pummel?«, stichelte Peter grinsend gegen seinen stämmigen Kollegen.

»Das auch.«, gab Justus überlegen heraus und alle gingen den Weg zurück.

Im Wohnzimmer angelangt, suchte Rose das Buch aus dem Regal heraus, während es sich die drei Jungen wieder gemütlich machten. Dann setzte sich Rose auf ihren Stammplatz, das Sitzkissen und schlug das Buch auf. Sie blätterte einige Seiten durch, dann hatte sie gefunden, was sie suchte.

»Hier ist die Geschichte. Gromark, der Schmied.« Rose begann mit ihrer außergewöhnlichen Stimme den drei ??? das Märchen vorzulesen. Wie gebannt hingen die Jungen an ihren Lippen.

Das Märchen war nicht sehr lang. Es ging um ein Dorf, welches von Zwergen bevölkert wurde. Das Dorf war in zwei Stämme aufgespalten. Es war eine erbitterte Feindschaft, von der niemand mehr wusste, woher sie eigentlich rührte. Seit Jahrzehnten war das Dorf getrennt. Doch der Hass der Dorfältesten war zu groß, als dass an Versöhnung zu denken war. Einige im Dorf dachten jedoch auch anders darüber. Unter ihnen war Gromark, der Schmied. Doch die Dorfältesten rüsteten zum Krieg gegeneinander. Gromark sollte riesige Mengen von Schwertern für beide Seiten schmieden, um die Soldaten damit zu versorgen. Als er sich weigerte, wurde er dazu gezwungen. Man kettete ihn an seinen Ofen und er musste Tag und Nacht arbeiten. Keine Seite zeigte sich einsichtig. Die jeweils Ältesten jeder Seite hatten sich auf eine große, alles entscheidende Schlacht verständigt, bei der sicherlich viele der Zwerge ihr Leben lassen würden. Jeder der Ältesten hatte versucht, Gromark mit leeren Versprechungen von Ruhm und Reichtum zu ködern, doch der Schmied hatte längst einen anderen Plan gefasst. Er hatte alle Schwerter so präpariert, dass sie beim ersten Schlag in sich zerfallen würden. Genauso geschah es dann auch. Währenddessen hatte man den immer noch angeketteten Gromark allein zurückgelassen, denn alle waren zur Schlacht geeilt. Da brach in der Hütte des Schmieds Feuer aus. Als die Zwerge aus der missglückten Schlacht mit ihren zerbrochenen Schwertern zurückkamen war Gromarks Hütte nur noch ein Aschehaufen. Das einzige, was man von Gromark finden konnte, war seine Kette gewesen, die er um den Hals getragen hatte. Es war sein Name in goldenen Buchstaben gewesen. Durch diese Tragödie nachdenklich geworden, versöhnten sich die verhassten Zwerge wieder.

Rose klappte das Buch zu und blickte erwartungsvoll die drei ??? an. Dann begann sie beinahe beiläufig zu sprechen. »Habt ihr eine Idee, was dieses Märchen mit dem Kalumet zu tun haben könnte?«

»Sie sollen ihren Namen benutzen. Aber wie?« Bob sah ratlos drein, Peter ebenso. Justus kaute an seiner Unterlippe.

»Gibt es irgendwelche Parallelen zwischen Francis und Gromark?«, fragte schließlich der Erste Detektiv.

»Nicht das ich wüsste.«, antwortete ihm Rose.

»Hat er auch einmal etwas geschmiedet? Ein Schwert vielleicht? Das könnte man dann anstatt des Griffs im Keller einsetzen.«, entwickelte Peter einen neuen Gedanken.

»Geschmiedet?«, sagte Rose nachdenklich. »Ja, er hat mal etwas geschmiedet. Allerdings kein Schwert, sondern eine Kette. Wie gesagt, er war auch Feinmechaniker. Eine Kette mit meinem Namen in Goldbuchstaben darauf. Es war sein Hochzeitsgeschenk für mich gewesen. Wieso fragst du?«

»Jetzt haben wir es!«, rief Justus begeistert.

»Was haben wir?«, fragte Bob interessiert.

»Na, die Lösung, Kollegen! Rose, wo haben sie die Kette?«, fragte Justus aufgeregt. »Ich glaube, ich habe das Rätsel soeben gelöst.«

»Hier ist sie. Ich trage sie jeden Tag, seit sie mir Francis geschenkt hat.« Vor den Augen der verblüfften Jungen holte Rose die Kette unter ihrem Pullover hervor. Sie hatte sie um den Hals getragen. An der Kette hing ein Anhänger, der Roses Namen als vier aneinander hängende Goldbuchstaben zeigte. Vorsichtig nahm Rose die Kette ab und reichte sie Justus, der sie sich genau betrachtete. »Das ist der Schlüssel!«, rief er übermütig. Die Kette in der Hand schwenkend rannte Justus wieder die Stufen hinunter zu Roses Büro. Die anderen folgten ihm gespannt. Unten ging der Erste Detektiv zielstrebig in den Geheimgang. Er leuchtete sich den Weg zurück zur T-Kreuzung und zu dem seltsamen Griff in der Wand. Diesen zog er nun erneut heraus und drückte dann Peter, der am nächsten stand seine Taschenlampe in die Hand. Im Schein der Lampe nahm Justus den Anhänger von der Kette ab. Dann zeigte er den anderen nochmals den Griff in seiner Hand. »Dies hier ist ein Teil vom Schlüssel, sagen wir der Rohling. Aber der Schlüssel funktioniert nicht, solange er keinen Bart hat. Das ist der entscheidende Punkt.«

»Ich verstehe absolut nur Bahnhof.«, erklärte Bob.

»Es ist ganz einfach. Francis wollte sichergehen, dass nur Rose das Versteck finden würde. Also nahm er ihre Kette als Schlüssel. Er wusste schließlich, dass seine Frau sie immer trug. So konnte er sich seiner Sache sicher sein.« Zur Erklärung steckte Justus den goldenen



Schriftzug spiegelverkehrt am Ende des Griffs ein. Die beiden aufgeschweißten Metallklumpen passten haargenau dazu. Dann schob der Erste Detektiv den Griff wieder in die Wand hinein. Alle konnten ein Klicken vernehmen, dann schob sich auch die Wand vor ihnen beiseite und gab Francis Mullinghams letztes Geheimnis preis.

## Ein neuer Wächter

Der Raum, den die drei ??? und Rose betraten, war ungefähr quadratisch. Länge und Breite entsprachen etwa sechs Meter. Als die Jungen den Schein ihrer Taschenlampen über die Wände gleiten ließen, sahen sie, dass alle Wände gelb angestrichen worden waren. Auf jeder Wand waren Zeichen aufgemalt, welche die Jungen in seltsamer Weise an eine ägyptische Grabkammer erinnerten. In der Mitte des kleinen Raumes lag auf einem Steinsockel ein Holzkasten. Neugierig traten alle näher.

»Es ist an ihnen, den Kasten zu öffnen, Rose.«, sagte Justus.

»Warum ich?«, fragte Rose zurück.

»Es ist ihr Erbe. Francis' Vermächtnis.«, antwortete der Erste Detektiv. Trotz seiner Worte musste sich Justus beherrschen, da er spürte, dass ihre lange Suche endlich zu Ende war.

Rose trat auf den Steinsockel zu, während sie die drei Jungen mit Licht versorgte. Die kleine Frau atmete noch einmal kräftig durch, dann öffnete sie die zwei Schnappverschlüsse des Kästchens. Vorsichtig klappte Rose den Deckel zurück. Im Inneren des Kastens befand sich die kunstvoll geschnitzte Friedenspfeife. Nun war es also heraus. Alles, was Justus kombiniert hatte war bewiesen. Francis hatte tatsächlich seine Brüder betrogen und das Kalumet behalten. Mit zitternden Händen nahm Rose das wertvolle Stück in ihre Hände. Die Jungen staunten. Die Pfeife war ungefähr fünfunddreißig Zentimeter lang und mit vielen Mustern verziert. Rose reichte das Kalumet an Justus weiter. Der Erste Detektiv betrachtete sich das filigran geschnitzte Kunstwerk genau. Rose hatte wieder in den Kasten gegriffen und ein Buch zu Tage befördert. Sie blätterte kurz darin, dann klappte sie es wieder zu. »Es ist Francis' Tagebuch. Seltsam, dass ich nie mitbekommen habe, dass er eines geführt hat. Aber ich bin mir nicht sicher, ob ich es lesen soll. Oder ob ich es überhaupt kann.«

»Er hatte ihnen doch geschrieben, dass sie ein Buch finden würden. Also war es sein Wunsch, dass sie es lesen. Ich denke, wenn sie sich noch etwas Zeit lassen, werden sie ihn verstehen.«, gab ihr Bob zu bedenken.

»Also gut. Wir werden sehen.«, lenkte Rose ein. »Wenn ich jetzt wieder Ruhe habe, dann werde ich es sicher irgendwann lesen können.« Dann wandte sie sich an Justus, der noch immer das Kalumet in den Händen hielt. »Ich nehme an, dass das Kalumet bei euch in guten Händen ist. Würdet ihr es für mich bei der Polizei abliefern? Dieses Ding hat so viel Unheil heraufbeschworen, dass ich es nicht in meinem Haus haben möchte.«

»Wir geben es ab. Kein Problem.«, sagte Bob. Justus nickte zustimmend.

»Könnten wir jetzt vielleicht wieder ans Tageslicht gehen?«, fragte Peter, der von unterirdischen Gängen fürs erste genug hatte. »Hier unten werde ich sonst noch depressiv.«

»In Ordnung, Zweiter. Der Fall ist komplett gelöst. Hier unten haben wir nichts mehr verloren. Kommen sie, Rose.« Justus tippte die junge Frau leicht am Arm an und es hatte den Anschein, als hätte er sie aus einem tiefen Schlaf erweckt. Rose nickte, dann schloss sie sich den Detektiven an. Vor der Tür zog Justus den Griff wieder aus der Wand und gleitend schloss sich die Tür hinter ihnen. Der stämmige Junge zog Roses Anhänger wieder vom Griff ab und gab es ihr zurück. Peter half ihr, die Kette umzulegen. Dann hielt die vier nichts mehr in diesen dunklen Gewölben. Leichten Schrittes machten sie sich auf den Rückweg ins Haus. Im Wohnzimmer telefonierte Justus mit dem Polizeipräsidium in Rocky-Beach und erkundigte sich, ob Inspektor Cotta Dienst hatte. Cotta war da, doch Justus ließ ihm nur in etwas überheblichem Tonfall ausrichten, dass die drei ??? in der nächsten Stunde bei ihm eintreffen würden. Sie hätten eine Überraschung für den Inspektor. Nachdem Justus den Hörer aufgelegt hatte, grinste er fröhlich. Die Jungen verabschiedeten sich von ihrer Klientin. Rose bedankte sich noch einmal herzlich und versprach, sich bei den Jungen zu melden. Dann nahm sie Justus Hand und drückte ihm etwas hinein. Justus öffnete seine Hand und zog das zusammengefaltete Papier auseinander. Es waren drei Hundert-Dollar-Scheine. Ungläubig sahen die Jungen Rose an, die nur milde lächelte. »Wir hatten nie über ein Honorar gesprochen, aber ich denke, dieser Preis ist fair.«

»Wir nehmen kein Honorar an, Rose. Grundsätzlich nicht. Bitte nehmen sie das Geld zurück.«, sagte Justus.

»Das ist viel zu viel.«, bestätigte Peter.

»Es ist nicht wegen ihnen. Wir wollen nur anderen Leuten bei der Lösung ihrer Probleme helfen. Das ist zwar großzügig von ihnen, Rose, doch es ist wirklich nicht nötig.«, ergänzte Bob. Justus schob Rose das Geld wieder in die Hand zurück und lächelte sie freundlich an. Sie verstand. »In Ordnung. Ihr möchtet kein Geld, das verstehe ich. Aber ich habe da eine Idee – nein, ich verrate nichts. Es wird dann eine umso schönere Überraschung für euch sein. Ihr besucht mich doch noch mal?«

»Selbstverständlich gern.«, antwortete Peter. Damit war Rose zufrieden und begleitete die Jungen noch zum Auto. Im Rückspiegel konnte Bob sehen, dass die zierliche, kleine Frau lächelnd an ihrer Grundstücksgrenze stand und ihnen nachwinkte, bis sie nicht mehr zu sehen waren.

Peter sah Justus mit breitem Grinsen im Gesicht an. Justus nickte ihm zu und beide zogen zugleich an. Langsam, wie in Zeitlupe erhob sich der Riesenkörper. Onkel Titus und Mr. Shaw hielten die Füße fest. Dann war es geschafft. Der riesige Indianer stand wieder auf seinen Beinen. Die beiden Männer verschraubten ihn mit seinem neuen Fundament. Der Kopf des Indianers saß wieder an seinem angestammten Platz. Stolz und majestätisch schaute der gigantische Krieger zum Canyon hinaus. Mr. Shaw hatte im Auftrag von Wonderworld Marcello Muratti im Gefängnis besucht und mit ihm ausgehandelt, dass die Firma die Mechanik des Riesen aufkaufen konnte. Das Geld für das Patent würde ihm und seinen Brüdern nach der Entlassung aus der Haft zustehen. Wonderworld hatte sich besonnen und versuchte nun den Murattis zu helfen. Die eigentliche Puppe des Indianers war für die Firma unbrauchbar gewesen, zumal der Kopf abgetrennt worden war. Als Justus Rose dies beiläufig am Telefon erzählte, erklärte sie zu ihrer aller Überraschung, sie hätte den Indianer gerne genommen, bevor er verschrottet werden würde. Immerhin war er auch zum Teil ein Werk von Francis gewesen. Onkel Titus und Mr. Shaw hatten gemeinsam mit einigen Helfern von Wonderworld den Riesen zuerst zum Schrottplatz von Onkel Titus gebracht und dort zerlegt. Dabei hatte Mr. Shaw den drei ??? auch das Innenleben des Riesen erklärt. Es war eine meisterhaft ausgeklügelte Mechanik. Marcello und Francis hatten richtiggehende Muskeln erfunden, entwickelt und einge-

baut. Daher bewegte sich der Indianer so natürlich. Dann, nachdem die komplette Mechanik ausgebaut war, hatten sie ihm seinen Kopf wieder angeschweißt und ihn zurück zu Roses Haus gebracht.

Rose betrachtete sich den Indianer und sah zu Justus, der sich zufrieden den Schmutz von seiner Kleidung klopfte. »Er macht sich gut hier, nicht war? Jetzt brauche ich keine Angst mehr vor ihm zu haben. Seit ich Francis' Tagebuch gelesen habe, weiß ich, dass er sich sehr um mich gesorgt hat. Er wollte immer mein Wächter sein. Jetzt habe ich einen neuen Wächter.« Sie lachte den verwirrten Ersten Detektiv herzlich an. »Schau nicht so finster drein, Justus. Wenn man so viele Bücher liest wie ich, wird man teilweise schon in jungen Jahren wunderbar.« Wieder lachte sie, diesmal lachte Justus mit. Auch Peter trat zu ihnen und schaute auf zu dem Riesen.

»Wenn ich bedenke, dass der mich mal am Wickel hatte...«, sagte er leise. Justus wollte etwas erwidern, doch dazu kam er nicht.

»Hey Leute, der Tee wird kalt und die Limonade warm!«, tönte eine gespielt herrische Stimme an ihre Ohren. Das war Jelena, die von der Veranda aus die ganze Aktion mitverfolgt hatte. Rose hatte sie ebenfalls eingeladen. Hatte Jelena doch eine sehr gefährliche Situation ihretwegen erleben müssen, weswegen sich Rose immer noch etwas schuldig fühlte.

»Sind schon unterwegs!«, gab Titus Jonas zur Antwort und alle machten sich auf den Weg zu dem gedeckten Kaffeetisch auf Roses Veranda. Dort wurden dann die letzten offenen Fragen geklärt. Rose berichtete, dass Francis im Tagebuch viele Gedanken niedergeschrieben hatte, die er ihr eigentlich hatte erzählen wollen. Bereits vor zwei Jahren hatte er erfahren, dass er unheilbar krank sei. Doch auch das hatte er Rose verschwiegen. Offensichtlich hatte er nicht bedacht gehabt, dass alles so schnell gehen würde. Er hatte die Gänge bereits vorgefunden, als er das Haus gekauft hatte. Nur die gleitenden Türen und die Einrichtung des Überwachungsraumes hatte er selbst vorgenommen. Mehr wollte Rose aber nicht aus dem Tagebuch preisgeben, was die anderen vollkommen verstehen konnten.

Doch sie hatte noch eine Überraschung für die drei ??? parat. Da die Jungen eine Bezahlung ablehnten, hatte Rose ihnen das Buch Gullivers Reisen, auf mehrere CDs verteilt, vorgelesen. Mit dieser Art der »Bezahlung« waren Justus, Peter und Bob einverstanden und bedank-

ten sich herzlich bei ihrer Klientin. Doch noch waren einige Fragen offen.

»Eines ist mir immer noch ein Rätsel.«, sagte Bob.

»Was denn?«, wollte Peter wissen.

»Was war, als Justus mich zweimal sah?«

»Das kann ich dir erklären.« Justus tat, als könne er kein Wässerchen trüben, dann fuhr er fort zu erklären. »Das war Salvatore Muratti. Der Typ, der am nächsten Abend als Indianer verkleidet unter deinem Auto herumgefummelt hat. Nino, sein Bruder, ist Maskenbildner. Er hatte Salvatore so hergerichtet, dass er dir im Dunkeln zum Verwechsell ähnlich sah. Das genügte, um uns aus der Reserve zu locken. Es war nur ein weiteres Stück im Verwirrspiel der Murattis.«

»Und warum haben uns Nino und Salvatore nicht gesehen, als wir den Hügel runtergeschlichen sind?«, fragte Peter.

»Das war Zufall. Aber so, wie die Kameras angeordnet sind, konnten sie uns auf unserem Weg nicht entdecken. Wir hatten einfach Glück.«, erklärte Justus.

»Ich hätte da auch noch eine Frage.«, schaltete sich nun auch Jelena in das Gespräch ein. »Wie haben die Murattis überhaupt den Videoraum gefunden?«

»Ganz einfach. Francis hatte beim Aufbau des Videoraumes mit einem alten Bekannten zusammengearbeitet. Und dieser hatte sich bei einer Feier von den Murattis aushorchen lassen, als alle schon recht viel getrunken hatten. Jedenfalls haben sie das Cotta erzählt.« Justus war anzusehen, wie sehr es ihn freute, alle Fragen geklärt zu haben.

»Ich verstehe nur nicht, warum die drei Brüder, anstatt dem Kalumet nachzujagen, nicht einen neuen Überfall verübt haben. Wäre das nicht einfacher gewesen?«, fragte nun Bob.

»Nein, denn erstens hatten sie keinen Kontaktmann mehr, der ihnen die geraubten Kunstwerke abnehmen würde. Zweitens konnten sie ohne Francis nichts ausrichten. Die anderen drei konnten die Schlösser nicht knacken. Das hatte immer Francis getan. Ohne ihn waren die Murattis aufgeschmissen.« Zufrieden lehnte sich Justus auf seinem Stuhl zurück.

»Damit wäre das also auch geklärt.«, sagte Bob zufrieden.

»Hat die Polizei eigentlich in der Zwischenzeit den Kontaktmann der Murattis, diesen Lenny gefunden?«, fragte Peter.

»Ach, das hatte ich völlig vergessen.«, lachte Justus laut heraus. »Der war gar nicht untergetaucht, sondern war von der Polizei erwischt worden. Um seine Strafe abzumildern erklärte er sich bereit, für die Polizei als Spitzel zu fungieren. Er versprach, alle ans Messer zu liefern, die er kannte. Daher hat er sich nach so langer Zeit bei den Murattis gemeldet.«

»Also hätten sich die Murattis selbst ausgeschaltet, wenn sie ihm das Kalumet gegeben hätten?« Bob staunte ungläubig.

»Genau so ist es, Kollege. Sie hätten Lenny das Kalumet übergeben, die Polizei hätte alle Beweise gehabt und die Familie Muratti wäre im Gefängnis gelandet, wohin wir sie ja jetzt auch gebracht haben. Wir waren eben schneller, als die Polizei.« Justus war sichtlich zufrieden.

»Dann hätte also die ganze Aktion der Murattis sie nur hinter Schloss und Riegel gebracht? Nicht zu fassen!« Bob war baff.

»Aber es ist immer besser, wenn ein Krimineller durch unsere Arbeit ins Gefängnis wandert, als durch die Polizei.«, erklärte Justus den anderen.

»Wieso ist das besser?«, wollte Peter wissen.

»Weil wir dann erstens mehr Spannung haben; und, was noch viel wichtiger ist, wir können es Cotta unter die Nase reiben. Seit wir diesen Fall gelöst haben ist er freundlicher, als jemals zuvor.«

Alle mussten laut lachen. Nur der Indianer stand still da und blickte schweigend auf den Canyon hinaus.